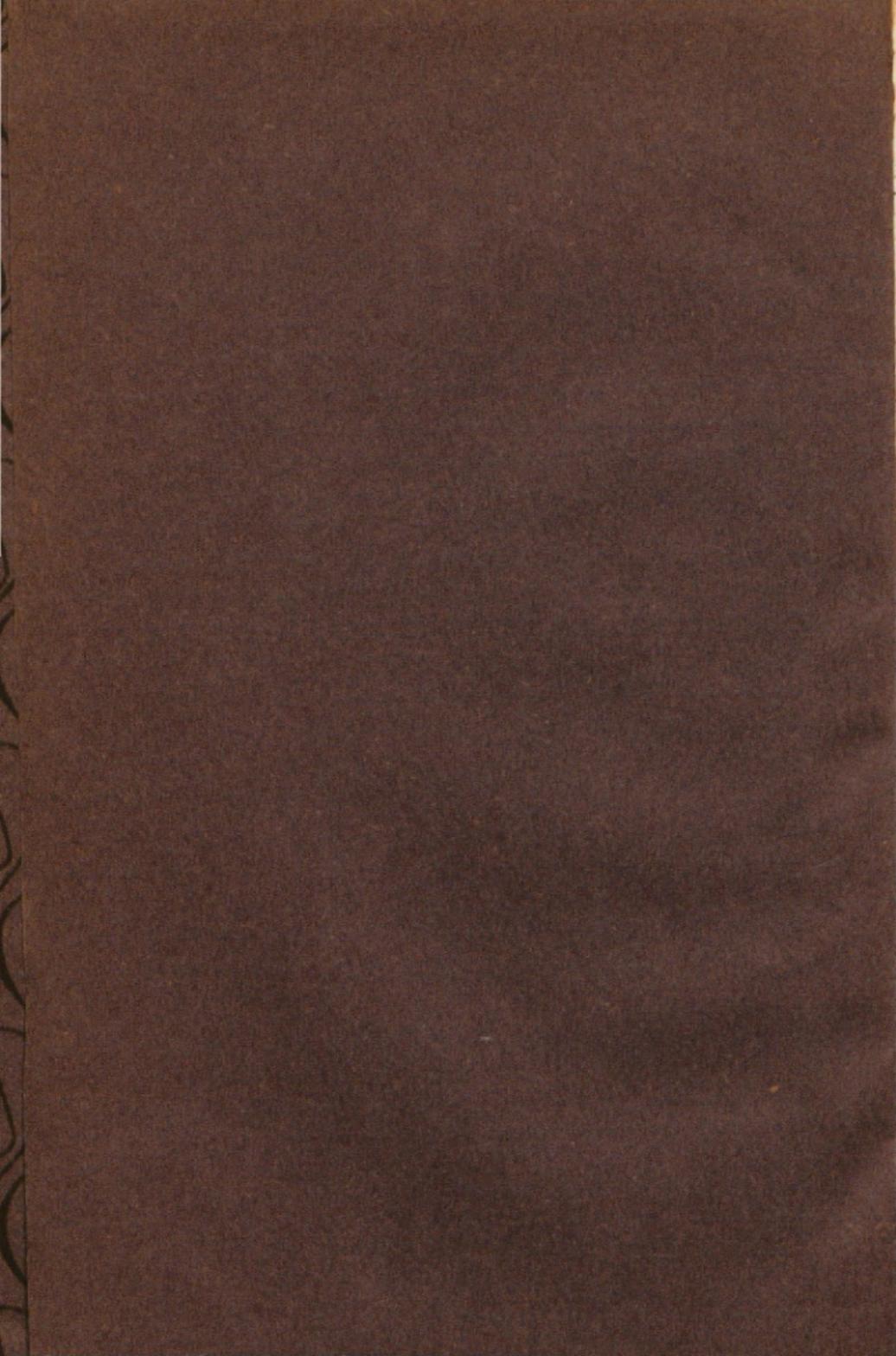


Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

111651







F. Z. G.

M. S.

Marburger

Taschenbuch.

Zweiter Jahrgang.

1854

111657

111651



P. 3929/1950

Inhalt.

Weihe.

Vorwort.

Das Pacherengebirge in der unteren Steiermark	1
Oesterreichs Doppeladler	173
Die dritte Landwehr-Division des k. k. Regiments König der Belgier Nr. 27 (Piret) in den Jahren 1848 und 1849	175
Die Teufelsbrücke am Loibel. (Volksfage)	247
Zur Geschichte des Grazer Schloßberges und der k. k. Hofburg	251, 257
Der Glockenguß in Seckau ob Leibnitz	259
Ein österreichischer Soldat. (Wahre Begebenheit)	263
Der Dragoner bei Tarvis	276
Feste der Slovenen in Steiermark	280

Das Pachergebirge in der unteren Steiermark.

I.

Von Graz aus, so wie von allen bedeutenderen Höhen der Steiermark bemerkt man einen langen, bläulichen Gebirgsrücken, der, von Kärntens Grenzen herein in drei weite Aeste getheilt, mitten ins Wendenland sich ausdehnt, an Höhe mit dem Riesengebirge, an Merkwürdigkeit mit dem Harze wetteifert, beide aber durch den Reichthum seiner Producte, die Herrlichkeit seiner Aussichtspuncte, das Geheimnißvolle seiner Urwälder verdunkelt, und somit eines der interessantesten Gebirge des mittleren Europa bildet. Der Name desselben bei den Slaven „Pohorje“ (opos-Tur - Tauer) bestimmt mich, diesen nur von Slaven bewohnten und umgebenen Gebirgsstoß Pachern und nicht Bacheru zu schreiben. Ganz eigenthümlich sind demselben eine große Mannigfaltigkeit mineralischer Schätze, eine unglaubliche Anzahl der frischesten Quellen, von keiner Art berührte Wälder, feurige Weine, und mehr Kirchen, als deren manches Herzogthum enthält. Dieser Gebirgsstoß, welcher als Wasserscheide zwischen dem Drau- und Sanngebiete von Kärnten ausgeht, und von der Weitensteiner Höhe

(vitanska Planina) aus sich verzweigt, hängt mittelst der Gonobiger Berge mit dem Boč, Donati und den croatischen Gebirgen zusammen, und bildet so eine Höhenkette, welche mit jener an der Saan eine Zeit lang parallel läuft, von dem langen Rücken des Vahor aber gegen Nordosten abweichend, durch die Koles nach Sagarorien sich fortsetzt. Ein Hauptarm des Pachern zieht sich gegen Westen, und bildet die höchsten Punkte Planina und Kappa, einer gegen Osten, der im Draufelde bei Marburg endet, ein dritter verflächt sich zwischen der Drau und Pulskau in das Pettauerfeld, ein vierter geht hinter Gonobiz in die Pollana über, ein fünfter, der Tostiverh, scheidet die Bäche Köding und Skarabeča. Sein Flächenraum von mehr als 13 Quadratmeilen gäbe ein Fürstenthum, das alle nothwendigen Producte vom Eisen bis zum Weine, vom trefflichsten Obste bis zur kostbarsten Glaskasse, in der es duftet, selbst hervorbringt.

Die Hauptmasse dieses Urgebirges gehört der Gneis- und Granitformation an; letztere geht allmählig in die erstere, der Gneis in den Glimmerschiefer, dieser in den Thonschiefer über, und zwar gegen Norden in den Grauwackenschiefer, des durch die Drau geschiedenen Remschuig, gegen Osten in die Molasse und den Opof der tertiären Formation, gegen Süden in den Alpenkalk und die Juraformation der Weitensteiner Gebirge und nur an einer kleinen Stelle gegen Südwesten bei Windischgraz in rothen Sandstein (roth Todtliegendes). Auch die Lagerung der Urgebirgssteine ist hier sehr wech-

selnd; aber mächtig zeigt sich durchaus der körnige, granitartige Gneis. Der Granit, dieß massige plutonische Gestein, ist am schönsten am Pacher und bei Seckau in Obersteier. Bei Mislung ist Jura- oder Alpenkalk, das Todtliegende des Thüringer Waldes ist viel festerer und älterer rother Sandstein. Grobkörniger Kalkstein ist vorzüglich im Bruche an der Marathube; nahe am Mislunger Eisenbaue aber ein, dem carrarischen völlig gleicher Marmor. Noch mehr bei St. Martin und Frauheim. In den Steinbrüchen des Herrn Stichel ober Frauheim wurden oft Blöcke weißen Marmors bis gegen 100 Zt. schwer zu Monumenten, z. B. für das des Herrn Brandstätter in Vorderberg, gebrochen. Die Mächtigkeit dieses Urkalklagers ist außerordentlich. Glimmer in ziemlichen Blättern, Schillerspath finden wir überall, bei Teinach aber Zianit von himmelblauer Farbe, theils allein, theils in dem sogenannten Smaragditgesteine eingewachsen, Feldspath bei Pulska, bei Teinach Smaragdit von grüner Farbe, oft mit Quarz, Granaten zc. verwachsen. Im bösen Winkel zeigt sich Pistazit, theils krystallisirt, theils stänglicht, rhomboedrischer Quarz, der von den Glasfabriken benutzt wird, auch sparsam Calcedon und Jaspis. Granaten, sowohl derb, als krystallisirt, gibt es in verschiedenen Farben, auch die schöne fettglänzende Varietät Kalophanit. Bei St. Heinrich findet man Staurolith. Bei Teinach in Quarz eingewachsenes Titanerz, im bösen Winkel Magneteisenstein körnig und dicht. Bei St. Lorenzen in der Wüste Strahlkies, und Magnetkies bei Reifnigg. Der windische

Berg = Calvarie bei Marburg, ein vom Pachern abgestürztes Felsenprisma, besteht aus granitartigem Gestein, zusammengesetzt aus einem Gemenge von Feldspath, Quarz und schwärzlich grünem Glimmer. In Pickern sind mächtige, oft eisenhaltige Thonlager, höher hinauf Geschiebe von Granit. Am Fuße des Pachern findet man häufigen Sandstein. Ober Maria = Rast zeigt sich ein kleines Lager von Quarz und chloritartigem Schiefer durchwachsen, mit Bleiglanz, Schwefelkies 2c.

Bald darauf tritt das Urschiefergebirge des Pachern hervor. Am rothen Berge findet man verschiedene Varietäten aus der Schieferformation, auch bedeutende Lager von Hornblendschiefer, an dem östlichen Abhange desselben ist ein Lager von theilweise in Brauneisenstein veränderten Schwefelkies. Der früher darauf betriebene Bau ist so wie jener bei Maria = Rast aufgelassen. Das Thal von Lorenzen ist mit Sandstein, der hie und da Spuren von Steinkohlen zeigt, und tiefer mit Thonschichten ausgefüllt; dieß dauert bis gegen Reifnigg, nur ehe man den Vella-Bach erreicht, findet man große Quarzblöcke, die häufig durch Eisenoryd rothgefärbt erscheinen. Hierauf sind mächtige Urkalklager bis Lechen hin. Die Erze aus den Gegenden des bösen Winkels wurden früher in Saldenhofen, dann in Mißling geschmolzen. Um Buchenstein herum tritt das Urschiefergebirge als unregelmäßiger und wellenförmig schiefriger Gneis hervor. Bei Buchern zeigt sich rother Thonschiefer. Hierauf Gneis von porphyrtartigem Aussehen. Auf den kleinörnigen Kalkstein bei Saldenhofen folgt

wieder grauer Sandstein. Auf solchem porphyrtartigen Gesteine steht die Kirche Maria am Stein. Auf der andern Seite bei Freiheim geht der Feldspath an einigen Stellen in Porzellanerde über, bei Pulskaun aber ist ein mächtiges Thonlager, dessen Thon man zu feuerfesten Tiegeln benützt, dem zum großen Gewinne nichts fehlt, als ein bergmännischer reinerer Betrieb. An den Weinbergen von Teinach ist ein großer Smaragditfels mit röthlichem, hie und da von Zianit durchwachsenen Quarz. Die nahen Serpentinlager führen etwas Asbest, auch knollige Stücke von Feuerstein; der Feldspath geht hier häufig in Weißstein oder durch Verwitterung in Porzellanerde über. Von Windischfeistritz längst dem Feistritzerbache bergan trifft man auch Feldspath und Gneis, unter dem ein Lager von dunkelgrünem Serpentine mit Schillerspath sich findet. St. Ulrich steht auf Gneis und Hornblendschiefer, so auch die Kirche von St. Heinrich. Bei St. Martin ist ein mächtiges Lager von Hornblendschiefer mit Spuren von Staurolith. Hinter Oberfeistritz sind viele Steinbrüche zum Behufe der Straßenbeschotterung. Weißstein mit hochrothen Granaten, feinkörniger Gneis, Quarz, Feuerstein, Jaspis finden sich hier in Ueberfluß. Vom Bacheru, aus zum Theil noch betriebenen Brüchen, holten die Römer den schönsten weißen Marmor, aus dem fast alle ihre Denkmäler in Untersteier sind, mit Ausnahme jener, die bei Leibnitz beginnen und dem Stoffe nach von der Gleinalpe stammen. Am Bacheru ist auch der ausgedehnteste Höhen-

moorboden (Moor mit Krummholz bewachsen), der Urformation, dem Aluvio angehörig.

Weniger reich — als in mineralogischer Hinsicht ist der Pächern in Bezug der Flora und Fauna, ob schon die erstere viel zu wenig — letztere besonders seit dem Jagdmißverständnisse, also seit März 1848, mehr als zuviel ausgebeutet wurde.

Wir sehen natürlich ab von dem Wald- und Nebenreichtum dieses Gebirges, auch von dem, was die Cultur für den Pächern gethan, und bemerken bloß, was die Natur ohne Nachhilfe Ursprüngliches am Pächern in der Pflanzenwelt geschaffen.

Außer unzähligen Grasarten, Schlingpflanzen, zc. Krummholzgattungen, finden wir die Flora eben durch die Urformation ziemlich einförmig, um so mehr, als der Pächern in keiner Richtung ganz die Höhe von 5000 Fuß erreicht.

An der Kappa bemerken wir einen seltenen Reichtum verschiedener Moosarten, etwas tiefer die *Arnica montana*, *gentiana panonica*, *centraria islandica*. An der Nordseite, wo mehr der Gneis hervortritt, im ganzen Gebirge die rothen Beeren der *Vaccinium vitis idaea*, *circea alpina*, *paris quadrifolia*, *digitalis ambigua* und verkümmert der *Sorbus aucuparia*.

Am schwarzen See wuchert das *Epilobium*, auf der Weitensteiner Planina erfreuen sich das *Veratrum album* und die goldartige *solidago virg. aurea* einer seltenen Schönheit, die *Caecalia albiflorens* überkleidet mit riesigen Blättern die kühlen schattigen

Schluchten, und manche Baumstämme sind bis zum Gipfel mit Usneen überzogen. In den Urwäldern zwischen heil. drei König, Köbel und Rakovic sind ganze Strecken der Dplotnizer Holzschläge wie mit einem rothen Teppiche von *Epilobium angustifolium* überdeckt, dessen Stickerei den Purpur der rothen Beeren *Sambucus racemosa* erhöht, wobei die *Senecio saracenis* nicht leicht fehlen wird. Auf der Strecke von Reka gora bis St. Heinrich prangt das *lilium mortagon* in seltener Größe und Schönheit.

Mannshoch erhebt sich in den Wäldern das Fahrenkraut, nicht minder gegen den Černi-Kogel das *Veratrum album*, während der *Rumex alpinus* (hier wilde Rhabarber) durch seine üppigen fußlangen Blätter den Beweis liefert, daß sich hier auch die echte Rhabarber einheimisch machen ließe.

Steigen wir tiefer, so sind ganze Galden mit der sanftblauen *Globularia* und gelben *Galeopsis* (der Hauptingredienz zum sogenannten liberischen Thee) überzogen, der Bocksbart entfaltet seine gelben Sterne, die *Tussilago montana* streckt das goldene Köpfschen aus den filzigen grauen Blättern, während bescheiden die *Veronica* ihre blauen Blümchen in das Gras duckt.

Ganz hinab bei den Weingärten benachbart sich die rothbäckige *Ononis spinosa* als spezifisches Heilmittel gegen die Wassersucht. An der Nordostseite des Pachers, besonders bei St. Wolfgang, der Reka gora und dem weißen Steine treffen wir die strauchförmige *Lonicera*, den mattblauen *Sonchus alpinus*, die *Scropholaria*

nodosa. Die mitteleuropäische Baumwelt findet am Pacher als Repräsentanten die Buche und Fichte, deren von Wind gebrochene Stämme, am Pacher Ronen genannt, *Genista* und *Cytisus* umhüllen; auch die seltene Weißtanne *Abies picea*, der Seebenbaum (*Sabina*) und Wachholder (*Juniperus*) von wunderbarer Größe und der *Pinus Mughus* von winziger Zwergnatur am schwarzen See; von wunderbarer Größe und Fruchtbarkeit sind in ganzen Wäldern der Nuß- und Kastanienbaum. Nicht minder finden die Schwämme in den Pacherwäldern ihre Vertreter vom weißen Kümpling (*agaricus*) bis zum Herrenpilz, dem *Hydrum*, der *Clavaria coralloides*, dem staubverbreitenden *Lycoperdon* und dem Fliegen- schwamme. Einzig an Menge und Güte geben dem Pacher seine Kastanien, Kirschen, Erd- und Schwarzbeeren eine ganz eigene Berühmtheit.

Nicht jeden Lenz steigt das Grün- und Lebendig- werden mit demselben raschen Schritte aus dem Thale bis zu den 4000' hohen Gipfeln empor, oft braucht es kaum eine, oft fast drei Wochen, dafür gelben sich im Herbst die Buchen fast am ganzen Berge zugleich. Der Frühling tritt aber wenigstens um fünf Wochen später ein. Indes erfreuen sich diese Höhen häufig, wenn alles im Thale vor Kälte starrt, der mildesten Luft. Eben so Ende Februar, wenn noch das Eis an Mühlen und Sägen in riesigen Stalaktiten starrt, wiederhallt Hain und Flur vom Schlage der Finken, dem Zirpen der Meisen, dem Dulen des Schwarzspecht und dem leisen Rufe der brütenden Krummschnäbel.

Der Bacher hat wenig Wild, aber mehr Singvögel. Finken, Kufuf, Drosseln Goldhähnchen und Spechte bevölkern die tiefern — riesige Eulen, Steinhuhn und Auerhahn die obern Höhen, auf welche weiße Hasen, weiße Albinos, artige Eichhörnchen nicht selten sind. Die Dachse sind noch nicht ganz verschwunden, Wölfe ziemlich, Füchse sehr häufig, Biverren fast überall, vom Edelmarder an bis zum stinkenden Iltis und zierlichen Wiesel.

Die Fauna des Bachers ist seit dem letzten Jahrzehnte — und am meisten seit den letzten zehn Monaten des Jahres 1848 ärmer — geworden.

Der früher hier gemeine Edelhirsch (*cervus elaphus*), der braune Bär (*ursus arctus*) und der Alpenhase (*lepus variabilis*), leben nur mehr in der Erzählung der Jäger.

Dafür finden sich das Reh (*capreolus*), die Wildkatze (*felis catus*), der gemeine Wolf und Fuchs, der Baummarder (*martis nobilis*), der Auerhahn (*tetrao urogallus*), Birk-, Hasel-, Stein- und Schneehühner noch sehr häufig. Wald- und Moosschnepfen, Geier, Falken jeder Art, besonders aber riesige Eulen lohnen die Nachstellung des Weidmannes. Singvögel treffen sich an den untern und mittleren Gegenden und beleben zwar in ganzen Schaaren die Gebüsche der Süd- und Ostvorberge, Lerchen, Meisen, Finken und Zeisige, vor allen der Distelfink (*carduelis nobilis*).

Reich an Forellen sind alle Bäche dieses Gebirges. Von Lurchen treffen wir an den Seen der merzla planina den Triton igneus, den kleinen Wassermolch

(*Triton teniatus*), Erdmolech (*Salamander terrestris*), mehrere Frosch- und Unkengattungen, besonders aber die sehr seltene Höllenkröte (*Bubo abstetricans*), die im Sande laicht, und oft fußtief ihre Höhle gräbt.

Von Eidechsen erreicht der Kuscher (*lacerta agilis et viridis*), der gerne Hundem an die Nase springt, oft eine Größe von 15 bis 18 Zoll, von Schlangen die röthlichgraue Fleckennatter (*coluber austriacus*), welche Eidechsen nach Boaart umschlingt, die stark nach Bisam riechende *coluber aesculapius*, 5' lang; von giftigen, aber in besonders großen Exemplaren, vorzüglich am Johannes- und Ignazberge bei Reifnigg: die Kreuzotter (*coluber berus*) und die gemeine Biper (*Vipera aspis*), durch welche noch alljährlich gefährliche Verwundungen veranlaßt werden. In den Höhen ober Hausampacher wimmelt es von Rattern, auf der Nordseite sind die Blindschleichen desto häufiger.

Wenige Gebirge haben eine größere Mannigfaltigkeit an Schmetterlingen und Käfern, als der Pacher. Die *papuli* (großer Eisvogel), *Sphinx* in mehr als zwölf Spezien, die *Pannonia major* (das große Nachtpfauenauge), die Kupferglocke (*Bombix quercifolia*) Bandflügler, kommen in höchster Pracht vor; ganz eigenthümlich von Käfern, sonst nur in Dalmatien und Croatien, erscheinen hier *Cuculus depressus*, *Halolepta plana*, und nur am Pachern gefunden der *Phyrotachus Justii*. Eine seltene Größe erreichen die *Scolopender* und der gemeine *Scorpion*; in ungeheurer Menge finden sich die *Gallwespen*, mannshoch thürmen die *Wildameisen* ihre

Gausen empor, während langfüßige Spinnen (Dolomedes) in den Holzschlägen ihr Gewerbe treiben, und der lehmfarbige Ameisenlöwe, in ein formloses Klümpchen zusammengerollt, in seinen listigen Fall-Löchern an den Waldungen auf seine sorglose Beute lauert.

Der Bachern erstreckt sich von 32°41' östlicher Länge, bis zum 33°19' und zwischen 21 und 36 Minuten des 46. Grades nördlicher Breite. Er ist fast 9 Meilen lang und $3\frac{3}{4}$ Meilen breit, am breitesten von Stranizen bei Gonobitz bis zur Mündung der Velka bei Fresen; die Richtung ist von Nord-West gegen Süd-Ost, die mittlere bedeutende Höhe 4680 Fuß.

Von dem Reichthume seiner Quellen und Bäche dürfte man das Gebirge füglich das Bachgebirge nennen. Nicht in tief liegenden Schluchten, sondern auf seiner höchsten Hochebene hat es kleine Seen, welche seinen Bornen ununterbrochen nie versiegende Nahrung liefern. Von den Bächen, welche dem Bachern enteilen, und Mühlen, Hammerwerke, Sägen zc. in Unzahl in Bewegung setzen, sind die größten und vorzüglichsten in Norden: von Osten gegen Westen die Feistritz, verwendet bei einer Glashüte, einem Pulverstampfe, Mühlen und Sägen; die zweifache Lobnitz mit unzähligen Breter-sägen, einer Glashüte, einer Papierfabrik, einer Hackenschmiede; der Lambrechtsbach, außer vielen Sägen die ehemalige Glashütte im Benedicthale; der Radlbach, eine Glashütte und ehemals ein Hammerwerk in Lorenzen zc., die Slunka, eine Glasfabrik treibend; der Buchernbach, überreich an herrlichen Forellen;

der **Kirchbach**, ehemals mit einem Eisenwerke, und der **Kelbach**. Alle diese gehen, durch viele kleinere verstärkt, gerade in die **Drau**. Gegen Westen geht der **Mißlingbach**, setzt in **Mißling**, vor und hinter **Windischgraz** Hammerwerke in Bewegung mit dem **Tiriz**, **Duſo**, **Lechner** und andern Bächen, rauscht östlich an **Windischgraz** vorüber, wendet sich von Südosten gegen Nordwesten und geht als **Gragerbach** in die **Drau**.

Gegen Süden geht die **Hudina**, die bei **Weitenstein** die **Steinaurischen** Hämmer treibt, mit ihr vereinigt sich bei **Hohenek** der **Globöebach**, und bildet so die **Röding**. An ihrem Ursprunge fast ist die **Rakovizer** Glasfabrik. Gegen Süden geht durch **Rätschach** die **Dran**, der stärkste Nebenfluß der **Drau**, in welche sie sich bei **St. Veit** unter **Pettau** ergießt, nachdem sie mehr als 40 kleinere Bäche aufgenommen und über 30 Mühlen und Stämpfe in Bewegung gesetzt. Sie hat in ihrem unteren Laufe die schmachhaftesten und größten Krebse in **Steiermark**. Die **Dplotniß** kömmt von der **Planina** östlich herab ins **Thal** der gleichnamigen Hammerwerke und verbindet sich vor **heil. Geist** in **Loce** mit der **Drau**.

Die **Lafniß** gegen Osten und der mit ihr verbundene **Dselbach**, an welchem die Stadt **Feistritz** liegt, münden ebenfalls bald nach ihrer Vereinigung in die **Drau**, in welche ganz gegen Osten der **Pulsgau**er, **Freiheim**er und andere Bäche, die ihre **Alpen**natur auf der freien Fläche des **Pettauer** Feldes mit einem trägen, schleichenden Laufe vertauschen, ihre Gewässer gießen. Einige hundert Sägemühlen, an diesen Bä-

chen gelegen, bilden eine wichtige Quelle des Reichthums für die Bohorjancen, indem Breter, Latten, Weingartstecken, Werkholz 2c. einen gesuchten Handelsartikel bis tief in die Türkei ausmachen.

Die bedeutendsten H o l z h ä n d l e r sind in St. Lorenzen, Reifnigg, Buchern und Trofin, kleine Häfen, aus denen die Flöße auslaufen, an der Mündung des Radlbaches, in Buchern, Saldenhofen 2c.; von unendlichem Werthe sind daher die Urwälder des Pächern; sie liefern den Holzbedarf für die 6 am Pächern stehenden Glashütten, die erforderlichen Kohlen für Hammerwerke von Feistritz, Dplotnig, Mißling 2c. Eisenbergwerke gab es früher viele am Pächern, doch sind jene von Lorenzen, am Rothenberge, bei Saldenhofen 2c. wegen zu geringer Ergiebigkeit meist aufgelassen worden, nur an der Kappa betrieb der Inhaber von Mißling noch den Eisenbau.

Der Flächenraum des Pächerngebirges beträgt, wie gesagt, über 13 Quadrat-Meilen, nämlich: 131.687 Joch und 845 Quadrat-Klafter, welche bis 1851 gerade 80 Steuergemeinden in 10 Bezirken ausmachten. Diese Bezirke waren:

H a u s a m b a c h e r mit der einzigen Gemeinde Pächern.

R o t h w e i n mit den 2 Gemeinden Berzenthäl und Hraffie.

F a l l mit den 11 Gemeinden: Markt St. Lorenzen, Knezenbach, Lechen, Rottenberg, Zinnjak, Greuth, Kumen, Maria-Kast, Zmosnig, Lobnitz, Feistritz.

Buchenstein mit 16 Gemeinden: St. Anton, Arlberg, Bösenwinkl, St. Daniel, Drautsch, St. Johann ob Doby, St. Johann ob Drautsch, Ottischnigberg, St. Primon, Johannisberg, Reifnigg, Saldenhofen, Sellonz, Trofin, St. Veit, Buchern.

Lechen mit 5 Gemeinden: Gradisch, Golavebuka, Raßworza, Mißling, Taufstüberh.

Weitenstein mit 3 Gemeinden: Hudina, Paß, Skomern.

Gonobitz mit 11 Gemeinden: Koriteim, Roth, St. Kunigund, Dplotniz, Luschberg, Patensenberg, Resniz, Röttschach, Slogonaberg, Boschie, Brestie.

Feistritz mit 16 Gemeinden: Alpen, Augenbach, Oberbreitenbuch, Freheim, Gießkübl, Juritschendorf, Kleinteinach, Döbel, Repp, Rittersberg, Smrettschen, St. Martin, St. Ulrich, Treinachberg, Weitina.

Pulsgau mit 5 Gemeinden: Gabernig, Kalsche, Buchberg, Kohlberg mit Rotschno, Oberpulsgau.

Schleinitz mit 10 Gemeinden: Frauheim, Roggimig, Loka, Mauerbach, Pachern, Polana, Tschretten, Planitzen, Rantsche, Radisel.

Bis 1854 gehörte der Pachern zu den 3 Bezirkshauptmannschaften Marburg, Gilli, Windischgraz.

Nach der neuesten Eintheilung zu den 5 Bezirken:

Windischgraz 4·7 □ Meilen, 12,936 Einwohner.

Mahrenberg 6·2 □ Meilen, 14,047 Einwohner.

W. Feistritz 5' — □ Meilen, 17,501 Einwohner.

Gonobitz 6' 9" □ Meilen, 22,877 Einwohner.

Marburg 20' 6" □ Meilen, 44,662 Einwohner.

Die Bevölkerung von 30,800 Seelen gehört zu den Voruntersuchungsgerichten Windischgratz und Windischfeistritz, zum Kreisgericht Gills, zur Kreishauptmannschaft Marburg.

Wir betrachten den Pächern in unsrer Darstellung als ein ungleichseitiges Dreieck, dessen Basis gegen Norden die Drau, die Spitze der Trennungspunct der Gonobitzer- und Weitensteiner-Straße, gegen Süden, außer Gonobitz, die eine Seite die Triestiner Hauptstraße von Marburg bis hinter Gonobitz gegen Südosten — die zweite Seite aber die Straße von Gonobitz über Weitenstein und Windischgratz bis Drauburg gegen Südwesten bildet.

Die Länge der Basis würde 7, die Ostseite 5, die Südwestseite 6 Meilen betragen.

Schlösser und Ruinen beweisen, daß die Ränder und Vorgebirge dieses Gebirges von je her ein gesuchter Sitz kleiner Dynasten gewesen. Wir haben an der Nordseite von Osten gegen Westen die Schlösser: Rothwein, Fall und Buchenstein, die Ruinen Saldenhofen und Alt-Buchenstein. Gegen Osten: Von Norden nach Südwesten die Schlösser: Windenau, Hausambacher, Schleinig, Pulsgau, Feistritz, Oplotniz, Gollitsch, Gonobitz, die Ruinen: Freiheim, Grünberg, Buchberg, Kölbl, Obergonobitz, Jamnigg. Gegen Süden die

Schlösser: Weitenstein, Gallenhofen, Lechen, Gradisch, die Doppelruinen von Weitenstein, also 15 Schlösser und 10 Burgruinen. Die wichtigsten Höhenpunkte sind im nördlichen Zuge der von der Kefa zur Gomilla ansteigende Rücken 4254' hoch, gegen Süden das Plateau der Planina 4824', gegen Süd-Westen der Velovec oder die Vusja jama 4426', endlich gegen Westen die Velka Kappa 4866' hoch. Die Verzweigung der Hauptarme geht von der Planina aus, die den mittleren oder Hauptstock, so wie die Kappa den westlichen Gebirgsstock bildet. Von der Kappa gegen die Drau bei Puchenstein senkt sich der Bergrücken so rasch über den Kramlau- und Jessenkogel, daß der nahe Mathuser Verh bei St. Peter am Kronenberge nur mehr 2610 Fuß Höhe zeigt.

Beinahe zwei Drittheile des Pachers sind mit Wald bedeckt, etwas mehr als der hundertste Theil mit Weingärten, der eilfte Theil mit Aekern, mehr als der sechzehnte mit Wiesen, fast der neunte mit Weiden, und nur der fünfundsechzigste oder etwas über 2 Procent ist unproductiv.

Von den Wiesen sind ungefähr ein Drittel, von den Weiden ein Fünftel mit Obstbäumen besetzt, die mit Waldbäumen besetzten Weiden werden zu den Wäldern gerechnet.

Die Bauarea und die Gärten nehmen zusammen den unbedeutendsten, kaum den 250sten Theil ein. Das größte Flächenmaß am Pachern hatte der einstige Bezirk Puchenstein, über 33,000 Joch; er umfaßte zugleich die höch-

sten Punkte. Alle seine Steuergemeinden lagern am Pacher, während dieß bei den übrigen 9 Bezirken nur mit so viel Gemeinden der Fall war, als wir bei jedem angegeben. Der Bezirk Puchenstein und sein Decanat Saldenhofen begriffen ausschließlich nur Bohorjanczen, Bezirk und Decanat unterschieden sich auch in ihrer Seelenzahl nur um 1218 Seelen.

So war Puchenstein auch an Bevölkerung 7818 Seelen; Häuserzahl 1300; Bauarea $114\frac{2}{3}$ Joch; Aekern 3864 Joch, 26^0 ; Wiesen 2721 Joch, 1163^0 ; Weiden 8789 Joch, 1550^0 ; Gärten 43 Joch, 170^0 ; unproductiven Boden 1146 Joch, 913^0 am stärksten, eben so an Militäruntauglichen; Fall an Wäldern 23,245 Joch, 709^0 ; Windischfeistritz an Weingärten 411 Joch, 506^0 und dichter Bevölkerung 3775 Einwohner auf 15900 Joch.

Von den Gemeinden des Pacher hat der Markt Lorenzen am meisten Häuser (120) und Einwohner (1033), die größte Ausdehnung die Gemeinde Bösenwinkel 6800 Joch, davon $4966\frac{1}{3}$ Joch Wald, am meisten unproductiven Boden Kumen $258\frac{1}{2}$ Joch.

Der Bezirk Gonobitz hat nicht weniger als 28 Ortschaften, von denen die größte, Dplotnik, am tiefsten liegt und 435, die kleinste, Schmidberg, 59, die höchstgelegene, Planina, 497 Einwohner zählte.

In kirchlicher Beziehung gehört der Pacher unter 34 Pfarren in sieben Decanaten. Die Aufzählung derselben wird uns die Uebersicht, und die von uns gewählte Eintheilung dieses Gebirges in einzelne Parthien wesentlich erleichtern.

1. Das Decanat St. Georgen in Röttsch mit seiner Pfarre von 2800 Seelen und den Pfarren: St. Jakob in Lembach 1450, Maria-Rast 2100, Maria in der Wüste 1100, St. Lorenzen in der Wüste 2800 Seelen. Von Röttsch und Lembach kommt nur die kleinere Bevölkerungszahl für den Pacher selbst, die größere für die Drau-Ebene, während die Bevölkerung der anderen drei Pfarren fast ganz aus Pohorjancen besteht, so daß wir die Anzahl derselben in diesem Decanate auf ungefähr 7000 annehmen können. In diesem Decanate finden wir am Pachern noch die Ferialkirchen heil. Kreuz, St. Leonhard, St. Michael, den windischen Galvarie, die zertrümmerte Kirche St. Wolfgang, die kleine Hauskapelle bei Zinke's Glasfabrik, die Friedhofskapelle zum gezeißelten Heilande in Rast, das Bergkirchlein in der Wüste, die Kreuzkapelle und St. Radegund im Markte und St. Ignaz am Rothenberg ober Lorenzen. Kapellen in den Schlössern Hausambacher und Fall, also zusammen 12 Ferialen und Kapellen.

2. Das Decanat Saldenhofen, Lavanter Diöcese, liegt mit den 6 Pfarren: I. St. Niklas in Saldenhofen, 1550 Seelen; II. Heil. Kreuz in Trofzn, 700 Seelen; III. Bartholoma in Reifnigg, 2540 Seelen; IV. St. Anton, 700 Seelen; V. St. Lorenzen in Buchern 560 Seelen, und VI. St. Primus 550, also mit 6600 Seelen ganz an der Nordseite des Pachern; hier finden sich die Ferialen zu den angegebenen Pfarren gehörig. I. a) St. Johann ob Drautsch, b) St. Weit, c) Maria

am Stein; II. St. Daniel; III. a) St. Leonhard, b) St. Wolfgang, c) St. Johann, d) Maria, also 8 Filialen.

3. Das Decanat Altenmarkt hat von seinen 10 Pfarren nur folgende 7 theilweise am Pacher.

I. St. Peter am Kronenberge mit 700 Seelen; II. St. Jakob im Pometsch mit 470 Seelen; III. St. Johann bei Unterdrauburg mit 760 Seelen; IV. St. Elisabeth in Windischgraz mit 900 Seelen; V. St. Martin mit 2300 Seelen; VI. St. Aegidi bei Turjak mit 2300 Seelen; VII. St. Florian in Dollitsch mit 990 Seelen, also 8720 Pacherer, wozu unmittelbar die Filialen gehören: I. St. Oswald am Dkoninberge; VI. St. Achaz in Okerje und St. Leonhard. An der Straße liegt noch Killippi, das nach Altenmarkt gehört, rechts St. Ulrich, St. Andrä, St. Jakob, dann an der mala Kappa St. Barbara, St. Georgen bei Gallenhofen, Barbara ebenfalls nach Altenmarkt.

Durch die Pfarre St. Peter und Paul in Weitenstein, von deren 3330 Seelen nur ein kleiner Theil, von deren 4 Filialen nur St. Margarethen in Dollitsch hierher gehört, wendet sich der Pacher in das 4. Decanat Gonobitz, von dessen 14 Pfarren 10 größtentheils Pacherngemeinden enthalten, und zwar nach der Ordnung von Süd-Ost gegen Osten fort, als: I. St. Lambert in Skomern 550 Seelen; II. St. Lorenzen in Stranitzen 880 Seelen; III. St. Aegidi in Röttschach 1850 Seelen; IV. St. Annigunde am Pacher 1240 Seelen; V. St. Georg in Gonobitz 1200 Seelen; VI. St. Margarethen in Köbl 840 Seelen; VII. Johann B.

in Tschadran 2010 Seelen; VIII. St. Paul in Tainach 1070 Seelen; IX. Maria in Prihova 1625, und St. Wenzel 810 Seelen. Von den hierher gehörigen Filialen bemerken wir: III. a) St. Martin; b) St. Agnes; VI. St. Leonhard am Pacher; VII. a) St. Barbara; b) Hermagoras; c) St. Niklas; VIII. St. Ulrich; IX. St. Jodof, also 8 Filialen.

Von den 10 Pfarren des 5. Decanats Windisch feistritz kommen nur 3 auf den Pachern, und zwar I. St. Bartholomä in Feistritz, welches 3330, II. St. Martin 820 und III. heil. Dreifaltigkeit in Oberpuls-
gau 1370 Seelen hat.

Von Filialen gehören hierher: I. a) St. Josef; b) Margaretha zu Rittersberg; c) die Schloßkapelle Maria und d) die Klosterkirche in St. Feistritz; II. a) St. Heinrich; b) St. Ursula am Pachern, endlich III. St. Johann in Buchberg, 7 Filialen und in den 3 Pfarren 1224 Seelen.

Das 6. Decanat Schleinig, nun übertragen nach Zirkowitz, gehört wieder der Seckauer Diöcese an, von seinen 7 Pfarren betreffen nur 2 den Pachern, St. Maria in Schleinig von 3030 Seelen theilweise, und St. Anna zu Frauheim 1870 Seelen. Außer der Schloßkapelle in Schleinig und einer Filiale von Frauheim heil. Geist ist hier keine andere Kirche. Der Pacher gehört also unter 6, und durch die Pfarre Weitenstein unter 7 Decanate und 34 Pfarren, von diesen liegen 33 Pfarrkirchen auf oder am Pachergebirge nebst 45 bis 47 Filialen, also hat der Pacher 80 Kirchen.

Man kann daher den Pacher füglich den Athos oder monte santo von Steiermark nennen. Auffallend sind so viele Kirchennamen, die hier an die Christianisirung nicht bloß der Benden, sondern auch der Ungarn durch die Deutschen erinnern. St. Ulrich, Wolfgang und Heinrich liegen sich nahe genug am selben Zweige des Gebirges und sonderbarer Weise hat eben der heil. Ulrich den heil. Wolfgang zum Priester geweiht, welcher als Erzieher Kaiser Heinrichs Schwester Gise la an den neubefehrten König Stefan von Ungarn vermählte.

An Kaiser Heinrichs Gattin Kunigunde erinnert noch St. Kunigunde in Köbl — mahnte einst die längst abgetragene Kunigunden-Kirche beim windischen Calvarienberge nächst Lembach. Die Kirchen sind 41 verschiedenen Heiligen, die meisten zur Ehre der Mutter Gottes, nämlich 7, St. Johann 5, Leonhard und heil. Kreuze 4, Georg, Jakob, Lorenz, Martin, Peter und Margaretha je 3 geweiht. Wir finden noch außer diesen je 2 Kirchen der Heil. Wolfgang, Ulrich, Aegydi, Nikolaus, Bartholomä, Barbara &c. Manche von diesen Kirchen sind durch ihren Ursprung und die darangeknüpften Sagen, wie St. Wolfgang, Heinrich, drei Kö-nig, andere durch ihr hohes Alter, wie Kast, Saldenhofen, St. Martin, Kunigund in Kölbel, einige durch ihre Lage, wie Lainach, Skomern, Margareth in Kölbel, Trofkn, Primon, wieder andere durch die unvergleichliche Aussicht, wie St. Ignaz, Johann, Anton, Daniel und Anna merkwürdig.

Die feurigen Weine, die zu den edelsten des Landes gezählt werden, machten den Pacher längst auswärts berühmt. Im Nordosten sind die Pikerer mit den stammverwandten Lembachern, Laßnizern und Rastern, die auch einen kostbaren Champagner geben. Wenn die Pikererhügel (Pekerske gore) auch nur einen kleinen Theil des 55,000 Joch großen steirischen Reblandes bilden — und gegen die 1,729,694 Joch Rebengrund der ganzen Monarchie völlig verschwinden, so nimmt ihr Erzeugniß doch immer eine ehrenvolle Stelle unter den jährlichen 41,140,000 Eimern der österreichischen Weinproduction ein.

Pikern ist das bestbepflanzte Weinland in Steiermark. Die hiesigen Rebenforten sind die *Joannea princeps* (Moslerrebe), *Catonia nobilis* (Klevner), *Crescentia rotundi folia* (Traminer) und nun auch die *Plinia rhenana* (Rißlinger).

Gegen Osten hängen die Rosßweiner und Rötischer Weingebirge durch die Isreten mit dem Radiseller, dieser durch die Frauheimer mit dem herrlichen Rittersberge zusammen, bis im Herzen des auserlesenen Schmitzbergers, der kostbarste aller steirischen Weine, der Brandner, nur Ein Weingarten, von einem einstigen Pfarrer mit französischen Reben bepflanzt (dem Dechant von Feistritz gehörig), sich befindet, dann folgen die Teinacher, endlich zwischen St. Wenzel bis hinter Gonobitz die Gonobitzer, unter denen der Binariër der ausgezeichnetste unter den rothen steirischen Weinen. Der Boden des Brandner Weingartens besteht aus verwitterten Gra-

nit, Glimmer und Chloritschiefer, er enthält nur $\frac{1}{3}$ Procent Humus, $1\frac{1}{3}$ Procent kohlensauren Kalk, $26\frac{2}{3}$ grünlischen Thon und $71\frac{1}{2}$ Procent grünlischen Sand mit kleinen Bruchstücken von verwittertem Gesteine.

Die Natur hat durch die üppigsten Wälder selbst den Pacherern seit Jahrhunderten ihren Erwerb vorgezeichnet, auf wie lange — dürfte eine Frage sein, deren Beantwortung schon die Gegenwart in Folge der traurigsten Forstunwirthschaft mit Bangen entgegenzieht. Buchen bilden hier den vorzüglichsten Holzreichthum, weniger zahlreich sind die Nadelwälder, darunter Fichten, Lärchen. An den südlichen Abhängen sind ganze Wälder von Kirsch- und Nussbäumen zc. Leider haben auch hier die mit Unverstand gehandhabte Art, Waldbrände und Orkane viel, nicht bloß zur Lichtung, sondern auch zur Verwüstung der üppigsten Wälder beigetragen, der einzigen jungfräulichen Haine vielleicht in Deutschland, in denen mitunter noch kein Beil erklang.

Da durch die Glasfabriken am meisten Verkehr, Producten-Umsatz und Bildungsfähigkeit für die Pacherer ermittelt wird, so wollen wir selbst unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Der Pacher zählt seit dem Jahre 1760 nicht weniger als 6 blühende Glasfabriken mit 556 dabei und dafür beschäftigten Arbeitern.

Wir wollen Sie nach Ort, Inhabung und Gründung hier anführen.

Ort	Eigentümer	Erbaut von	Im Jahre	Hatte dann	Zählt Arbeiter
St. Heinrich	Zinse	Güntler	1760	Reinbelforfer	78
Stawitz bei Meitenstein	Mosann	Kischtschegg	1786	Mosvat	82
Josefthal	v. Gasseiger	Gschent	1799	Kanger	80
Kangerstwald	Mivat	Kanger	1811	Mivat	93
Benedictthal	Mivat	Gemittschka	1827	Mivat	70 aufgelassen 1834
Sohnitz	Mivat	Mivat	1834	Mivat	90
St. Kornggen	Moshat	Mudree	1833	Kappheimer	73

Da in Steiermark außer diesen im Bezirke der Grazer Handelskammer nur noch 10 Glasfabriken, nämlich am Wechsel, Boitsberg, in Oberndorf, Köflach, 2 in Eibiswald, Liboje, Gairach, Trifail und 2 in Rohitsch bestehen, nachdem jene in Osterwitz aufgehoben wurde, so kommen $\frac{2}{3}$ der steirischen Glashütten, die mit 1060 Arbeitern jährlich um eine halbe Million Gulden Producte meist für den Orient erzeugen, davon auf den Pächern. Das Feuerungsmateriale für den Betrieb der Glashütten und der zwei Eisenwerke in Dplotniz und Mißling, so wie die Stämme für die zahlreichen Sägemühlen, für das Kliesen der Weingartstöcke, die in Millionen jährlich vom Pächern weg verflößt werden, liefern die Holzknächte, ein lustiges, munteres, ungebundenes Volk, fest und entschlossen, gefällig und gastfrei gegen alle, nur in früheren Zeiten nicht gegen jene, die zu den gefürchteten politischen oder Gefälls-Beörden gehörten. Kein gesprächigeres Geschlecht als diese Kohlenbrenner, die zu zehn und mehr um einen Meiler dem Ankömmlinge entgegen lachen, Zähne im beruhtem Gesichte weisen, um welche sie das reinste Elfenbein beneiden könnte; kein frischerer Stamm als diese Holzknächte, die unter eigenen Holzmeistern Gesellschaften von 40 bis 50 Köpfen bilden, und ungefähr in einer Anzahl von 400 bis 500, je nach der Verschiedenheit der Zeitverhältnisse über den ganzen Pächern zerstreut sind. Wer die Volksagen dieses Gebirges in schlichter und doch so beredeter Sprache kennen lernen will, muß sich diese Leute als Führer wählen; mancher darunter, der alle

Phasen vom Wildschützen und Flüchtling bis zum Päscher durchgemacht, wäre mit seinen Erlebnissen eines Scott oder Marryat würdig. Rekrutirungen vermehrten früher gewöhnlich die Zahl der Holzknechte, Streifungen gegen sie gaben selten günstige Resultate, man müßte Bataillone aufgeboden haben, um selbe mit Erfolg vorzunehmen. Verrath und Angeberei waren unter diesen wilden Söhnen der Freiheit eben so selten, als Diebstahl und Veruntreuung. Der harmlose Wanderer kann auch jetzt noch wohl ihre Neugierde, aber nie ihre Habsucht oder Brutalität erregen. Die Militärunlust hat sich seit den Heldenthaten der österreichischen Armee in jüngster Zeit ganz verloren, bei den Stellungen in Marburg fehlte nie mehr ein Pohorjance, keiner kam unwillig oder zu spät. Belehrung und Erregung des Ehrgefühls brachten diese günstige Umänderung hervor. Das großartigste Bild des regen Holzknecht- und Köhlerlebens, ein Urwaldrodungs-Gemälde ganz eigener Art, bieten uns die Wälder der Herrschaft Fall, in denen die Forstwirthschaft in neuester Zeit rationeller als sonst betrieben wurde.

Wir finden im Päschergebiete von Fall 4 große Holzschläge, und zwar:

1. Den am Kamellischnegg eine halbe Stunde unter St. Heinrich an der Bergabdachung gegen die Drau, zu welcher das Holz, für Marburg bestimmt, mittelst einer $1\frac{1}{2}$ Stunden langer, hölzernen Wasserriese und des Lobnigbaches geschwemmt wird.

2. Am Lambrechtswalde nächst der sogenannten alten Glashütte in der Abdachung gegen Zirsat und

Lobnitz. Das Holz wird mittelst einer 2 Stunden langen hölzernen Wasserrisse und der Lobnitz zu Bivats Glashütte in der Lobnitz geliefert.

3. In der Kappa an der Abdachung gegen den Markt Lorenzen mit einer $\frac{7}{4}$ Stunden langen, hölzernen Wasserrisse, welche das Holz zu Bohaks Glasfabrik bringt.

4. Der große Schlag vom Nadelbach bis zur Perva, zur Černova und über den Klopilverh mit $\frac{7}{4}$ Stunden im Durchmesser, die höchsten Punkte des Fallers-Bachern begreifend, hat 6 trockene Rissen, welche das Holz auf den Kohlenmeißler der Mißlinger Gewerkschaft des Herrn von Bonazza, gestorben im December 1853, fördern.

Die 4 Fallers-Holzschläge beschäftigen über 250 Holzknechte und Köhler, nebst 117 Sägemühlen, sie geben jährlich 5000 Kubikklafter Holz und 2000 Nadelholzbreiter-Stämme. In diesen vier Schlägen sind 3 Holzknechtkasernen mit Schornsteinen, Fenstern und der nöthigen Einrichtung versehen, die erste auf der alten Semlitschka Glashütte mit der Wohnung und Schenke eines Holzmeisters.

Die zweite eine halbe Stunde höher am Klopilverh mit der Wohnung eines herrschaftlichen Försters.

Die dritte eine Stunde weiter auf dem Perva, an der über die Hochebene nach Mißling führenden Kohlstraße mit einer Schenke und Mahlmühle für die Bergbewohner. Ueberdies sind in diesen 4 Schlägen noch 28 zerstreute liegende Weiten (Hütten) zur Unterkunft

der Holzknechte und Köhler und 4 Unterstände für die Blochholzfuhrlente. In der Gegend Radina am Nadelbache ist eine Hirtenhütte und ein großer Viehstall, da hier, wo die Holzvegetation sich schon winder günstig zeigt, im Sommer mehr als 150 Stück Rindvieh auf die Alpenweide getrieben werden.

Die Urwälder, die in diesen 4 Schlägen abgetrieben werden, bestehen meist aus Buchen, an ihrer Stelle werden Fichten und Lärchen gezogen, und die jungen Anflüge in den Forsten von Klopilverh, Sterveningfraten, Lamprechtewald, Černova und Kamellišnegg sind erfreuliche Beweise von Umsicht und Thätigkeit des in Gall gewesenen Oberförsters Felbinger. Die Urwälder sind größtentheils von Wegen und Straßen durchschnitten, deren einige bloß für kurze Zeit benützt, nach wenig Jahren wieder spurlos unter Gestripp und Anflug verschwinden, andere aber beständig vielleicht seit zwei Jahrtausenden dem Verkehre der Bohorjancen bleiben. Von letzteren bemerken wir:

1. Von Hollern und über den Kamillišnegg aus der Lobnik, also aus dem Draufelde, führen 2 Fahrwege im Faller Bezirke den Pächern hinan, die über die Wiese des Deutschbauern nach St. Heinrich und von dort entweder links hinab nach Windischfeistritz, oder rechts auf die Gomilla bringen.

2. Von Lorenzen nach Gonobiz. Zuerst an den Bauernhöfen Dešnigg, Makuš und Mahor, dann von der Lahosic (Lateiner) Ebene durch die Faller Wälder

zum Dplotnigbache und endlich über den **Blaš** hinab gegen **Gonobiz**.

3. Die Wegverästung vom **Nadelbache**, **Zinsat** und **Lambrechtsbach**, die sich bei der Waldung des Bauern **Stefan** vereinigt und über den Grund des Bergauer zum **Dplotnigbach** und über den **Stergar-Berg** in die Ostseiten des **Pacher** führt.

4. Ueber den **Lamprechtskogel** aus den Wäldern des Bauers **Bergauer** führen mehrere Fahrwege gegen die alte **Glashütte** an den Bach **Černova** und von dort nach **Gonobiz**.

5. Von **Zmolnigg** nach **Gonobiz**. Viele einzelne kleine Fahrwege ziehen sich durch die Waldungen der Bauern **Brodner**, **Gornial** und **Schweiger**, hierauf durch die Herrschaft **Faller Wälder** zum Ursprunge der **Lobniz** und endlich gegen **Gonobiz**. Drei Straßen von **Lobniz**, **Fall** und **Lorenzen** vereinen sich beim herrschaftlichen Jagdhanse am **Klopinverh** zum Hauptwege nach **Pakovic** und **Mißling**; weicht man aber vom **Lobnigerwege** hinter **Bivats Glasfabrik** ab, und geht durch den Herrschaft **Faller Reber-Wald**, so kommt man zum sehenswerthen **Wasserfalle** der **Lobniz**, von selbem weiter aufwärts an der Grenze gegen **Feistritz** zu den uralten **Geleisen**, welche als **Römerstraße** bezeichnet werden, weiter rechts zu einem anderen alten Wege, dessen Anlage die Sage dem **Gillier Grafen** zuschreibt, noch heißt hier ein **Brunnen** mit herrlichem Wasser auf dem **Urbančovagonja** der **Ritterbrunnen**.

In so fern manche unserer geschilderten Slovenenstämme von den übrigen in manchen Gebräuchen bedeutend abweichen, wollen wir sie einzeln hier in Kürze näher betrachten.

Die Pohorjancen.

Um ein vollständiges Bild der Sitten und Gebräuche der Pohorjancen zu entwerfen, müssen wir abgesehen von denen, welche durch Breterhandel in vielfacher Verbindung mit der Außenwelt stehen, jene einer nähern Betrachtung unterziehen, welche in den obern Theilen der Pfarren Reifnigg, St. Primus, St. Anton, Saldenhofen und Trofin heimisch sind.

Nehmen wir den steirischen Slaven derber als er sonst ist, so finden wir in ihm den Pohorjancen. Sein Dialekt ist rauher, zum Gesange weniger geeignet, daher die Lieder seltener. Die Wirthschaften sind zu zerstreut, jenes gesanglustige Sennerleben, das auf andern Alpen herrscht, ist hier, wo keine großen gemeinsamen Weiden, sondern mehr Wälder sind, unbekannt. Bei den Pohorjancen herrscht, wie bei allen Urvölkern das A, der erste Laut des Kindes an der Stelle des O vor. Molltöne hört man viel weniger, als bei andern Slaven. Am verbreitetsten auf der Nordseite sind die Lieder der Wallfahrer von der Mutter Gottes in Raft. Unmäßigkeit im Genuße der Freude, mißtrauisch gegen Fremde und Neuerungen, charakterisirt sich der Pacherer durch seine langsam lauende Bedächtlichkeit. Gedrängt und schwer-

fällig, wie sein Körperbau, ist seine unschöne Kleidung, welche durch die hölzerne Fußbekleidung (Cokle), ganz dem Grau seiner Felsen entnommen, noch plumper aussteht. Aber der Pacherer zog und schor selbst die Schafe, bereitete, spann, webte selbst die Wolle, schneiderte sich allein sein rauhes Gewand.

Der Pacherer ist auf seinen Höhen wohl so isolirt, daß er die alten Ideen behalten, aber wenig neue schaffen kann; selbst wenn er Sonntags hinabsteigt in die Ebene, ist er im Wirthshause stumm und ohne Leben.

Wie man Triest das Dictionär der österreichischen Völker, den stabilen Carneval der Nation heißen möchte, so den Pacher ein Blatt voll einzelner Sylben, eine große Einsiedelei. Der Bohorjance bezeichnet selbst die Gebirge, die er ringsum sieht, mit ganz andern Namen, als sie sonst führen, so nennt er die Schwannberger Alpen Golceu, d. i. kahles Gebirge. Der Bohorjance bleibt kalt und fremd, bis er Bruderschaft getrunken hat, dann ist er aber auch der wärmste und zutraulichste Genosse.

Wie sehr er am Alten hängt, möge der Umstand darthun, daß er von Maria Theresia viel mehr zu reden weiß, als von allen spätern Kaisern. Werden die ältern Winzer auf der Südseite des Pachers recht lustig, so trinken sie laut jubelnd auf Gesundheit der großen Kaiserin Maria Theresia. Trotz mancher Schattenseiten können wir nicht umhin, den Pacherer mit seinem Gebirge zu vergleichen, dessen Holz, Wein, Metall und Marmor der höchsten Beredlung fähig sind.

Festigkeit des Charakters gehört unstreitig zu den Erbtugenden des Pohorjancen; er will, daß man ihm auf das Wort glaube, wenn er glauben soll, und schließt alle Handelsgeschäfte mündlich ohne Zeugen ab. Bei zeitlich begonnener Bildung steht der Pacherer keinem der fähigsten Köpfe zurück. Aberglaube herrscht am Pacher so viel und noch mehr, als in jedem Gebirgslande. Jeder Hagel wird von Hexen auf den Kreuzwegen zu Stande gebracht, Wolkenbrüche müssen erfolgen, wenn Jemand durch Steinwürfe die Drachen reizt, welche in den Tiefen der schwarzen Seen und der Reifnigger Lache zwischen der Planina und Kappa wohnen.

Eine eigenthümliche Schreckgestalt am Pacher ist der Grüntenfel Zelenjak, der als grün gekleideter Jäger in mond hellen Nächten die Holzschläge besucht, bald auf einem Bocke reitend, bald mit vier hölzernen Rappen die Luft durchfahrend. Er pfeift und schnalzt so entsetzlich, daß er Jedem, der ihm begegnet, ein wochenlanges Ohrensausen verursacht. Er spielt die Hauptrolle bei der auch hier gekannten wilden Jagd. Die Erklärung dieses Aberglaubens findet sich in den häufigen Luftstimmen, die man im Herbst auf der Nordseite des Pacher vernimmt. Eine große Rolle in den Märcen und Sagen der Pacherer spielen der Teufel, der Widder mit goldenem Bliß, der Drache und die Schlange. Die Vorliebe der Pohorjancen für die Schlangen findet sein Gegenstück bei den alten Russen, welche die Schlangen

als Hausgötter domače dušje verehrten; Privatprieſter mußten in den Häuſern mit Milch die heiligen Kröten und Schlangen füttern.

An letztere erinnert der ſehr ekelhafte Gebrauch der Draußlöſer, die ſich in den heißen Sommermonaten bei der Fahrt nach Marburg Nattern in den Hut legen, um den Kopf und die Gedanken auskühlen zu laſſen. Am Bächern fände Vuk Stefanovič noch viele Volkserzählungen mit wunderbaren, andere mit natürlichen Erſcheinungen — weibliche und männliche, wie er ſie nennt. Am Bächern, wie auf Ceylon ſind die Luſtſtimmen oft beinahe in artikulirten Tönen beſonders in ſtilen heiteren Nächten vor dem Bitterungswechſel, oft in ungeheurerer Ferne, oft ganz nahe, ähnlich einer wehklagenden herzerreißenen Menſchenſtimme hörbar; man heißt ſie dann Teufelsmuſik. Im Geſpenſterglauben der Indier gehen ſie von den Piſchalzi, den böſen Weibern Pret und Prelai aus, eben ſo von den Tſchaya, Polit, dem Taſſchof (Schlangenfluß) und dem Suß oder Sessen Schlangen-Könige; der Nasnas der Indier iſt ganz der Skrat unſerer Bohorjancen. Im Sloveniſchen heißt dieſer Schlangenkönig Sas oder Ses.

Auf Scheidewegen ſchlachtet er ſeine Opfer und tödtet ſie durch Blitze, man ſieht nach Ungewittern in Folge deſſen auf ſolchen Pfaden, die man gerne durch Kreuze und Heiligen-Bilder ſichert, blutige Spuren.

Nicht minder gefürchtet iſt der Skrat oder Skopnik (Kindermörder), er fliegt als brennender Wiſch durch die

Lüste; wo er sich niederläßt, stirbt bald darauf ein Kind. Der Skrat in finsternen Schluchten als ein schwarzes Gespenst saugend, sucht auch gerne die Gesellschaft des Vrag (Unversöhnlichkeit), Slode (Zwanges), Hudic (Zauberei). Die Drauschiffer des Pacheru haben die Rusalka, eine eigene Loreley oder Sirene zu fürchten, welche als lichte Wolke den Kermanoš (Steuermann) auf Klippen und Riffe lockt, wenn er nicht vor der Abfahrt sich und sein Floß durch ein kerniges Gebet verwahrt hat. So herrlich die Quellen und Brunnen des Pacher, so wenig wird ein vorsichtiger Pohorjance daraus trinken, bevor er das Kreuz darüber gemacht hat, denn der böse Feind wählt sich die Oberfläche des Wassers als weichen und kühlen Lieblingsplatz.

So wenig sich Poesie in den Liedern dieser Bergleute ausspricht, so sehr lebt sie in ihren Sagen und Märchen, welche jeden Winkel, jeden Fels, jede Jahreszeit und Arbeit mit eigenen Dämonen bevölkern.

Mehr noch als die Alpen im Allgemeinen hat der Pacher als Granit-Urgebirge die tiefe Stille, jenes geisterhafte Verstummen der thierischen Laute in den höheren Regionen eigenthümlich. Außer dem Falzen des Auerhahns, dem Flöten einer vereinzelt Amstel, dem nächtlichen Rufe des Uhu und der Gule (Čuk und Čuvink) und dem heisern Kräuschen der Geier erinnert hier wenig an das warmblütige Leben, und wie der Aepfel überhaupt selbst in seinen Todeln nur die Solo-Stimme, in seinem Kuhhorn nur den Echo weckenden Klang entfaltet, so ist es auch auf den Höhen des Pa-

chern — die menschliche Stimme hat ihre Rechte verloren, und die gespenstigen Luftstimmen, die geisterhafte Klage der Winde, die bald grollend durch die Wälder rauschen, bald den Zusammenklang der Ruhglocken, des dumpfen Schlages der Axt und des murrenden Wasserfalles aus einer Schlucht in die andere tragen, behaupten da ihre geheimnißvollen Rechte.

Ihr lauscht der südliche Pohorjance noch mit viel mehr Aufmerksamkeit, als der frostige Nordbergler. Die Pestjungfrau — Čuma — der Rußniaken, ist den Pacherern nicht unbekannt, dafür aber keine Spur von der zarten ruthenischen Olida (Schwanenjungfrau, Lieder begeisternde). Wohl aber kennt sie der Dolance. Träume sind von großer Bedeutung; so deuten Perlen immer Thränen, Zähneausfallen den Tod Verwandter, Raben Schmach und Unheil. Mädchen, die von harten Stiefmüttern zu Tode gequält werden, rufen als Kufuk der schlimmen Alten so lange die erlittenen Marterjahre nach, bis sie taub wird. Das Hineinbringen ohne bunte Tücher, ohne Jubel und ein komisches Brautpaar zu begeben, würde dem nächsten Graswuchse nachtheilig sein. Manche Erinnerungen sprechen dafür, daß den Pohorjancen die Kirnis (Schutzgöttin der Kirichen) und der Makas (Schutzgott der Ziegen) eben so bekannt gewesen, als den Russen, deren Kikimara (Gespenst der Nacht, das seine bunten Kinder als fantastische Träume auf Kopf und Brust der Schlummernden streut), hier nichts weniger als ganz verschollen ist.

Noch aus der Zeit, als ein lateinisches Institut in Maria-Rast bestand, schreibt sich der Glaube, daß verheerende Hagelwetter von läuderlichen ausgeschlossenen Studenten veranlaßt werden. Im Hause, wo Schwalben sind, schlägt im selben Jahre kein Blitz ein und stirbt Niemand. Anschauen von blindgeworfenen Thieren verzögert um so viele Tage ihr Sehendwerden, als wie viele Stunden nach der Geburt man sie angesehen hat. Ganz anders aber machen sich auch hier auf der Kappa und merzla Planina, wo die kleinen Seen stumm und schläfrig in ihren Moorbetten ruhen, wo keine weichen Flözmaßen die Windströmungen auffangen, die geisterhaften Luftstimmen, heller und lebendiger klangen sie dem Ohre und mahnen den aufmerksamen Beobachter an die Memnonssäule und ihren fabelhaften Morgengruß. Die Fantasie des südlichen Bohorjancen ist wärmer und üppiger, als die seiner Stammgenossen über der Alpe. Er belebt sich alle Gewässer, wie der Südslave überhaupt durch edlere Gestalten, bevölkert sie gern mit Nixen und Najaden — den Ruffalkinen — herrlichen elfenartigen Wesen, blauäugig, schneefärbig, blondgelockt, aber ohne Herz. Will der Sterbliche ein solches Wassermädchen küssen, so zieht sie sich so lange zurück, bis seine Lippen eine Wasserblume oder das Sumpfg gras berühren.

Sie sind nicht, wie die deutschen Elfen oder serbischen Bilen, Geister unglücklicher Jungfrauen, sondern die Gespenster weiblicher Kinder, die ohne Taufe gestorben; die ähnlichen Knaben werden zu Lesje (von Les Holz), klagenden Waldmännern, welche die Klage-

oder auch die Luftstimme veranlassen. Auch an Zauberinnen glaubt der Pohorjance. Bei ihrem Erscheinen verstummen alle Hunde, nur die erstgeworfenen der ersten Brut einer Hündin nicht.

Die Hexen verwandeln sich gerne in Katzen, sie fürchten Schläge von der umgekehrten Hand. Aus diesen mehr trüben und ernstern Fantastebildungen erklärt es sich auch zum Theile mit, daß bei den Pohorjancen keine Spur von zarten Liedern, wie die Romanzen der Provençalen, die Sagelunds der Skalden, die Dainas der Letten oder die Dumis der Kosaken vorkommen. Nur in Skommern an der Südseite war der humoristische Meßner *Bo don i k* der fruchtbarste, heiterste und witzigste Dichter. Vor den Kreuzwegen haben die Pohorjancen eben so viele Ehrfurcht, als die Deutschen, nur halten sie letztere für das beliebte Stelldichein der Hexen, Zauberer und Schatzgräber, während erstere in der Vorzeit sie für den Wohnsitz der Seelen der Unbußfertigen erklärten. In der urältesten Zeit, als noch das Inswasserwerfen einer Puppe, welche die Todesgöttin *Marana* bei den Wenden wie bei den Böhmen und Krainern vorstellte — gebräuchlich war, finden wir Spuren, daß die Verwandten von den Leichenbegängnissen ihrer Angehörigen verlarvt zurückgingen, Steine hinter den Rücken warfen, und zu gewissen Zeiten Speisen auf die Grabhügel stellten.

In der Johannismacht forschen junge Leute gerne nach der nie gesehenen Blüthe des Farrenkrautes (*praprot*), welche sich auf einige Minuten in dieser Nacht entfalten

fol. Aber der Schlaf befällt Jeden, der sich der Blüthe naht, Ungeheuer vertreiben den, welcher nach ihr die Hand ausstreckt und spurlos verschwindet sie aus der geschlossenen Hand, wenn man sich umsieht. Kleine Knaben halten in der Johannisnacht an langen Stöcken sorgfältig getrocknete Scheiben von hartem Holze in den Kres (das Johannisfeuer), schwingen sie brennend in die Luft und rufen: „Let, let, siva let!“

Wer am Donnerstag vor dem Pfingstfeste einen Kranz in den Reifnigger-See wirft, und Acht gibt, ob die Blumen sich nähern oder von einander weichen, kann sich selbst Glück oder Unheil in der Liebe — aus dem Untergehen der Blumen den Tod des Geliebten prophezeihen. Die Zahl drei spielt bei den Pohorjancen besonders um Lehen, Gallenhofen zc. eine große Rolle. In einem geläufigen Spruche verbinden sie die drei göttlichen Personen, den dreimaligen Sturz unter dem Kreuze, die dreimalige Versuchung und Verläugnung, die drei Männer im Feuerofen, die drei Worte der schreibenden Hand, das dreimalige Angelusläuten, die drei Kreuze und endlich den Opfertodt des Erlösers am 3. April um 3 Uhr im Alter von 33 Jahren und 3 Monaten. Das Früchtenbrot (Klezenbrot) zu Weihnachten erinnert bei den Pohorjancen wie bei den übrigen Slaven noch recht sinnig an Božič, den Gott des Hausfriedens, den man als nackten Jungen mit weißer Binde auf Binsen stehend, eine Weinkanne in der Rechten, einen Geldbeutel in der Linken, darstellte, mit schneckenförmig aufwärts geflochtenen, Rosen umwunde-

nem Haare, Hund und Kaze friedlich neben sich. Das Wahrsagen der Zigeuner ist bei den Mütterchen am Bacheru sehr beliebt. Diese seltsamen Nomaden-Romannen (im Decrete des Ungarn-Königs Ladislaus 1496 geradezu Pharaonen genannt), durchstreifen seit sehr langen Zeiten den Bacher.

Sie trieben in früheren Jahrhunderten lebhaftes Goldwäscherei am Fuße des Bacheru in der Drau. Gelehrte Sanskritforscher finden auch in ihrer Sprache noch die meisten und reinsten Wurzeln. Kein anderer slavischer Dialekt hat noch so viele ursprüngliche Sanskritwörter, als der slovenische in den karnischen Alpen. So kennt man noch das Sanskritwort žala, wässerige Gegend, (sanskrit žalan) žalo, Wasserufer, das Wort giri, zgiri auf dem Berge, ist ganz ähnlich dem sanskritischen giris, der Berg, das sanskritische nara, Wasser, bedeutet bei den Pohorjancen einen See. Wir könnten die Wurzel-Verwandtschaft noch weiter ausführen. Das sanskritische drus, daru, Baum, Stamm sprechen sie dru, daru aus. Es bedeutet das nämliche in beiden Sprachen. Den Specht, der im Sanskrit pikas heißt, nennen sie pikač. Das Wort hari, was im Sanskrit ein Pferd bezeichnet, heißt bei den Pohorjancen har, hare, harga im selben Sinne. Ferner phular, phulis im Sanskrit ein Sproß, Blüthe, bekannt auf dem Bacheru, wo puliti sproßen heißt. Der Hahn nir, sanskrit Kukutas genannt, heißt bei ihnen auch Kukut.

Der Raub sanskrit ghukas, heißt Čuk, das Schwein sanskrit Kiras, bei ihnen Kirea, Kërka. Der Rasen

im Sanskrit *tarnan*, hier *darn*. So viel im Vorübergehen. Ausführliches erwarten wir von unsern heimischen Sprachforschern *Zaff* und *Terstenjak*. Der Dialekt ist am meisten dem kärntnerischen ähnlich, nur auf der Südseite von *Pulsgau* an mahnt er mehr an den *krainerischen*. Auffallend ist die Aehnlichkeit oft in Tracht und Sprache der *Süd-Bacherer* mit den *Tolmeinern*, der Gebrauch des *A* statt *O*. Der *stevanka* (*Stehwein*), die *reškanji* (ungelandene Gäste bei Hochzeiten), die *Botrina* (*Kindbettshmaus*), das *kropiti* (*Besprengen der Leiche mit Weihwasser*), endlich die ganz gleiche Verbreitung der *Sage vom Kralj Matijaž*. An der Nordseite von *Maria-Rast* an hört man statt dem *O* schon überall das *A*, z. B. *Kaza* statt *Koza*; so wie auch das *h* am Anfange stets wegfällt, z. B. *očem* statt *hočem*. Manche Worte geben hier die genaue Scheidung der *Idiome*, so wird kein *Bacherer* je das den *panonnischen Polanzen* gewöhnliche *pitati* (*fragen*) gebrauchen, sondern *barati*, wo der *kärntnerische*, und *prašati*, wo der *krainerische Dialekt* vorherrscht. Im *Idiom* des *Pohorjancen* haben sich sehr viele Spuren des *Alt- und Kirchen-slawischen* erhalten, selbst sein Ausdruck für *Alt* (*vetus*, daher bei ihm das *alte Testament* *velka zaveza*, *velki zakon*) erinnert daran. Der *Cretinismus* ist häufig unter den *Bacherern*, in *Freiheim* und *Trosin* brachte man selbst *Kinder* mit starken *Kröpfen* zur *Taufe*.

Bis auf die *Ansteckung* erinnert diese häßliche *Krankheit* viel an den *Aussatz* der *Alten*. *Steiermark* (mit 6000 *Cretins*) steht in dieser *Beziehung* mitten zwischen *Pie-*

mont (mit 7000) und Württemberg (mit 5000 Gretins). In religiöser und moralischer Beziehung haben sich die Pacherer im letzten Jahrzehnte unstreitig gehoben, mit dem Lichten der ungeheuern Urwälder minderten sich die gefährlichen Aysle der Rekrutirungsflüchtlinge, welche hier aus allen Nachbarländern in ganzen Schaaren hausten und als Kohlenbrenner und Holzknechte, noch lieber jedoch als Schwärzer und Wildschützen ihr Leben fristeten. Es war in früheren Zeiten ein nicht gar seltener Fall, daß bei Militär-Stellungen oft wohlgewachsene Bursche aufgegriffen wurden, von denen man nicht einmal nachweisen konnte, ob sie getauft seien. Vollständige Kenntniß fehlte in früherer Zeit in Religion, Lesen u. s. w., erst durch die Errichtung der Glashütten, das Einwandern deutscher und böhmischer Arbeiter kam etwas Anflug von Cultur über die einzelnen Pacher, so wie das Beispiel wällischer Holzarbeiter zu etwas mehr Fleiß und Arbeitsamkeit ermunterte. Viehzucht und Ackerbau (letzterer an der Südseite), wird noch immer schlecht und recht nach der Väter Sitte betrieben, der Weinbau an den herrlichen südöstlichen Vorbergen liefert, Dank den günstigen Bodenverhältnissen und bessern Rebenforten, die feurigsten Weine; Haupterwerb der Pohorjancen aber sind noch immer die Glasfabriken, Köhlerei, Holzschlag und Holzhandel. Wir haben oben von den Holzknechten und Köhlern gesprochen, den für die Cultur des Pachern aber bei weitem wichtigsten Stamm bilden die Glasarbeiter. Sie sprechen durchaus deutsch, sind in zweiter oder dritter Generation durchaus Nachkommen

eingewandeter Deutschböhmern, alle des Lesens und Schreibens (Dank der humanen Sorgfalt der Fabriksinhaber), kundig, und in der Regel vom 4ten und 5ten Kindesjahre an schon zur Glasarbeit verwendet. Baarfuß sieht man die Kinder lustig aus der Nähe der lohenden Ofen mitten im Winter, über Scherbenhaufen weg, durch den Schnee nach ihre Hütten springen. Die Faschingtage sind im ganzen Jahre ihre einzige Erholung bei Tanz und Mummerei in den Fabriken. Die Musiker aus Röttsch sind dabei sehr gesucht. Der Arbeiter, der einmal seine Werkstätte am Glasofen hat, bekommt nicht leicht Feierabend (den Abschied).

Zu häufigen Wallfahrten müssen die Kirchen des Pachersn selbst und die vielen dahin kommenden Pilger ermuntern. In vergangenen Jahrhunderten wurden aber sehr weite Wallfahrten unternommen. Wie die Normänner nach Wiltsnof, die Deutschen nach Compostella, die Spanier nach Gollenberg an der Ostsee, so pilgerten unsere Pacherer unmittelbar nach Rom, daher jeder Wallfahrter am Pachersn Romar heißt.

Diese Pilger nach Rom hatten vom Pachersn aus ihre eigenen, noch in einzelnen Orts-Chroniken verzeichneten Xenodochien (Herbergstationen), darunter Gilli, St. Leonhard in Draga, Filiale der Pfarre Trifail an der Save, gerade ober der Kohलगewerkschaft Graßnigg, mit der 1851 vom Pfarrer Haschnigg erneuten Kirche Littay bei Laibach. Am meisten Aufsehen in der jüngsten Zeit machten die Wallfahrten zu einer Fichte bei Rakovic in der Gemeinde Pak, auf welcher die Mutter Got-

tes der Sage nach aus Ungarn entflohen, den Gläubigen in verschiedenen Glanz- und Lichtgestalten erschien. Ein ungeheurer Zusammenlauf, den der Grundbesitzer Refan (Mlišek) für seinen Ausschank benützte, fand Statt, bis nach Pfingsten 1851 die Gensd'armerie den Baum entfernte.

Aus einem, von einem gewissen Gregor Robnik im seltsamsten Deutsch 1852 verfaßten und mit mehr als 100 Unterschriften bedeckten Gesuche um Bewilligung an jener Stelle eine Kirche bauen zu dürfen, entnehmen wir die verschiedenen Gestalten, in welchen das Bild sich zeigte und über ein Duzend erzählte Wunder in den Gemeinden Tostiverh, Stenica, Tinje, Dolič zc. Ein herrliches Schauspiel der buntesten Volksgruppen geben noch immer die Wallfahrter zu St. Heinrich, Anton, Jgnaz, Peter zc. auf den schönsten Höhen des Pachersn — leider enden diese Zusammenkünfte so selten ohne blutige Schlägerei. Zu den originellsten Gestalten — wenn auch nicht zu den Mustern von Reinlichkeit, gehören die Bettler am Pachersn, unzertrennlich von Tabakspfeife und Branntwein, stets gut gelaunt, gesprächig, gesangslustig, aber nie zudringlich oder umverschämt; aus ihrer Kaste war noch vor einem Vierteljahrhunde der bekannte Göbel aus Lechen der Cartouche dieser Höhen, durch Humoristik und Verkleidungen, aber auch durch Münzverfälschung und Gewalt, Gegenstand negativer Bewunderung. Den Pacher und seine Bewohner von geschichtlicher Seite schildern, hiesse eigentlich den Versuch machen, einer Frage vorzugreifen, deren Antwort erst der Zukunft, der näheren Erforschung vorbe-

halten ist. Die römischen Niederlassungen am Fuße des Pachers von Petovium an bis Windischgraz, um Pulsgau, Weitenstein 2c., die Ansiedlungen der Welt-herrscher auf diesem Gebirge selbst, von welchem sie ihren weißen Marmor aus den Brüchen ober Frauheim holten, ihre Denkmäler, bei Maria-Kast (vom Verfasser dieser Skizze wurden 4 Tafeln mit den Abbildungen des Mithrasdienstes 2c., eine große von H. Vivat gefunden), die Grabstätten und Ustrinen derselben um Lembach und Bindenau, die plastischen Gebilde und Inschriften zu St. Martin am Pachern, der sogenannte Geister- oder Heiden-Thurm bei Köbel, vor Allem aber die vielen Straßen und Saumwege, welche durch die Urwälder des Pachern von den Römern nach allen Richtungen angelegt waren, von denen eine Straße noch durch halbversunkene Säulen und Marmortröge kennbar, vor einigen Decennien von H. Vivat in der Richtung nach Dreikönig begangen ward, sind die sprechenden Beweise, daß dieses Gebirge von den Römern genau gekannt und benützt war. Wie wäre es denn, wenn man einmal die historische Frage näher entscheiden würde, die gar nicht unvernünftig ist: Ob denn alles, was mit römischer Inschrift aufgefunden wird, römisch, oder ob Manches von den Urbewohnern des Landes herrühre, die der römischen Schrift und Sprache eben so mächtig waren, wie viele Italiener oder Ungarn der deutschen mächtig sind?

Seine frühesten Bewohner gehören zu jenen Ureinwohnern der Steiermark, die uns Muchar schon als ziemlich cultivirt, als tapfer in ihrem Widerstande gegen die später eingedrungenen Celten schildert, ohne uns

näher zu bestimmen, wer sie waren. Sprache und Gebräuche bezeichnen sie als der frühesten Theilung der indoeuropäischen Völkerfamilie angehörig.

Selbst die gefundenen Steine mit dem Mythras-Cultus sind keine Beweise, daß dieser erst durch Helio-gabalus zc. als religiöse Neuerung in diesen Gegenden eingeführt, sondern daß die altindische Siva-Beherrung nur wieder in anderer Form aufgefrißt worden sei. An den Stier der Siva erinnern sogar die Benennungen aller steirischen Flüsse: Mur, Drave, Save, Safan, die Benennung der Berge (Tur, Tauer) der Kres der Pohorjanceen kommt heut zu Tage noch eben so in Indien, wie in Island vor. Noch aus dem heutigen Benehmen der Pacherer möchte man behaupten, daß ihre Vorfahren die römischen Göttinnen Angerona (das Schweigen) und Murtia (das Sichgehenlassen) als Laren verehrten.

Manche kerngesunde Sprüche der Pacher Bauern erinnern unwillkürlich an dieselben Schlagworte im Serbischen, so: gib mir nur einen rechten Freund und nimm mir dafür selbst meine Augen; oder mit seidener Hand suche Freunde, mit eisener halte sie fest; charakteristische Sprüche, wie sie Čelakovsky in seiner meisterhaften Sammlung (1852) auch von andern Slavenstämmen anführt. Das Christenthum scheint unter den Römern am Pacheren nur langsame, aber vielleicht schon sehr frühe Verbreitung gefunden zu haben. Trotzdem fanden spätere Missionen in diesem Gebirge noch vollauf geistliche Arbeit. Desto fester kämpften die Pacherer mit ihren jüngeren Stammgenossen mit gegen die Uebermacht der Bojoarier und Franken, und Windischgraz galt in der That für den

vorgeschobensten Hort ihrer ehrgeizig bewahrten nationalen Unabhängigkeit. Ob aber die Frankenschlachten gegen die Slaven auch auf steirischem Boden geschlagen wurden? dürften erst spätere Entwicklungen unserer heimischen Geschichte entscheiden. Nach den Tagen Carls des Großen finden wir dieses Gebirgsgebiet zwischen der untern Karantener Mark und den Sanefern (späteren Grafschaft Cilli) getheilt.

Aber nur seltene historische Streiflichter fallen in das dichte Dunkel dieses Waldganes. Nur die Kirchen glänzen als Lichtpunkte der Cultur und der keimenden Humanität heraus, darunter von mehr als tausendjährigem Alter und Bestande; alle jene, welche aus einem massiven viereckigen Thurm — ursprünglich zum Theile, selbst von den Römern zum Schutze und Gottesdienste zugleich erbaut — bestehen aus einem Thurme, der seine Stelle zwischen Presbyterium und Schiff der Kirche hat; so in Saldenhofen, St. Martin, Köbel 2c. Auch die leider meist durch Elementarereignisse zerstörten Pfarrmatrikeln dieser Kirchen gingen weit zurück.

Der Eifer der deutschen Glaubensprediger war von jeher besonders auf die slavischen Nachbarn gerichtet, wir dürfen uns nur an Werner, Bischof von Merseburg erinnern, der sich 1073 große Mühe gab, in schwer erlernter slavischer Sprache den Bewohnern der Elbe das Christenthum zu predigen. Als in der Folge das Stift St. Paul die Herrschaft Fall erhielt, wurden von Zeit zu Zeit Missionen in den wildesten Gegenden des Bachers abgehalten, daher wir noch so viele deut-

sche Benennungen, wie den Lambrechtskogel zc. finden, aus derselben Zeit, in welcher sich durch den Einfluß der bambergischen Bicedome in Wolfsberg so viele Franken und Baiern im kärntnischen Lavanthale niederließen, an welche noch eine Menge Hausnamen, „Baier“ mit ihren Zusammensetzungen zc. erinnern.

Dem Kaiser Heinrich dem Heiligen und seiner Gemahlin Kunigunde schreibt die Sage die Erbauung vieler Kirchen am Pächern zu, noch mehr aber den Gillier Grafen, besonders dem sogenannten Bußgange des Grafen Friedrich nach Rom, die Erbauung von St. Wolfgang, St. Heinrich und Dreikönig; letztere Kirche zeigt wenigstens den gleichen Baustyl mit der ebenfalls von Graf Friedrich erbauten Maria Svetina. Bekannt ist die Grausamkeit, mit welcher im unseligen Investiturstreite 1078 Berthold, Herzog von Kärnten gegen diese Gebirgsbauern, die in seine Hand fielen, verfuhr. Wie der Slave im allgemeinen immer sehr geneigt war für Lynch-Justiz, so bringt sonderbarer Weise der Pohorjance den Schröckthurm bei Köbel nicht bloß mit den Gefangenen unter den Gillier Grafen, sondern noch mehr mit dem 1211 in Deutschland entstandenen und erst 1564 auf rother Erde zu Celle erloschenen Behmgerichte, das in den ersten 13 Jahren nicht weniger als 100,000 Behmrichter, darunter allein 36 Patricier in Augsburg, zählte, in Verbindung.

Das kostbare Manuscript der Chronik von Gills in 51 Folioblättern, das sich in der kaiserlichen Bibliothek in Wien befindet, dürfte darüber vielleicht nähere Aus-

künfte geben. Die Reformation ging an den Höhen des Bacheru, wenn auch nicht anse inem Fuße, spurlos vorüber. Die Sprengung der protestantischen Kirche in Windenau, die Auswanderung der Idunsbeuge zc. aus Feistritz, die Gegenreformation um Windischgraz zeigen hinlänglich, daß die neue Fluth der Ideen an den Fuß dieses Urgebirges geschlagen, aber nicht höher als etwas über den Fuß gestiegen sei. Der Einfluß der ersten reformirten Schule (des Georg Budina in Laibach 1559 mit den dortigen Lutherischen Schulinspektoren — von 1582 an) erreichte unsere Pohorjancen nie. Desto lebhafter finden wir sie oft auch in der Ebene im Kampfe mit den seit dem Schlusse des 14. Jahrhunderts anstürmenden Türken, welche selbst die höchsten Berghöhen entweiheten. Die Türkenschanzen, die Türkenmauer in der Lobnitz bei Rast, eine Menge schauriger Sagen von der Türken Schlacht bei St. Achazi an der turja glava und turja ves 1471, noch mehr aber Berhaue und Grabhügel mahnen an die Kämpfe mit diesen Unholden. So wie in St. Martin bei dem Orpheusdenkmale man sich an das gleiche größere in Pettau erinnert, so ist auch — wenn gleich verstellt — die Sage ziemlich verbreitet von dem Siege, den Kaiser Theodosius bei Pettau über den Usurpator Marcellin, bei Siscia über dessen Bruder Maximus, erschoten hat; aber auch nicht minder, daß 400 Jahre vor dem verhängnißvollen Jahre 1848, Kaiser Friedrich IV. (Dienstag vor dem heiligen Kreuztage 1448) persönlich zu Marburg die Landleute, und namentlich die kräftigen

Berg- und Landbewohner aufgefordert habe, mit jedem möglichen Bauzeuge nach Laibach zu eilen, um die Stadt gegen die Türken verschanzen zu helfen.

Die alten seltsam geformten Hügel bei Hausambacher erstrecken sich so ziemlich zu Füßen des Schloßberges von Norden gegen Süden, vom unteren Kreuze nach der St. Michaelskirche in Oberroswein gegen die Pappelallee, die von Röttsch zum Schlosse emporführt. Gegen Osten bilden ihre Grenze vier ärmliche Bauernhütten, kleine Wäldchen stehen zum Theile auf den Hügeln selbst, die sich in zwei Gruppen theilen, in derer südlicherer die Hügel mehr konisch und regelmäßig sind. Das Dorf Roswein selbst hat von Razboje — Schlacht, Gefecht — seinen Namen. Aber nicht bloß der Türken, sondern auch des Königs Mathias von Ungarn (Kralj Matias, der vergebens Feistritz belagerte) hört man in Pacherer Sagen häufig erwähnen. Auch ihn läßt der Volksglaube so wenig gestorben sein, als Carl den Großen im Untersberge, Friedrich Barbarossa im Kyshäuser, Libussa und Krok zc. Auch er schläft fort in der nahen Pegen in Kärnten, so lange die Raben um den Berg fliegen, bis er herauskommt mit seiner schwarzen Garde und dem Reiche der Türken ein Ende macht. Die Pacher-Sage läßt ihn ein schlichtes Bürgermädchen von Gilli — Alencica — geheirathet haben. Auch von den Kreuzen (vom türkischen Kurutschsch — Veteran) des Emerich Tököly 1684 gibt es manche Sagen. So ist allgemein bekannt die Sage von Babji dol (dem Weiberthale) bei Kulmberge nächst

Friedau, wo die Wendinnen mit Hauen und Schaufeln die Krutzen überfielen und diese Nordbrenner erschlugen.

Vor allen rühmen sich die alten pohorjancischen Breterhändler gerne ihrer persönlichen Bekanntschaft mit dem Serbier Fürsten Černi Juri, dem großen, hageren, bräunlichen Helden, der, ein zweiter Moses, schon mit 18 Jahren einen Türken in Belgrad erschlug und sich deshalb auf österreichisches Gebiet flüchten mußte. Gerne erzählen sie, wie der Gewaltige mit seinem Stuchbarte, dem großen Zopfe und den blanken Waffen — wie der Held, der von seiner Mutter aus Schreck über die Ermordung seines Vaters den Namen Černi erhalten hatte, als er noch ein Kind war, mit ihnen zu Marburg im Gasthause seines Freundes Strašil in der Kärntnergasse manch Gläschen guten Pikerer auf die Ankunft besserer Zeiten geleert habe. Seltsamer Weise läßt sich gerade die wildere und rauhere Nordseite des Bacheru mehr historisch beleuchten, als die milden und sonnigen Abhänge im Süden. Schon in frühester Zeit finden wir einen großen Theil des Bacheru in geistlichem Besitze, so wie noch jetzt der schönste Theil des Pikerer Weingebirges Eigenthum des Stiftes St. Paul ist. Die Edelgeschlechter von Raast, Wildhaus, Mahrenberg und Saldenhofen, welche an der Nordseite des Bacheru reich begütert waren, brachten große Strecken dieses Gebirges an die Dominikaner-Nonnen in Mahrenberg.

Wir wollen nur einige jener Punkte des Bacheru erwähnen, welche laut Urkunden, die sich noch in un-

seren Händen befinden, an die Mahrenberger Nonnen gekommen sind. Am Lambrechtskogel hatten einst die Dominikaner von Friesach Besitzungen, aus denen der Prior Lienhard von St. Veit eine große Schwaig um 22 Pfd. der Mahrenberger Priorin, Katharina von Waldstein, verkaufte 1402. In Mahrenberger Urkunden erscheint 1226 ein Rudolf von Rast mit seinen Vettern Otto von Winkenstein und Seisfried von Saldenhofen, der reichlich am Pächern die Gotteshäuser bedachte. Walburga von Rast verkaufte ihre Hube zu Moos den Mahrenberger Nonnen um $9\frac{1}{2}$ Mark Oglajer Pfennig 1317. In Reifnigg hatten die Herren von Leibnig bedeutende Güter. Sofie und ihr Sohn Konrad von Leibnig verkauften davon 1326 um 20 Mark Silbers an die Mahrenberger Nonnen; ebenso 1329 um 20 Mark; abermals an die Mahrenberger Nonne, Dietmut von Buchenstein, 1332 die Grisoldshube in Reifnigg. Herbert von Drauburg besaß hier einige Lehen von den Rastern, die später an Seisfried von Mahrenberg und das von ihm gestiftete Nonnenkloster kamen (17. Juni 1266).

Wilhelm von Wildhans und seine Gattin Adelheid verkauften ihre zwei Huben sammt der Schwaig in Reifnigg den Mahrenberger Nonnen um 20 Mark am Allerheiligen Tage 1331. In Buchern war die Familie Hengstbacher begütert. Veit Hengstbacher verkaufte an Siguna Peierl, Subpriorin von Mahrenberg, seine Besitzungen in Buchern und die öden Gründe in Reifnigg 1501. Die Getreide-Zehente in Trofau und

am Weizelberge kaufte 1684 die Mahrenberger Priorin Susanna um 1100 fl. und 40 Thaler von Barbara von Ehrenwerth. Ein Seisfried von Saldenhofen kommt 1226, ein Bergelin 1284 mit Amon von Mauthenberg als Wohlthäter in Mahrenberger Klosterurkunden vor. Cholo und Honego von Saldenhofen lebten 1300; damals besaßen die Kraigh, besonders Pabo, der Truchseß von Kraigh, große Güter in dieser Gegend. Pabo verkaufte ihrer einige um 20 Mark an die Nonnen von Mahrenberg 1300.

1312 verkauften Pabo von Kraigh und seine Gattin Margaretha den Nonnen Gertrude und Agnes zu Mahrenberg 3 Mark Geld-Einkünfte am Palmberg zu Saldenhofen. Heidenreich, der Pfangh zu Saldenhofen, und seine Gattin Adelsheid machten 1320 den Mahrenberger Nonnen große Geschenke, sie gaben ihnen auch den Aichhof. Zeugen dessen waren Berthold von Saldenhofen, Dietrich von Buchenstein &c. Die Mühle besaßen hier 1327 Albrecht, Heinrich, Berthold und Ulrich, die Söhne des Heinrich von Wildhaus, auch sie kamen später an die Nonnen von Mahrenberg.

Agnes von Saldenhofen war Nonne zu Mahrenberg. Mört von Saldenhofen und seine Gattin Anna verkauften den Mahrenberger Nonnen eine Hube bei St. Simon; ebenso Elsbeth, die Witwe des Kolo von Saldenhofen. Heidenreich von Saldenhofen ist Zeuge einer Urkunde, in welcher Hans der Mudre von der Mauth seine Besitzungen an der Velska im Pacher um 15 Mark den Mahrenberger Nonnen verkauft 1380.

1500 war die Familie Teutschman hier sehr begütert, ihre Besitzungen verkaufte zum Theile 1561 Andrä Eisak an die Mährenberger Priorin, Sofie von Wildenstein. 1659 treffen wir Hrn. Hans Carl Kemeter zu Trübein und Trautendorf als Herrn auf Ober-Saldenhofen, welcher 1662 seine Herrschaft Obersaldenhofen sammt dem Buchensteiner Pächern mit allen Alpen zc., wie er selbe um 1700 fl. von Johann Berchthold gekauft, gegen die Mährenberger Unterthanen in Kärnten verkaufte.

Im nächsten Jahre übergab er das Schloß Saldenhofen sammt den bei Marburg gelegenen Spangenstein'schen Gütern den Dominikanern zu Mährenberg zu Händen der Priorin Johanna Linzer. 1621 überließ er noch um 8000 fl. und 70 Ducaten die amonische Gült bei Reifnigg der Priorin Susanna Andrean, nebst dem ganzen Garvönzehent. Einen Weinberg und ein Gerecht in Saldenhofen verkaufte Eva Johanna Freiin Kulmer an die Mährenberger Priorin Katharina Freiin von Gretta 1646.

Der Pächern bringt in seiner steigenden Enthözung in neuester Zeit leider mehr als früher die traurige Erscheinung von Hagel und von raschen Ueberschwemmungen, welche seine durch ihre Forellen (*Salmo fario* 3 bis 6" lang, bis ein Pfund schwer) so wohl bekannten Bäche fast nach jedem Gewitter verursachen. Die Wehren, Brücken und Stege bei den Gewerkschaften Bonazza und Steinauer zeigen oft traurige Beweise vom wilden Toben des Elementes. Ebenso werden

Erde- und Schneelawinen immer verderblicher. 1853 fanden gefährliche Abstürze am Globokafelsen, 1847 Erdlawinen in der Lobnig statt, 1850 drohte der dortige Bach mit gänzlicher Verwüstung.

Am 28. März 1853 ging zwei Stunden von St. Lorenzen eine 200⁰ breite 4⁰ hohe Lawine auf eine Holzknechtkeusche ober dem Hammerwerke des Hrn. Sakel nieder, tödtete den Kohlenbrenner und seine Söhne in dem zerschmetterten Hause, aus dessen Trümmern man sein Weib und seine Tochter schwer verwundet hervorzog. Zwei dort mit Schneeschaufeln beschäftigte Holzknechte wurden wie durch ein Wunder gerettet. Auch der einsame Pacher mit seinen nächsten Umgebungen war häufig der Aufenthalt und die Wiege berühmter Männer.

Einer der größten Slavisten, Martin Šlomšek, Fürst-Bischof von Lavant, wirkte Jahre lang segensvoll als Dechant zu Saldenhofen. Raff, der große Philologe, dessen kritischer Forschung von Polens ältestem Geschichtschreiber (dem eingewanderten Franzosen Martin Gallus 1110 bis 1135), von den Razlike Guvene piesme (Liebesliedern des Ragusaner), Sisea Mincetic (geboren 1475, † 1524), bis auf des großen Miklošic neueste Herausgabe der Apostelgeschichte) nach der im Kloster Schizchatavec in der Fruska-gora befindlichen, 1324 unter dem Serbier-König Stefan Uroš III. auf Befehl des Erzbischofes Nikodemus verfaßten Handschrift kein slavisches Werk entging, wirkt in unverwüßbarer Thätigkeit als Cooperator in Frau-

heim. Ein kleines Verzeichniß berühmter Männer vom Bacher dürfte hier an seiner Stelle sein. Darunter der Abstammung nach vor allen die in Oesterreichs Geschichte hochgefeierten Fürsten Windischgrätz.

Der Stammvater war 1090 bis 1120 Beriard, Herr zu Windischgrätz hinter dem Bacher. Erasmus und Pantraz wurden unter Ferdinand I. Herren zu Waldstein und Thal 1551; Reichsgrafen wurden sie 1639, ihre Besitzungen Egloffs und Sigen 1804 zum Reichsfürstenthum erhoben. Ihre meisten Güter sind in Böhmen. Aus ihnen waren a) Leopold Johann, geboren 1686, † 19. December 1746, Gesandter in Haag. b) Josef Niklas, geboren 1774, † 24. Jänner 1802 juridischer Schriftsteller. c) Alfred, der Marlborough unserer Zeit, geboren 11. Mai 1787 in Brüssel, 1805 Oberlieutenant, 1809 Major, 1814 Kürassier-Obrist, 1826 General, seit 17. October 1848 Feldmarschall. In Windischgrätz selbst entfaltete seine Thätigkeit als geistlicher Hirt, als klassischer Schriftsteller, im 15. Jahrhunderte Aeneas Silvius Piccolomini, damals Stadtpfarrer, dann Kanzler Kaiser Friedrich IV., Bischof von Triest — Papst Pius II.

Johann Krasnigg, Magister der Philosophie, geboren zu Gonobitz um 1650, schrieb Polemik über Aristoteles.

Dr. Johann Bartholotti, Pauliner und Bibliothekar in Prag, geboren zu Gonobitz 30. October 1729, Philosoph seit 1774, Beisitzer der Censur in Wien.

† 14. December 1788 in Prag; schrieb vieles gegen den Aberglauben.

Johann Anton Sunko, Boraner Chorherr, gelehrter Bibliothekar und Historiker, geboren zu Windischgratz, † 1780.

Michael Berdnigg, Jesuit, Dr. Theologie, Spiritual im Convicte zu Gratz, geboren zu Windischgratz, 1730 Jesuit zu Wien, 1749 Professor zu Triest, Görz, Klagenfurt und Gratz, 1776 Präsekt in letzterer Stadt. Er erhielt am 24. April 1806 die goldene Medaille, war emüger Priester, auch geistlicher Schriftsteller.

Dr. Josef Schöller, gestorben in Gratz, Sanitätsrath und Protomedicus, war ein geborner Windischgrazer.

Matthias Anker, Kreischirurg, geboren zu Gratz am 1. Mai 1772, ausgezeichneter Mineralog, verbesserte das Steinpflaster in Gratz, schrieb eine Mineralogie von Steiermark, betrieb den Bergbau als Besizer der nun Glaser'schen Hackenschmiede in der Lobnitz nächst Raasd. Starb in Gratz 3. April 1843.

Josef Haschnigg, Pfarrer in Trisail, geboren zu Trofin 16. März 1811, Priester 1835, slawischer Lyriker und Geschichtsforscher.

Ignaz Cassian, Dechant zu Leutschach, geboren zu St. Lorenzen in der Wüste am 8. Juli 1787, Priester 1814.

Dietrich Urban, Stadtpfarrkaplan in Gills, Literat, geboren zu Windischgratz am 29. Mai 1827, seit 1845 Priester.

Von gebornen Bohorjanczen sind gegenwärtig 35 Priester, darunter 25 in dem Lavanter, 10 in dem Seckauer Bischofssprengel.

Wanderungen auf dem Pächern.

Um den Pächern in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen, theilen wir seine Parthien nach einzelnen Wanderungen ein, so daß jede derselben für einen geübten Fußgänger sich in einem Sommertage zurücklegen läßt. Wir beginnen gleich mit der nordöstlichen, dem sogenannten Anfange des Pächern, und machen

I.

die Parthie von Marburg nach St. Wolfgang, St. Heinrich zur Zink'schen Glashütte und von dort über Maria-Kast und Lembach nach Marburg zurück.

Wir können hier zwei Wege wählen, jenen über Hausambacher, oder jenen hinter Windenau nächst Rothwein.

Der nächste, aber langweiligste Weg ist wohl der von Marburg zum Dorfe Unterroswein (eine Stunde ebenen Pfades von der Magdalenenavrostadt bis zum Fuße des Berges) und von hier auf einer Art Straße für Kies- und Kohlenfuhrleute fortwährend ohne Aus- sicht durch üppigen Waldwuchs zwei Stunden bald sanft, bald steil empor. Jäger und geübte Bergsteiger nehmen lieber den Weg bis zum Piferer Weingebirge, eine Stunde von Marburg und erreichen von dort auf sehr steilem Pfade, am Ursprunge des Lembaches hinan, in zwei Stunden die Kirchrüine von St. Wolfgang.

Auch dieser Weg ist nur für den Weid- und Forst- mann, keineswegs aber für den Freund reizender Fern- sichten lohnend. Er führt durch einen Theil jener präch- tigen Waldungen, welche einst die Marburger Bürger an die Grafen Rißl durch Erbsizung verloren, ebenso durch die Forste, welche der St. Pauler Besizung Vic- tringhof gehören. Bei weitem freundlicher ist die Par- thie über Hausambacher und St. Leonhard. Man fährt entweder von Marburg bis Röttsch, eine Stunde und schlägt dort nach dem gleichnamigen Bache die Richtung gegen das tief gebettete Pacherdorf Ober Röttsch (Gorni koče) ein, oder noch besser, man geht über Windenau, an der uralten Kirche St. Michael in Oberroswein vor- über zum Schlosse Hausambacher und steigt von dort an der Röttscher filiale St. Leonhard empor. Hier wurde 1. December 1785 von Röttsch aus eine neue Localie errichtet, Sebastian Glavacic war erster

Localist. Im November 1794 ging die Lokalie wieder ein und 119 Seelen kamen an die Pfarre Schleinitz zurück. Die Aussicht umfaßt einen großen Theil des Bettauerfeldes, einen Theil der Kolles, die stattliche Wallfahrtskirche von Neustift, eine lange Strecke der Eisenbahn &c. In der Nähe des Kirchleins am Gipfel schöner, erst 1839 angelegter Weingärten, ist in Mitten einer Besitzung von mehr als 100 Joch ein alterthümliches kleines Vorwerk der St. Pauler mit zwei Giebeln, hohen Fenstern, steinernen Stöcken, und einem hinfälligen Thorbogen.

Hier war einst der Sitz eines Pater Schaffner der Cisterzienser von Victring bei Klagenfurt, ein zweiter hauste jenseits des Pächern in Päckern in einem noch jetzt dem Stifte St. Paul gehörigen Meierstocke. In letztern, wenn man von St. Wolfgang über den weißen Fels rasch bergab nach Päckern gelangen will, sieht man in der schon entweihten Kapelle einen schönen Kupferstich. Christus am Kreuze und die beiden Chronographiken: *Hic reverenter salutetur Maria Mater Dei, und Caros meos exaudis clientes.* Bald gelangen wir zu einem freien Punkte, von welchem sich besonders schön das ferne Schloß Stattenberg ansieht. Die benachbarten Fruchthaine und Gebüsch wiederhallen vom Schlage der Singdrossel und Waldmeise, des Ammerlings, Schwarzblattels und der Grasmücke. Als am 5. Septbr. 1845 der heftige Hagel sich über Marburg ergoß, verwüstete hier eine Windhose zwischen 4 und 5 Uhr Nach-

mittags die Getreidehüfeln des Bauers Kmetič. Von hier links erreicht man den Waldweg, der aus der Tiefe von Freiheim über die herrliche Hochebene der Gemeinde Planicen (Planities) heraufführt. Von der ihr benachbarten Abstockung nimmt sich Freiheim mit seiner Ruine und dem einsamen Wartthurme, vor allem aber auf dem Hügel an der Ausmündung seiner Schlucht, die weit sichtbare neue Kapelle in Strašils Weinberg allerliebft aus. Der wildeste Weg hinauf führt über staro mesto, eine waldbewachsene, hohe, elliptische Umwallung, die man für die Reste einer römischen Mansio hält.

Ernster wird der Pfad, den bald die kühle Dämmerung herrlicher Wälder umschließt. Im dichtesten Schatten derselben, unfern dem Windenauer und Rothweiner Wege überrascht ein köstlicher Quell, von einer netten kleinen Kapelle überwölbt, welche ein schönes eisernes Kreuzbild enthält. Sanft zieht sich der Weg den Bergrücken hinan, stellenweise einen Ausblick über die zu einer wellengekrausten Fläche eingeschrumpften windischen Büheln gewährend. Nach einer Viertelstunde stehen wir vor den grauen Trümmern der Wolfgangskirche, welche bis auf die Hauptmauern und den großen viereckigen Thurm gänzlich verfallen, wie ein wüster Leichenstein auf stummem Todtenfelde sich ausnimmt. Noch nach 1830 fand ich ihre Bedachung ziemlich gut, 1840 war das unterste Thurmgewölbe als Kapelle verwendet. Auf einer Pfeilensäule im

Presbyterio ist die Jahrzahl 1501. An der nördlichen Wand zeigt sich ein verlegter Durchbruch, an den sich die Sage knüpft, daß der Böse, der den Baumeister beim Baue der Kirche unterstützte, unter der Bedingung, das erste Wesen zu ergreifen, das in dem vollendeten Tempel erscheinen werde; ein Lamm, welches vom schlauen Künstler zuerst hineingejagt, wurde im Zorne erfaßt und durch die Mauer in den Abgrund geschleudert.

St. Wolfgang (einst Filiale von Lembach), St. Heinrich, Dreikönig und Svetina bei Gilli, soll Graf Friedrich von Gilli als Sühnopfer für sein unglückliches Liebesverhältniß mit einer schönen Wandin erbaut haben.

Auch von dem alten Mesnerhäuschen, bei welchem es der Sage nach an Kirchtagen gar lustig zuging, ist nur das Kellergewölbe übrig. Ein nicht übles, lebensgroßes Bild des heiligen Wolfgang, auf Holz gemalt, befindet sich in Herrn Reiser's Winzerei in Pickern. St. Wolfgang mit der etwas spätern unbeschreiblichen Ansicht, ersetzt den Marburgern den Schöckel und veranlaßt eben so gut seine Ausflugs-caravanen. Der Weg hinauf ist von Holzknechten ziemlich gut erhalten, und hat nur zwei besonders steile Wendungen.

Er führt über Granitblöcke, und hie und da über unreine Kieslager. Gleich hinter St. Wolfgang erhebt sich ein bewaldeter Berg, dessen bemooste Granitblöcke von tiefem Buchenschatten umnachtet sind, es ist der Kef-

berg, die höchste Spitze des nordöstlichen Auslaufers. Man hat, seit 1848 der Gipfel abgeholzt wurde, eine Rundschau, welche das Panorama von St. Urbani bei Marburg im erweiterten Maßstabe in sich schließt und gegen Ungarn hin unbegrenzt wird.

Ueber 80 Kirchen, Schlösser, Städte, (Graz, Marburg, Pettau, Radkersburg,) und Märkte sind von hier aus mit freiem Auge sichtbar. Der Weg nach St. Heinrich führt von der Neka aus in 1½ Stunden über einen abgeholzten Rücken, den alten Zinke-Holzschlag, der übersäet mit immerdauernden Erdbeeren ist. Durch eine Waldparthie, reich an Ahorn und anderem edlen Holze, kommt man zu einem alten gemauerten Kreuze, dessen Heiligen-Bild noch unter dem Kunstsinne der Pacherer steht, und endlich zu der mit Schiefer gedeckten, einst bemalten Kapelle über dem eisigen St. Heinrichsbrunnen. Sie trägt die Erneuerungszahl 1817. An einer abgeholzten, wenige Minuten entfernten Stelle öffnet sich die Aussicht über die ganze mittlere Steiermark. Graz, Leibnitz, Radkersburg, Marburg &c. sind sichtbar. Die Kirche hat einen stattlichen Thurm.

Die angebaute kleine Seitenkapelle ist ebenfalls durch ein Thürmchen geziert. Am Hochaltare ist das gute Bild des ritterlichen Königs Heinrich. Der Chor stützt sich auf zwei Pfeiler, bis in's Presbyterium ziehen sich Emporchöre. Die Kirche ist von großen viereckigen Fenstern erleuchtet und hat an der Sacristei die Jahr-

zahl 1659. Die Seitenkapelle enthält den heiligen Laurentius. Hübsch ist der Seitenaltar des heil. Erasmus. Die Wölbung des Chors und die regelmäßige Bauform lassen auf kein hohes Alter dieser Kirche schließen.

Die große Statue des heil. Heinrich mit Scepter und Krone kam in neuester Zeit auf den St. Anna-Altar, nur die kleinere blieb am Hochaltare und diese wurde am 15. Juli 1847 durch das große Bild desselben Heiligen verdeckt. Von den drei Glocken ist die kleinste ohne Inschrift, die mittlere 1656 von Georg Finkenlee, die große 1674 von Medardus Reig in Graz gegossen. Ein großes männliches Steinbild zwischen Schiff und Presbyterio ohne Inschrift und Wappen gilt den Bohorjanczen für das Grabmahl des heiligen Heinrich. Das Pfarrarchiv von St. Martin hat keine Urkunden über das Entstehen dieser Filiale, die Sage aber erzählt, daß hier das Haus eines reichen geizigen Bauers gestanden habe, das einst der Schnee so verwehte, daß es der Besitzer den ganzen Winter nicht verlassen konnte.

Da gelobte er, wenn Gott ihn aus der Gefahr des Erhungerns und Erfrierens rette, wolle er an der Stelle seines Hauses eine Kirche bauen, ein Gelübde, das er im nächsten Sommer durch den Bau der jetzigen Heinrichskirche zu erfüllen begann. Die Kirche ist im Aeußeren schon ziemlich vernachlässigt. Stellt man sich ihr gegenüber an dem immer gesperrten Kirchenhause, das mit seiner halb verfallenen Außentreppe und den geschlossenen

3 Fenstern zur trübseligen Nachbarschaft verfallener Stallungen taugt, so hat man ein treffliches Echo. Das Wasser aus der Quelle am tiefer stehenden oben erwähnten St. Heinrich = Kreuze wird besonders von dem Volke in Marburg als Hauptheilmittel gegen verschiedene Krankheiten geholt.

Unmittelbar hinter St. Heinrich zwischen den Gemeinden Zmolniß und Waitina stand das Triangulirungszeichen südlich vom Reberberge für den östlichen Ast des Bachers. Westlich vom 4255' hohen freien Refakogel entspringt am bewaldeten Schingetterkogel die Lobnitz, und von ihr in entgegengesetzter Richtung eilend die Pulska. Durch schaurige Urwälder kann man von hier in drei Stunden zum Wasserfalle der Lobnitz in der Gomilla, einer der großartigsten, wildesten und seltsamsten Schluchten des Gebirges gelangen, die erst in neuerer Zeit besser zugänglich geworden.

Wer aber Lust hat, von St. Heinrich nach Freiheit und Schleiß hinunter zu steigen, der wende sich vom Walde gegen Nord-Osten. Nach kurzer Wanderung wird man durch den freien Ausblick auf das 65,400 Foch große Bettauerfeld mit seinen Schlössern, Kirchen und Dörfern überrascht; noch einige Schritte und man steht bei den Ruinen einer einst nicht unbedeutenden Filial-Kirche von St. Martin, die dem heiligen Thomas geweiht gewesen, wenige Minuten weiter gegen Norden, kaum mehr kennbar, sind die letzten Reste ei-

ner zweiten Filiationkirche von St. Martin, genannt St. Primon. Von hier kann man über den Rücken der Grettten (Versenkung) nach Schleinitz oder längst den kleinen Cascaden des frischen Freiheimer-Baches Kopianik rechts lassend, nach Freiheim gelangen. Eine gar liebe Aussicht gewährt hier der Schweigberg. An einem seiner Vorhügel ist die jüngste Bacherkirche, die Freiheimer-Filiale zum heil. Geist von einem Bauer ex voto erbaut an derselben Stelle, wo er unbeschädigt von einem hohen Baume gestürzt war. Das Kirchlein ist freundlich und in gutem Style ausgeführt. Von da sind die schönsten Parthien nach den Radefeller (von Radegast, dem Gotte der Freude) und Freiheimer Weingärten, vor denselben ist das Decanat Dorf Schleinitz, aus welchem man in einer Viertelstunde den Stationshof Kranichsfeld auf der Südbahn erreicht, so daß man von Marburg aus zu Fuß über St. Heinrich zum Mittagstrain nach Kranichsfeld kommen kann. Noch schneller zu letzterem kommt man über das malerische Frauheim, dessen Ruine mit dem braunen Wartthurme weit hinschaut über das Unterland. Die Pfarrkirche mit dem Würzthaler-Thurme hat die Monumente der Schneeweiß zc., eben so der Gugolitz, von denen einer 1790 Burgherr zu Frauheim gewesen. Hier lebt der ausgezeichnete Slavist Zaff als Cooperator. Im malerischen Dörfchen an einem herrlichen Quell ist seit 1850 die schöne Johannes-Kapelle mit Fresken von dem einhändigen Marburger Maler Uffav.

Wir aber haben für diesen Ausflug den Rückweg über Raß und Lembach bestimmt und kommen selbem näher oder ferner, je nachdem wir uns in St. Heinrich zum Rückweg bis zur Kelagora und von dort zum weißen Stein — oder zum weiteren Wege über die Oberlembacher Glashütte entschließen. Der weiße Stein, eine kleine halbe Stunde von Kelagipfel ist einer der interessantesten Punkte der nördlichen Pacherparthie. Ein ungeheurerer Fels von reinem weißen Kies, in seinen Sprüngen mit Süßwurz bewachsen, ragt wie eine Warte über den üppigen weichen Boden empor an der Grenzscheide der Victringhofer (einst Herrschaft Lembacher) und Burg Marburger Waldungen. Er gewährt die Aussicht nach Graz und den größten Theil der südöstlichen Steiermark. Zu Füßen liegt das herrliche Pikerer-Gebirge mit der Besetzung Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzuges Johann und der Kirche Lembach als nächst hervorragende Punkte.

Jenseits der Drau zeigt sich ganz nachbarlich Wildhaus des 1852 verstorbenen Eduard B. Lanoy, Dichters und Tonsegers Behausung.

Darüber heil. Kreuz, die ganze Länge des heil. Geister Gebirges, die ganze Ausdehnung des Sausales u. s. w., tiefer unten ist eine herrliche Quelle, nicht weit ober der im Jahre 1834 durch Waldbrand verheerten Forststrecke. Hier kömmt man in einer Stunde lustigen Weges hinab in den Schluß des Pikerer-Weingebirges,

in den, dem Stifte St. Paul gehörigen, bedeutendsten Forst edler Kastanien, den es in Steiermark gibt.

Von St. Heinrich nördlich, etwas den Berg abwärts, gelangt man in einer kleinen halben Stunde durch den Wald nach Oberlembach zur Glashütte, die einst Herrn Paul Raindelstorfer, nun Herrn Vincenz Zinke gehört, der sie um 9000 fl. kaufte. Sie liegt auf einer quellenreichen Blöße mit weiter lohnender Aussicht, besteht aus den gewöhnlichen Fabriksgebäuden und einer niedlichen Kapelle, zum gekreuzigten Heiland, vor wenig Jahren von Hrn. Zinke neu aus Holz erbaut. Vor dem einfachen Wohnhause erhebt sich ein gewaltiger Kirschbaum, gepflanzt von dem, in den Annalen der Pacherer-Fabriken bekannten Glasmacher Fasel, der das Zerschmettertwerden seiner Hände kaum beachtete und zur Wette während seiner Genesung in 24 Stunden 2 Eimer Wein trank. Diese Glashütte ist die älteste von den noch betriebenen in Steiermark und war über 27 Jahre im Besitze des Herrn Raindelstorfer. Das sämtliche unmittelbar arbeitende Personale sammt Holzknechten besteht aus 62 Personen.

Das Erzeugniß im Durchschnittswerthe von mehr als 26,000 fl. G.M. geht größtentheils nach Italien und Triest, von letzterem Orte aber viel nach Griechenland und in die Levante, besonders Schimas und Sorbett-Schalen. Von der Glashütte, ober der ein herrlicher Anflug junger Buchen und Fichten gedeiht, führt ein schöner auch fahrbarer Weg hinab am Feistritz-Bache, der gerade bei der Fabrik aus starken Quellen entspringt, nach Fei-

strik bei Lembach. Ein angenehmer Fußpfad leitet uns, an dem Hause des Račen beim Deutschbauern, oder auch beim Robič vorüber, in die Thalschlucht von Feistrik, wo dem Hause des Supanč gegenüber die schöne Weingartbesitzung des Herrn General Siebeneichen mit dem neuen Wohnhause und einem hohen, 2 Hügel verbindenden Stege sich befindet. In der nächsten Höhe ober den Weinbergen ist ein stattliches gemauertes Kreuz von 1734. Wir aber wenden uns durch Holzschläge und Waldwildniß links hin gegen Westen, immerfort in der Dämmernung duftenden Nadelholzes, das aber bald sanften Halden, kleinen Wiesen, Aeckern und Baumgärten Platz macht. Tief unten im Kessel der Schlucht dampft Bivat's Glashütte, in der Lobnik pocht eine Hackenschmiede, klappert eine Papiermühle, noch weiter links still und klösterlich hebt sich das Schloß Fall über den Drauspiegel, uns gegenüber durch den graulich-grünen Fluß geschieden; stattlicher als es ist, breitet sich das Post- und Kirchdorf Zellnik an der Kärntnerstraße aus; wir klettern rüstig gerade hinab in das Thal und sehen bald von Kirsch- und Nußbäumen versteckt, von Akazien umduftet, von einem ernsten Kranze dunkler Wälder umgürtet, Maria-Rast vor uns, das Nachmittagsziel der Wanderung, insoferne wir mit selbst mitgenommener Küche in St. Wolfgang Frühstück, in St. Heinrich Mittag gehalten haben.

Maria-Rast ist eine der lebhaftesten und hellsten Decorationen der sanft grünen Thalbüchne zwischen Drau und Bacheru. Zur rechten dienen ihr die Borhügel des

Urgebirges: der Raster-, Kahl- und Lembacher-Berg, gegen Norden waldige, gegen Süden rebenreiche Hügel als stattliche Coulissen. Ruß- und Zwetschkenbäume scheiden die einzelnen Häuschen von einander, und um einen ganz günstigen Boden für Volksfage und Schauer geschichten bei der Hand zu haben, birgt der Wald zur Linken poetische Römergräber und die prosaischen Reste des Faller Hochgerichtes, der Wald zur Rechten lange, in Felsen getriebene Stollen, in welchen im vorigen Jahrhundert ein Baron Hackelberg den Erzbau auf Silber versuchte. Da Rast und seine Merkwürdigkeiten in meinem größeren Werke: „Marburg und seine Umgebungen 1847“ vollständig geschildert sind, so schließen wir hier die erste Wanderung ab und geben nur den Rückweg nach Marburg etwas näher an. Wir erreichen zuerst Gallern, ein halbverstecktes Dörfchen, bald darauf am Kreuze zur Flucht nach Aegypten vorüber, das Dorf Feistritz; hier ist die Chocolate- und Surrogat-Fabrik des Herrn Kaufmann Pachner, bei welcher im schaurigen Brande 1852 fünf Personen das Leben verloren, Stampfels Pulvermühle, einige nette Mahlmühlen, und des Schneiders Wirthshaus zur Spinnerin am Kreuze. Noch wenig Minuten, und wir sind in Lafnig, Dorf und Schluchtmündung, hinter letzterer gesegnete Weinberge; zwischen dem einstigen und jetzigen Friedhose hindurch kommen wir in das Pfarrdorf Lembach, am Fuße des herrlichen Rebhügels, der noch 1812 die stattliche Beste trug, welche die Herzenskraft — von Winzern bis zu Freiherrn gestiegen — noch durch ein Prachtmonument

außen an der Kirche zu Lembach vereinigt, besaßen. Der neue erbaute Pfarrhof trägt das sinnreiche Chronographicon: „Hæc aldes in usum Parochi, Viribus unitis fuerat exstructa.“ Vor dem Dorfe gegen Marburg, das hier lang und breit mit 9 Thürmen geschmückt erscheint, prangt stattlich die 1848 erbaute prachtvolle Meierei des Stiftes St. Paul. Hinter ihr erhebt sich das gesegnete Pikerer Gebirge, durch die Thalschlucht an Lembach in zwei Haupttheile geschieden, mit den Musterweingärten Sr. kaiserl. Hoheit, Erzherzogs Johann, des Stiftes St. Paul, der Familien Forstner, Reißer,, Tscheligi, Langer, Hofrichter, Renschmied, Konrad Rauscher &c. Von Lembach zum Johannesberge, der Besingung Seiner kaiserl. Hoheit, hat man eine halbe Stunde. Das einfache Bohnhaus mit den 2 netten Wirthschaftsgebäuden krönt den höchsten Gipfel des Gebirges, und ist weithin sichtbar in Untersteier. Auf dem Wege hinauf kommt man an den stattlichen 3 Bauten — darunter das Herrenhaus mit 9 Fenstern Fronte, vorüber, durch welche 1834 das Stift St. Paul den armen Tagelöhnern Verdienst verschaffte. Dreimal trennen sich die Straßen im Thale, bis man am Fuße der Weingärten Seiner kaiserl. Hoheit anlangt. In reinster Symmetrie dehnen sich in schnurgeraden Reihen die trefflichsten Reben weit hinaus über den Bug der Hügel, an ihrem Rande mit leichter Drahtbegrenzung eingefast. Ueberall zeigt sich das Grün lebendiger Zäune, an dem freisten Punkte kleine Gloriette — hoch oben die Reben, welche 1830 Kaiser Franz u. Caroline und weiland der

Herzog von Reichstadt zc. pflanzen. Ein hübscher Teich am Plateau, Kastanienwälder, Obstanlagen, eine hübsche Baumschule, zwei musterhafte Pressen zc., bieten genug Interessantes für den Deconomen, während den Touristen die entzückendste Aussicht, und all überall die sichtbaren Spuren des persönlichen Wollens des edelsten aller Weinplanzer erquicken.

II.

Als zweite lohnende Pacher-Parthie nehmen wir die Strecke von Maria-Rast über die Lobnitz, über St. Ursula und St. Martin, entweder hinab nach Pulsgau oder bei sehr günstigem Wetter von St. Martin über Heil. drei König, St. Ulrich und Teinach hinab nach Windisch-Feistritz. Wir setzen voraus, daß der Wanderer, der diese beschwerliche Strecke in einem Tage zurücklegen will, mit einem guten Führer in Bivats Glasfabrik, und mit kalter Küche sich gehörig versehen, setzen auch voraus, daß er die Merkwürdigkeiten der Lobnitz, nämlich die Papierfabrik und die Glashütte mit entsprechender Aufmerksamkeit beschaut habe. Wäre letzteres nicht früher der Fall gewesen, so erfordert dieser Ausflug, wenn er nicht von St. Martin aus nach Pulsgau geendet wird, 1½ Tage. Wenden wir uns hinter dem Wäldchen, das Rast gegen die Lobnitz begrenzt, zuerst gerade gegenüber von Zellnitz und der blank schimmernden Johannes-Kirche, zur Papierfabrik an der wasserreichen, nie frierenden, mit star-

fem Gefälle dahin brausenden Lobnitz. Das treffliche Werk, gegründet von Dr. Hartnagel, hatte in 13 Jahren die Eigenthümer Koch, Prosenjak, v. Kößler und Meditsch. Der von Natur aus wüste, nur aus Schutt und Gerölle bestehende Boden wurde durch riesigen Fleiß urbar gemacht, und die herausgewählten Steine zur Umfriedung von Feld und Garten verwendet. Diese Fabrik erregt um so mehr die Bewunderung eines Jeden, weil sie von einem Nichttechniker, Herrn Dr. Hartnagel im Jahre 1833 entworfen, aufgebaut und durchaus nach seiner Angabe 1836 vollendet wurde, in solcher Vollkommenheit, daß sie nach dem Urtheile der ersten Papierfabrikanten Oesterreichs ausgezeichnet genannt werden kann. Nach dem leider zu frühen Tode ihres Erbauers geht sie unter dem gegenwärtigen Eigenthümer rascherem Aufblühen zu. Der Grund heißt ursprünglich die Aplienz-Hube, war 1780 Eigenthum eines pensionirten Offiziers Simon Roth aus Baiern, der eine kleine Kapelle baute, und in ihr dieselbe Statue des gezeißelten Heilandes aufstellte, die jetzt in der Raster-Friedhofskirche verehrt wird. Die Realität gehörte bis 1815 den Invaliden in Bettau, von denen immer ein Offizier mit einem Feldwebel und etwas Mannschaft hier hauste, um die Aufsicht über die kaiserlichen Holzschläge in den Waldungen der damaligen Staatsherrschaft Fall zu führen. Noch 1815 besaß die Hube Herr Fersch, Fleischer in Rast. Am Wohnhause und Garten vorüber, verfügen wir uns in das stockhohe, eine Fronte von 12 Fenstern bildende Fabriksgebäude, dessen ganzer innerer Mechanismus, Ver-

kleinerungs-Maschine, Stämpfe, Glätthammer, Holländer, Pressen etc., durch zwei Wasserräder in Bewegung gesetzt wird. Die verkleinerten Fäden kommen auf 12 bis 24 Stunden in die deutschen Stämpfe, deren sich zwei Reihen, jede von vier Abtheilungen, jede Abtheilung mit 4 Stämpfen hier befinden. Neben den Stämpfen dient ein Hammer zum Glätten der Papiere und des Deckels. Alle diese Vorrichtungen sind durch ein einziges Wasserrad bedingt. Das zweite treibt den Holländer, aus welchem die flüssige Masse durch Röhren in eine eigene Erwärmungs-Vorrichtung, die ihr zugleich den vegetabilischen Leim antheilt, und aus dieser in die beiden Pütten gelangt. Das Gesamt-Fabrikpersonale beträgt mit Einschluß des Directors 15 Personen, welche täglich im Durchschnitte 15 Reiß Concept-, Kanzlei-, Noten-, Karten-Papiere und Deckel erzeugen, und zwar von Früh 4 bis Abends 7 Uhr, nur $\frac{1}{2}$ Stunde zum Früh- und eine ganze Stunde zum Mittagmahle ausgenommen. Die Papierfabrik zeigt in ihrer Länge eine Fronte von 10 Fenstern. Der Wirth Glaser (vulgo Pauli), baute 1849 einen netten Gasthof, 1 Stock hoch, 7 Fenster lang, 4 Fenster tief. Unfern der Stelle der Papierfabrik entstand im vorigen Jahrhunderte die allererste Glasfabrik am Pacher, welche bereits 1760 Herr Hieronimus Güntler hierauf an den Pacher versetzte. Auf dem Wege von der Papierfabrik zu Herrn Bivats Glashütte sehen wir eine große Gipsstampe zur Glashütte bei St. Heinrich gehörig. Auf dem Wege in die Lobnischlucht kommt man zum tobenden Kljonea-Bach, der sich beim

Sägemüller Plevič in die Lobnitz mündet. Eine kleine Viertelstunde später tobt ein zweiter Waldbach in milchigem Schaume mit gleichem Ungeflüme herab. Das Dörfchen Lobnitz selbst in wilder romantischer Lage ist nicht ohne Leben, wozu eine Hackenschmiede und ein kleiner Drauhafen beim Wirthshaus des Pauli beitragen. Die Gegend ist herrlich, die dunklen Ausläufer von Zmolnik, welche den Lobnitzgraben vom Drauthale trennen, die grauen wüsten Steinklippen, welche den rauschenden Strom umborden, endlich die Türkenmauer, welche gerade herab vom Pachern zur Drau das Thal bis 1852 absperrte, geben ein herrliches oberländisches Bild. Die Mauer ist noch ungefähr 10⁰ lang, 1½⁰ hoch, mit Spuren von Schießscharten. Ein Baum schlägt seine Wurzeln durch ihre ganze Höhe und sitzt mit Stamm und Krone auf ihrer Schneide. Durch eine Bresche der Türkenmauer kommt man auf eine der wildesten Stellen, den Faalerfelsen, eine Wand, die senkrecht über den Strom emporsteigt, welcher der Sage nach die einstige Straße, und den Letzten eines Rittergeschlechtes, der hierher mit einem entführten Fräulein von Bildhaus geflohen war, in seinen Wellen begrub. Ein Verwandter der Verunglückten nannte die Stelle „den Fall“ und schenkte das Besizthum den Benedictiner-Mönchen, welche die Gegend entwilderten und das schöne Schloß Fall erbauten, das wir, 1 und 2 Stock hoch, mit Kapellenthurm und 20 Fenstern Fronte gerade zu unseren Füßen sehen. Die 1830 vom Eigenthümer Freiherrn Liebmann von Raft und Fall erbaute Brücke, die schönste im Lande, wurde

1836 vom Treibeise weggerissen und nicht mehr hergestellt; daher des Schlosses doppelte Einsamkeit. Links steigt schwarz und finster der gewaltige **Lambrechtskogel**, von einem dortigen Bauernhose so genannt, in die Lüfte, ein Theil des Pachers, der mit seinen nächsten Nachbarn, dem **Plesic-Berge** und **Buša-Kogel**, reich an Urwald und Wasserfällen, der zerstreuten Gemeinde **Kumen** nachbarlich ist. Vor dem Faller-Felsen ist der schöne Bauernhof des **Klemenjak** mit einem lebhaften Drauhafen. Die höchste bewohnte Stelle auf dieser Seite des Pacher ist ober dem **Gleb** der Hof des **Gornjak**. Daß die einsame Gegend von **Rast** seit fast 2000 Jahren bewohnt und cultivirt war, beweisen die von mir und Herrn **Bivat** 1845 und 1847 im Drauwalde gefundenen **Witradsteine**, mit **Ustrina** und **Anticaglien**, die 800jährige **Wallfahrt** in **Rast**, die dort fast 200 Jahre bestandene lateinische Schule &c. Doch wir wandern in die **Lobnitz** zu **Bivats Glashütte**. Eine treffliche Straße, vollkommen eben, führt an einem netten **Wirthshause** und **Bivats Mühle**, **Säge** und **Holzrechen**, hoch ober der **Lobnitz** an dem Fuße eines schwarzen **Felsfegels** in die **Thalschlucht** der **Lobnitz**, in der uns **Rauch** und **Stämpfe**, die schönste **Glasfabrik** des Landes verkündigen. Vom **Berge** zur Linken, aus der Tiefe zur Rechten rauscht und murrert und braust es von **spiegelklaren Fluthen**, noch eine **Wendung**, und wir stehen vor dem **Fabriksgebäude**, dem **Siegesdenkmal** der **Industrie** und des **Fleißes** über die **trogige Natur**. Das **Wohnhaus** sammt dem nahen **Gasthause**, groß und geschmack-

voll, steht an einer kleinen Erhöhung über der eigentlichen Schlucht, welche im hohen Sommer glühend die Sonnenstrahlen zurückprallt. Sieht man die riesigen Kisten mit der gebrechlichen Waare, die flinke Arbeit der Einbinderinnen, welche die Gläser mit Stroh umflechten, die munteren winzigen Knaben, welche auf langen Gabeln die glühenden Gläser laufend zum Röhlofen bringen, die bleichen Männer, welche die flüssige gefährliche Massa mit voller Sicherheit handhaben, so kann man sich des Staunens und der Bewunderung nicht erwehren. Herrn Bivats in Stoff und Form ganz eigenthümliche Producte sind: vollkommen weiße und ganz feine Krystall-, echte Rubin-, Rubinstein-Gefäße, deren Färbung durch geeignete Metalloxyde, in keinerlei Art von Benützung sich ändernd, bewirkt wird. Bivats Glaswaaren-Absatz erstreckt sich zum geringsten Theile auf Steiermark, sondern vorzugsweise nach Italien und dem Orient. Er beschäftigt gegenwärtig 250 Menschen, zu jährlichen Fabrikaten von 50,000 fl. im Werthe. Die Fabrik von der Herrschaft Fall mit 900 Joch Urwäldern gegen Sackzins dort, erzeugt jährlich 2750 Schock Schleifglas, 16830 ordinär weißes, 1000 gemischtes farbigen, 150 Milch- und 60 Rubinglas, mit einem Holzverbrauche von 900 Klaftern. 1846 verbesserte er den Bau der Schmelzöfen so, daß ein jeder 18 Monate dauert. 1847 führte er statt dem Pochen des Kiesel eine Maschine zum Mahlen und Fegen desselben ein.

Von der Kobnig stehen uns mehrere Gebirgswege nach den Urwäldern an der Gomila offen. Wir folgen

eine Zeit lang dem Bache aufwärts an unzähligen Abschüssen, Sägen, Rechen und anderen künstlichen Hemnissen des ungestümen Wildwassers; bald sind wir gegenüber der Gebirgsgemeinde Zmolnik und wandern über den Voitting, hoch ober dem Ursprunge des Freiheit- und Oselbaches. Statt der Buchen treffen wir Nadelholz, behangen mit grauen Bärten ellenlangen Mooses, manns hohe Gräser umsäumen den Pfad, und viele Stellen zeigen die gleiche Urform mit der Schwamberger und Obdacher Alpe. Rohe Steinhügel, hier und da aufgeworfen, weisen die Orte, in welchen im Winter verirrte Wanderer im Schnee verunglückten; jeder Vorübergehende legt auf ein solches namenloses Grab Stein und Erde nach der Väter Sitte, bis der Hügel kennbar und groß genug geworden. Oft beim Ausrodten der Wälder stößt man daher auf Todtenköpfe. Immer finsterner und wilder, besonders gegen Osten, gestalten sich die Urwälder, welche sich an dieser Stelle wohl in einer Länge von 2 Stunden und in derselben Breite mit dem Großfogel und Bočekkot gegen die Planina hinüber ausbreiten. Bald strecken sich Bäume üppigen Wuchses frei und kühn, wie Riesen empor, bald verweben sich andere mit struppigen Aesten zum undurchdringlichen Dache, unter welchem beinahe tropische Farrenkräuter ihre Fächer ausbreiten, — während an anderen Stellen hundertjährige, vom Winde gefällte Stämme, wie modernde Vegetationsleichen den Schritt des Wanderers hemmen. Während Wurzel und Aeste fantastisch, wie versteinerte gigantische Krabben, mit den aufgeris-

senen Steinen zwischen den Todten-Armen in die Lüfte ragen, gruppiren sich Ameisshaufen von seltsamer Größe um die morschen Trümmer. Endlich mildert sich der Charakter der Wildniß, die Haine werden lichter, der blaue Himmel senkt sein Gewölbe nicht mehr auf die grünen Häupter des Waldes, sondern auf den trozigen Nacken der fernern Berge, tief unten lagert die weite Bettauer Fläche, links ferne von uns erhebt sich St. Heinrich, während wir unsere Schritte gegen das nahe Kirchlein St. Ursula lenken. Diese Filiale von St. Martin mit ihren weißen Mauern, dem netten Thürmchen und den kleinen Fenstern ist eigentlich nur eine größere Kapelle, denn sie faßt nicht mehr als 200 Menschen, und hat einen einzigen Altar mit der heiligen Ursula, welche den Mantel über ihre Gefährtinnen ausbreitet. Nun geht es munter abwärts, in einer Stunde sind wir in St. Martin, auf jenem classischen Boden, auf welchem die Römer ihren Saumweg vom Bettauer Felde nach Windischgraz hatten, jenen Weg, an welchen noch vor wenig Decennien ein römischer Meilenstein bei der alten Linde nächst der Pfarrkirche erinnerte. Von der Umgebung von St. Martin holten sie den trefflichen weißen Marmor aus Brüchen, die noch zur Stunde von Marburger und Bettauer Steinmeßen benützt werden. Sie sind eine Stunde von der Pfarrkirche entfernt, die südlichen Brüche gehören den Bauern Pregel und Bidec, die nördlichen dem Kofel und Črešnik. Der Pacherer Marmor wird mit der Zeit gelblich, jener von der Rainach=Alpe aber bläulich. Der schönste Urkalk, fein wie carrarischer Mar-

mor ist im bösen Winkel. Auch ein großes, aber unbenütztes Lager von Schwefelkies ward in der Nähe vor wenig Jahren aufgefunden. Wie lebhaft mag über den Pacher die Verbindung zwischen den römischen Ansiedlungen Lotodos (bei Gonobitz), Pultavia (Pulskau), Upella (bei Weitenstein), bis zu den Culturstellen im Windischgrazer Thale, wo wir noch einen Publius Quartus als VI. Vir finden, gewesen sein? Von St. Martin nach Oberpulsgau führt ein lohnender Weg über die durch ihre Vipern berühmte Ruine Grünberg, zwischen den Gemeinden Kohlberg und Buchberg. Nach jedem der beiden Orte hinab hat man nur $1\frac{1}{2}$ Stunde, umgekehrt aber erreicht man von Pulsgau oder Feistritz aus diese hoch gelegene Pfarre in $2\frac{1}{2}$ Stunde. Der Pfarrhof, ziemlich entgegen von der Kirche, ist ganz aus Steinen gebaut, enthält viele Zimmer, und steht so den Stürmen ausgesetzt, daß ein furchtbarer Wind am 28. October 1847 einen großen Theil der Bedachung wegtrug. Die Kirche, von einer großen Mauer umgeben, hat einen zwar nicht hohen, aber gewaltigen viereckigen Thurm, der 4 Glocken, darunter eine von mehr als 20 Centner, ferner das Presbyterium mit dem Bilde des Bischof Martinus enthält. Unter den 5 Altären des in Kreuzform erbauten Gotteshauses bemerken wir den mit einem trefflichen Crucifixe. Außen ist das große römische Relief Orpheus, darüber in einer kleinen Nische das Brustbild eines Römers und einer Römerin, an der Friedhofsmauer der Deckel eines Kindersarkophages. St. Martin, mehr als 2000 Fuß

über dem Meere gelegen, erinnert an das Kirchdorf Edelschrott an der Paß. Von Grabsteinen ist nur der des Pfarrers Klarčar, gestorben 1725, zu bemerken. Außen ist ein hübsches Monument des Pfarrers Josephus Fider. Das Drpheus = Denkmal, reich an Thiergestalten, unter denen der Elefant, Hirsch, Schaf, Bär und Kamehl, am besten gearbeitet sind, ist im verjüngtem Maßstabe, jenem auf dem sogenannten Pranger in Pettau, jenem unvergleichlich schönen Siegesdenkmal, nachgebildet. Die Inschrift, so wie sie in Pettau gelautet haben möchte:

D: M:

A V R E L I O.

C. L A N D I N O N I.

C i v i

O R N A T O A S T V R V S

V S. L I B E R T V S

V O L E N S M E R I T O C U R A V I.

Zwischen dem Drpheus und der Inschrift sind 2 Hunde mit einem Hasen, ober dem Drpheus aber Genien. Auch das Portal ist von weißem Marmor. Hier trifft man Trümmer von Säulencapitalern und Denksteinen. Von Lindel soll der Saumweg über St. Martin nach Röttsch gegangen sein, ein zweiter von Rothwein über die Planina nach Windischgrag. Große steinerne Tröge zur Erquickung der Saumthiere, sind noch hier und da zu treffen. In St. Martin ausgegrabene Reste von Gesimsen, Säulen, Platten zc. machen es wahrscheinlich, daß hier und zwar bei der St. Michaelskapelle ein großer heidnischer Tempel gewesen sein muß. Man grub an die-

fer Stelle ganze Lager großer Gebeine aus, die nun unter der Kreuzkapelle beigelegt sind. Für die lebhafteste römische Verbindung über den Pacher sprechen am deutlichsten die Denkmäler im Schlosse zu Bindenau, der Isis, vor allen Eppona — Göttin der Pferde und Saumthiere geweiht. Die Pfarre St. Martin hat 1759 Seelen, 26 öffentliche, 5 Wiederholungs-, 18 Sonntagschüler; von Kirchenschätzen eine Mostranze von 123, ein Ciborium von 80 Loth Silber. Merkwürdig sind die Stiftungen, welche hier der 1820 verstorbene Pfarrer Bissiak machte, darunter 1000 fl., von deren Interessen alljährlich ein braves Mädchen aus der Pfarre als Braut auszustatten ist. Die Römerstraße ging noch weit in die neuere Zeit herein, so daß im 17. Jahrhunderte ober Trofin ein Zollamt bestand, dessen Stelle noch Maut heißt. Die Pfarrbücher beginnen 1687. Im Jahre 1697 erscheinen Lukas Tschop als Pfarrer, und Kamniker als Cooperator.

Von St. Martin hat man kleine 2 Stunden nach Teinach, will man aber Dreikönig (eben so wie St. Ulrich, Filiale von Teinach), besuchen, so braucht man gute 3 Stunden. Der nächste Weg nach Feistritz hinab ist über Oberbreitenbach und Schmizberg. In Oberbreitenbach entspringt der Devinbach, der unter Rittersberg oft gräuliche Verwüstungen anrichtet. An einer seiner wildesten Stelle ist die Teufelsmühle, fast bei dem Weingarthause des Marburger Dechantes. Auf unserm Wege nach Dreikönig sind wir nahe dem Ursprunge der Pulskava, die munter über

kleine Mühräder springt und schnarrende Sägen treibt. Weiter gegen Süden in der Gemeinde Smrečen entspringt die Feistritz und brauset zwischen dem Greh- und Smerten-Berge durch die Gemeinde Osel an Juričen-Dorf, Ober-Neudorf und Neuberg hinab. Auf dem Wege über Schmizberg nach Feistritz kommen wir an St. Margaretha in Rittersberg vorüber; das Kirchlein hat große viereckige Fenster, ober dem Thore außen leere Nischen, einen achteckigen, schiefergedekten, mit einem Wetterhahne versehenen Thurm, und ein kurzes, niederes, nur 8 Schritte langes Presbyterium. Außen umgibt dieses Gotteshaus ein kleines Plateau mit Nuß- und Kastanienbäumen, vor dem Eingange aber erhebt sich eine bejahrte Linde mit vielen alten Steinen an ihrem Stamm. Von hier ist der schönste Spazierweg über den Unterhaltungsplatz Tivoli und die vom Beamten-Leben gegründete Lebensruh hinab in die Stadt Feistritz, ein Ziel, das wir unserem Plane gemäß, erst über Dreikönig erreichen wollen. Den bequemsten Weg nach Dreikönig, dieser höchst gelegenen Kirche auf der Ostseite des Bachers, hat man von St. Martin aus, man kann ihn in zwei Stunden zurücklegen. Anfangs führt eine Art Straße sanft gegen den Wald, rechts hoch oben schauen wir die Kirche St. Ursula, hoch darüber St. Heinrich, links St. Ulrich und wieder hoch darüber Dreikönig. Nach wenigen Minuten kommen wir an einen uralten Birnbaum, der in vier riesige Stämme gespalten gegen Himmel ragt, an Linden von nie gesehenem Umfang vorbei, sind in einer Stunde an der Sägmühle bei einem klei-

nen reißenden Bache, bald darauf an den steinernen Gebäuden des Herrschaft Feistritz er Meierhofes, ; von hier geht es eine steile Bergwiese hinan zum Kirchenprobst Jessenik, endlich in einen tief dunklen kühlen Urwald, der in seinem tiefsten Schatten ein erquickendes Brunnlein birgt, und in weiterer Höhe als heller Kranz die Kirche von Dreikönig einschließt. Ein Grenzstein mit Thurm und Löwen im Wappen und den Inschriften: I. W. V. G. V. H. V. D. L. F. Z. B. V. und H. E. D. H. R. G. Z. R. V. T. 1665 erinnert an die Tage, als die Herrschaft Gonobitz Tattenbachisch war. Die alterthümliche Kirche aus rohen Steinen mit Außenstützen, hat gegen Norden einen abgestumpften viereckigen Thurm von ungeheurer Festigkeit, auf jede der vier Seiten mit doppelten Spitzbogen-Fenstern, unter dem Glockenhause den Haupteingang durch den seltsam gebauten, auf 3 gedrückten Bogen ruhenden Chor. Die Kirche, lang und nieder, wird durch 6 plumpe viereckige Pfeiler in 3 Schiffe geschieden, ihr wellenförmig unebner Boden ist mit Erde belegt, gegen Norden sind keine, gegen Süden Fenster von allerlei Formen. Noch viel älter erscheint das Presbyterium mit den kleinen gothischen Fenstern und den grotesken Figuren an den Steinen der Gewölb-Rippen. In nicht üblen Holzfiguren zeigt der Hochaltar die Anbetung der 3 Weisen. Am Seitenaltare rechts ist die Statue der heiligen Lucia und das Bild St. Magdalena, links das Bild St. Laurentius und die Statue eines Papstes. Die Aussicht ist nur vom Thurme lohnend, da die Hochebene um die Kirche selbst durch die

nahen Wälder zu beschränkt ist. Sehr lieblich ist dafür der Weg nach St. Ulrich, durch die üppigsten Baumparthieen und die schönsten Fernsichten über die Bettauer Ebene ausgezeichnet. Man legt ihn anfangs immer bergab leicht in $\frac{3}{4}$ Stunden zurück, indem man von der weitsehenden, durch vier stattliche Bauernhöfe kennbaren Hochebene nächst dem Birkenhain zuletzt fast immer eben bis St. Ulrich fortwandelt. Dreikönig soll mit Sveltina zugleich von einem Gillier Grafen zur Sühne für gebrochene Liebe und Treue erbaut worden sein. Der Weg bis zum hellgrünen birkenumschlossenen Wiesenplateau von St. Ulrich ist reich an schönen Fernsichten. Der Thurm in St. Ulrich mit seinen steinernen Ungeheuern, die marmornen Thürstöcke, geben der Kirche ein überraschendes Aeußeres. In reinsten deutscher Form liegt sie ebenso malerisch, als einsam. Auf der Fagade gegen Westen sitzt der oberländische Thurm auf, reines weißes Pflaster schmückt den Fußboden, die Statue des Bischofes Ulrich, der Hochaltar, die Seitenaltäre sind den Heiligen Anna und Ignaz geweiht, die Nebekapelle zur Rechten enthält die Mutter Gottes mit dem Jesus-Knaben, der vierte Altar, die Verbrennung der heiligen Afra. Das Gewölbe selbst ist frei und licht. Einige Schritte gegen Osten längs der entzückenden Bergebene fort wölbt sich über einen frischen an Brunnenkreß und Forellen reichen Quell eine nicht üble Kapelle mit dem Altare des heiligen Ulrich, der durch die Forelle auf dem Gebetbuche kennbar ist. Wer aus dem hiesigen Quell trinkt, ist nach dem Volksglauben frei vom Fieber. Der Dialekt

auf dieser Seite des Bachers weicht schon bedeutend von jenem bei St. Heinrich ab, insbesondere wird fast durch- aus das *i* statt dem *e* gebraucht, *cista*, *liva* statt *cesta*, *leva*. In einer Stunde ist man von hier tief unten im Alpenthale zu Teinach. Man steigt auf Stufen zur alten kreuzförmigen Pfarrkirche empor. Der Thurm ist 5 Stagen hoch. Der Haupteingang ist durch eine Vorhalle. Daneben rechts, leider liegend eingemauert, ist aus der blühendsten Zeit der römischen Kunst ein 12 Zoll langer und 8 Zoll breiter Stein, eine Sclavin mit einem Krüge und Fächer. Man kann sich keine edlere sinnigere Gestalt denken; Faltenwurf und Stolla sind meisterhaft. Ober dem Eingange ist die Jahrzahl 1692. Das kleine Presbyterium zieren Fresken aus der Apostelgeschichte. Am Hochaltar ist ein gutes Bild St. Peter und Paul. Am Boden die Jahrzahl 1731. Die Seitenkapelle ober der Gruft mit der Jahrzahl 1731 enthält die schmerzhafteste Mutter. Der Seitenaltar rechts hat den sterbenden Josef, jener links Allerheiligen. Die Pfarre Teinach hat 1219 Seelen; die vorzüglich in den benachbarten Gemeinden Groß- und Kleinteinach (*Velki ino mali Tini*) und Teinachberg (*Tinski vrh*) wohnen. Modrič und Radkovec sind die nächsten Gebirgsdörfer. Eine nahe Gegend heißt Kot und Oberkot vom windischen Kot (Winkel). Von hier längs dem Gebirge hat man $\frac{3}{4}$ Stunden nach Gießhübel und von dort über Oberfeistritz eine halbe Stunde nach Feistritz. Im Dorfe Oberfeistritz, das eine kleine Nagelfabrik besitzt, ist der schöne Kupferhammer des Herrn Stern-

berger sehenswerth, besonders das Strecken der Platten zu Rinnen, Bedachungen, Wetterableitern 2c. Es werden alle Wochen 16 Centner geliefert. Links in wilder Grüne sind die freundlichen Weinberge von Gießhübel mit netten Häuschen zwischen Reben versteckt. Den reizendsten Pfad verfolgend, lassen wir ziemlich weit rechts St. Benzel, $\frac{1}{4}$ Stunde von der Feistritz-Gonobitzer Straße, $\frac{1}{2}$ Stunde von Prihova. Nachbarlich sind Ober- und Unterlasnig, Röstendorf am Teinachberge und Gladome. Durch Wäldchen und Wiesen wandert man immer am Rande des Baches nach Windisch-Feistritz.

In dem Teinacher oder richtiger Prihova-Weingebirge Augubach, wo der Wein nicht mehr so trefflich, wie in Kohlberg und Schmigberg, ist ein großer Fels von Smaragdit (Hornblende und Augit in einander verwachsen), nahe dabei ein grünes Talkschieferlager, und unferne Blauspath, Lazulith, Jaspis, Feuerstein 2c. Majestätisch sieht sich von hier der 4242' hohe Dreikönigskogel an. Kein freundlicherer Weg, als vom Pacher herab nach der Frauheimer Filiale heiligen Geist, und von dort durch das Dörfchen Kopriunig gegen Oberkötisch, wo uns der Türkenberg mit seinen trefflichen Weinen labt.

III.

Von Lobnig nach Rakovic, Skomern und
Rättschach.

Ein rüstiger Fußgänger legt in Begleitung eines verlässlichen Führers die großartige Waldparthie von Lobnig bis Rakovic in fünf Stunden zurück.

Er wandert durch einen der schönsten Theile der Faller-Holzschläge, durch jene Wälder des Pachern, die vielleicht unter allen am wenigsten durch Muthwillen verwüstet sind. Nur der erste Theil des Weges bis hinauf zum Gleb in Zmolnigg, ist steil und beschwerlich, die zweite Abtheilung zur aufgelassenen Bivat's Glashütte in Benedicthal, bereits durch Quellen und Erdbeeren labend, endlich die längste und letzte Parthie nichts anders, denn ein kühler freundlich beschatteter, große Strecken völlig ebener Spaziergang.

Zu den sehenswerthen Holzschwemmen gehört jene bei Bivats Fabrik in der Lobnig. Schon die Parthie längs dem Bache bergan ist äußerst lohnend. Gleich hinter der Fabrik kreuzen sich die Herrschaft Faller und die Lobniger Schwemme über einem langen, bei Hochwässern oft gefährdeten Holzrechen. Eine malerische Felsenwand, die visoka peč, gürtet zum Theile den Bach ein. Immer erhabener wird die Umgebung im Zmolnik und Rebergraben.

Zur Linken ist die Glebic-Mühle, zur Rechten das gleichnamige Wohnhaus, das im Winter 1850 durch

Bivats Werkleute von einem großen Brande gerettet wurde. Bald sind wir an Bivats pittoresker Sägemühle, endlich an der Stelle eines Bergsturzes, von der 1835 der Bach 500 Blöcke herabschwemmte. Auch am Christihimmelfahrtstage, 9. Mai 1850, drohte hier der Bach gänzliche Zerstörung der Holzschwemme und des Rechens.

Zwischen Erten wandern wir fort zur Gomarië-Hube am Rande des **Globoka** - Berges, von welchem im Winter 1852 ein Fuhrwerk mit Roß und Kutsher abürzte. Diese Schlucht ist berüchtigt durch schaurige Ereignisse: 1847 nahm eine Erdlawine 350 Stos Holz, jeden von 3 Baumlänge, von Bivats Holzriese weg. 1835 stürzte vom **Globoka** - Fels der Glasmacher Schaffer herab und blieb an der Stelle todt zc. Nach einer Stunde theilt sich der Pfad, links zieht er sich längs der weißschäumenden Lobnitz hinauf gegen die Gomilla. Unter der wildesten Stelle des Urwaldes, abwärts der Trümmer der alten Gütler-Hütte, ist der 30 Klafter hohe Fall der Lobnitz, eine der sehenswerthesten Parthien am Pacher; der Tumpf, bekannt durch Forellen von außerordentlicher Größe.

Von der Lobnitz kommt man rechts bergan steigend in zwei kleinen Stunden immer nach der Holzriese hinauf zur einstigen Fabrik Benedictthal. Nur Grundmauern und das Berwieser-Haus stehen noch, in letzterem wohnt ein Holzmeister, von seiner fernem Heimat **Giacomo di Venezia** geheißten.

Von hier hat man vier gute Stunden nach Mißling. Man übersteigt drei mäßige Alpenrücken, kommt an 4

einsamen Keuschen und 5 Kohlmeilern vorüber, zuletzt durch die zwei Stunden lange Schlucht, in welcher 12 Brücken über den Mißlingbach hinaus nach Mißling führen.

Am Ufer ober der schwarzen reißenden Lobnig, an unzähligen Sägen vorüber, erreichen wir vorerst eine steile Anhöhe. Der gähe Holzweg bringt uns in einer Stunde in eine hübsche Gebirgsparthie nach Zmollnigg, auch Zmollnik, windisch Smonik genannt. Hier gibt es reiche Bauern, mancher derselben erwirbt jährlich im Holzhandel über 3000 fl. Die Aussicht ist wunderschön, Maria-Kast, Marburg, die windischen Bücheln liegen zauberhaft, wie in einem Kaleidoscope, zu den Füßen, aber in schwarzer nächtlicher Schlucht schäumt silberweiß die Lobnig. Fast alle Gehöfte sind mit Kastanienbäumen umgeben. Eine Viertelstunde später ist die kostspielige Lobniger-Holzrieße. Von Lobnig ist man durch manchen labenden Quell gestärkt, an einer pittoresken Holzknecht-Weide vorüber in zwei Stunden auf der Somlička-Hütte.

Hier bestand bis vor wenig Jahren die schon erwähnte Glasfabrik des Herrn Vivat (erbaut von Semlic, daher der alte Name) genannt im Benedictthale, die aber in die Lobnig übersezt wurde. Hier saust und tobt ein riesiger Waldbach, es ist derselbe, der sich bei Maria in der Wüste als Lambrechtsbach um die Kirche schlingt. Nun steigt man eine halbe Stunde fort und fort in wuchernden Erdbeerstauden aufwärts und genießt bei der nächsten Senkung der Anhöhe die Aussicht auf den U-

fulaberg. Ein ehrwürdiger Fichtenhain nimmt den Wanderer auf. Nach einer halben Stunde sind wir in einer ganz oberländischen Parthie. Ein frischer Holzschlag auf zwei Seiten des Berges, ein Wildbach, die Dplotniz zum tiefen Teiche geschwellt, der eine muntere Mühle treibt, ein Wirthshaus mit Jagdtrophäen geschmückt, ein Bild der Teichalpe im Kleinen.

Diese Besitzung gehörte dem im Herbst 1853 verstorbenen trefflichen Gewerken Herrn von Bonazza. Nun führt ein angenehmer Waldpfad durch 1½ Stunden sanft aufwärts, links sieht man unermessliche Urwälder, an ihrem Ostrande, längst dem Berggipfel hinunter, Steinauers Holzschläge mit einer Weide. Einsam steht die ernste Kirche von Dreikönig. Wir sind auf dem Rücken des Pacher auf einem Alpenplateau, das gegen ¾ Stunden Länge und eine vielfach wechselnde Breite hat.

Der Boden ist fetter Wiesengrund von gelblich-grüner Färbung. Dieser Rücken streicht eine zeitlang parallel mit der Planinka, die seit einigen Jahren den Schmuck ihrer Wälder schon völlig eingebüßt hat. Die Endpunkte für diese Hochebene sind gegen Norden der Pleschitzberg, gegen Süden der Großkogel, ober Dreikönig, fast in der Mitte der Jedlusverh, gegen Süden der Schweig und Planinaberg, und endlich gegen Westen die herrliche Planinka mit dem See- oder Fenster-Boden. Die Aussicht ist sehr lohnend. Gegen Osten sind die Gonobitzer Polana, darüber hinaus der dunkle Baher und in der dritten Linie das Uskofengebirge. Wir stehen bereits 4254' ober der Meeressfläche. In der

Tiefe sieht man all' die vielen Kirchlein um und ober Rätshach.

Letzteres und Köbel sind ganz nahe gerückt. Vor sich gegen Süden hat man die Weitensteinerberge, Cilli mit seinen grauen Thürmen, den ganzen Gebirgszug, der die Save und die San trennt; gegen Westen aber heben die Ursula, die Peken, und die beiden Obir ihre stolzen Häupter; rechts führt eine lange Schlucht hinab nach Mißling. Hier ist die Wasserscheide; gegen Osten eilen die Bäche nach der Samn und Drau hinaus, gegen Westen in die Miß und Drau, gegen Süden in die Köding und Save. Von schauriger Wirkung sind die tiefe Stille und das Schaukeln des Bodens auf den sogenannten Deichen, baumlosen sumpfigen Waldstellen, die von grünem Moose trügerisch überkleidet sind. Uebersezt man bald nach dem Wirthshause am Ursprunge der Dplotniß ben Graben, so kann man in einigen Stunden Skomern erreichen.

Kein merkwürdigerer Gegensatz, als der wilde Graben, in welchen die Dplotniß donnernd über gewaltige Granitblöcke schäumt, zeitweise ganz in nächtliches Dunkel von darüber gestürzten Bäumen gehüllt, und der Anblick der freundlichen Gonobiger Schwaig, welche üppig grüne Wiesen von hundert und hundert Quellen durchrieselt umgeben. Wir sind hier 4780' über der Meeresfläche.

Von diesem Plateau kommt man an einigen Weiden und Holzstößen vorüber in $\frac{3}{4}$ Stunden nach Rakovic. Die kleine Colonie ist freundlich gruppirt. Die Glas-

Hütte von alter Form, das hübsche Berweshaus, die Schleifmühlen, Magazine 2c. sind in einer, gegen jeden Luftzug gesicherten Schlucht. In der nahen Gemeinde Paß machten die Marien-Erscheinungen auf einer Fichte 1852 viel Aufsehen.

Aussicht ist der engen Bergrücken und Nadelwälder wegen gar keine. Die Rakoviker-Glashütte hat zwei Schmelzöfen, jeden mit acht Werkstätten, sie erzeugt seit einigen Jahren auch feinere Glasgattungen, als: Facetten-, Schleif-, Einbohr- und Kreideglas, im Ganzen jährlich bei 22000 Schock.

Directe Handelsverbindungen unterhält die Fabrik mit Mailand, Neapel, Palermo, Livorno, Triest, Smyrna 2c. Die Anzahl der Arbeiter beträgt 79, mit ihren Familien 200 Personen. Der Verbrauch erstreckt sich auf 700 Cent. Pottasche, 3000 Cent. rohen Kies, 80 Startin Kalk, 24 Fäschen Göttweihler Thonerde, 10 Startin Pulsgauer Thonerde, 4 Cent. Arsenik, 1300 Klafter Holz. Es gehören hierher 1100 Joch Wälder, eine Hube, ein Kiesbruch, ein Magazin in Weitenstein. Herr Novak, der frühere Besitzer, hat auf dieser seiner Fabrik eine von 25 bis 30 Kindern besuchte Privatschule auf seine Kosten errichtet, welche auch der jetzige Eigenthümer Herr Balsann in gewohnter Humanität unterstützt, so wie Herr Zinke einen eigenen Lehrer auf seiner Hütte hält. Von Rakovic hat man nicht mehr als 1½ Stunde bis zum Hochofen und zur Gewerkschaft von Mißling. Der Pfad wendet sich sanft und bequem vom Rande der Weitensteiner-Planina

längs den Fichtenwäldern hinab. Die Aussicht umfaßt einen Theil des 15100 Foch großen Samthales. Insbesondere nimmt sich Cilli von hier sehr malerisch aus.

Auf sehr freundlichem Waldwege links kommt man in einer Stunde nach Skommeru. Weit vor sich hoch über Weitenstein sieht man die fernschauende Filiale Hermagor, noch weiter die Pfarre St. Jodok. Der Pfarrhof in Skommeru ist ein eben so altes Gebäude, als die Kirche, welche klein und echt oberländisch auf einem Abhange des Pacher lagert. Sie hat drei Altäre. Am Hochaltar steht der Kirchenpatron St. Lambert, am Seitenaltare rechts Maria. Einige ärmliche Häuschen bilden die Nachbarschaft des Pfarrhofes, dessen Aussicht trotz der sehr hohen Lage in der Nähe durch die Kirche in der Ferne durch die Gönobitzerberge beschränkt ist.

Zur Pfarre gehören 574 Seelen, eine Sonntagschule von 34 Kindern. Eine der wildesten Parthien ist von Skommeru zu der fast versteckten unansehnlichen Filialkirche St. Jakob, die in einer schauerlichen Alpen- und Waldbucht, ärmlich und klein sich erhebt.

Die Aussicht gegen Süden verwehren der Optanzkogel und Padesberg, gegen Nordosten der Rebnig, gegen Norden die Planina, gegen Westen die Wälder von Hudina, gegen Südwesten der Kotnigkogel. Ganz nahe bei der Rakovitzer-Glashütte entspringt die Drau, welche hinter Skommeru und dem Bukovaberge die bei St. Kunegunde entspringende Koprincea aufnimmt. St. Jakob in Lippnig genannt, ist auf dem Vorsprunge der Planina so gestellt, daß es eben

so nahe der unheimlichen schroff abfallenden Kluft zwischen dem einstigen Gönobitzer und Weitensteiner Bezirke, als dem Dplotnigbache liegt. Wischners Säge ist das erste vom Dplotnigbache nach seinem Ursprunge bewegte Werk. Von Skommern nach Rättschach steigt man in 1½ Stunden auf steilem Wege hinab. Man kommt in jene malerische Thalschlucht, welche die noch jugendliche Dran im stürmischen Ungestüm durch-
 tobt, in jene Schlucht, der bald der kaiserliche Steinkohlenbau mehr Leben verleihen wird. Eine gänzlich süditalienische Landschaft, wilde Reben, alte Eichen, üppige Kastanien, von saftigsten Grün der Haseln und des Hollunders umschlossene Hohlwege am schwankenden Stege über den tosenden, silberklaren Forellenbach. Rättschach ist fast ganz im abgeschiedenen Thale versteckt. Die uralte Kirche trägt die Erneuerungszahl 1668. Etwas ferne steht auf einer Säule eine gothische Steinslaterne. Am Boden sehen wir Grabsteine mit vertretenen Inschriften, meist von der Familie Kronabethvogel. Der Hochaltar enthält den heil. Meghdius. Der Seitenaltar rechts den heil. Florian. Die Seitenkapelle eine Maria mit vielen Statuen. Auf einem schönen weißen Marmor lesen wir Anton Kronabethvogel † 1643. Die Pfarre hat 1334 Seelen, die Schule 78 öffentliche, 22 Wiederholungs- und 22 Sonntagschüler. Ein altes Schloß befand sich ganz nahe an der Kirche Klein-Luschari auf einem freien Hügel. Die Trümmer eines zweiten, Lusberg genannt, bemerkt man noch rückwärts am Bache. Das Volk ist in diesen Gegenden sehr arm, besonders in den Niederungen, wo zwischen je zwei

Bauernhöfen 5 bis 6 und mehr Winzereien mit zahlreichen Familien gesegnet sich befinden.

Das Herrische zeigt auch hier seine Spuren, die Obrigkeit ist gefürchtet und der städtische Roff erregt Mißtrauen.

Mehr Wohlhabenheit ist in den hohen Gebirgspfarren St. Kunegund und Skommern, wo Holz- und Viehhandel den Bauern aushelfen. Die wendische Sprache wird ziemlich rein gesprochen. Weintrinken ist die Hauptleidenschaft. In Rättschach bemerken wir Rättschachhof, einst Eigenthum der Karthäuser in Seitz, gegenwärtig des Herrn Biskofek. Herrliche Felder, Wiesen und Weinberge gehören hierher. Ober dem Portale des schönen Wohnhauses ist die Inschrift: *Nomen Jesu Christi benedicat nos pie intrantes.*

Im Weingarthause ist ein schöner Keller, aus einer Art Tropfstein gewölbt. Im Gemache darüber sind Fenster und Thürstöcke mit der Jahrzahl 1650 kunstvoll aus Holz geschnitz. Eine Viertelstunde westlich von Rättschach ist die Ruine Jamnig. Vom Schlosse sind nur wenige Spuren, darunter eine sehr geräumige Grotte in lebendigem Fels, der Sage nach das alte Gefängniß, von der Kirche nur mehr die Hauptmauern übrig.

Das Gut hatten einst die Curti, Führenberg und Kulmer. Der letzte Besizer des Gutes Jamnig war ein gewisser Weißmann, von dem es Herr v. Leuzendorf, Inhaber von Weitenstein, kaufte und das Schloß verfallen ließ.

Nähe dabei ist eine warme, besonders im Winter zum Waschen benützte Quelle (*Toplica*).

Bei Lušberg kommt trefflicher weißer Marmor vor. Ueber Radeldorf und Gabrole kommt man nach Gonobiz zur Triester Straße und Bahn, und in die Ebene des Pettauer Feldes hinaus.

IV.

Ueber den Pacher nach Dplotniz und Gonobiz.

Diese Wanderung läßt sich so einrichten, daß wir entweder über die Gomilla gegen heiligen Dreikönig und Margarethen in Köbel unsern Weg nehmen und von dort über Tschadram und Dplotniz nach Gonobiz kommen, oder wir wandern noch länger auf der Bergkette fort und steigen von St. Jakob hinab nach Kunigunde in Köbl und von dort bei den vier Kirchen vorüber nach Gonobiz. Am lohnendsten wird unser Ausflug, wenn wir ihn in zwei Parthien theilen und von Lobniz nach Dplotniz, dann wieder in die Bergregion zurück am Rande der Urwälder nach St. Kunigunde hinauf und von dort über den Rücken, der die 4 Kirchen trägt, in das Gonobizer Thal hinab steigen. Für einen tüchtigen Fußgänger hat man von der Lobniz bis nach Dplotniz 6 starke Stunden, vorausgesetzt, daß kein Verirren in den Urwäldern eintritt. Für den Waidmann gehört die Parthie nach Dplotniz zu den wichtigsten am hohen Pacher, besonders, wenn er sie et-

was weiter gegen Süd-Osten bis nahe zum Ursprunge der Dplotniß ausdehnt. Hier ist der reichste Wechsel von wahrhaft wilder Waldscenerie, in welcher Fuchs und Reh, Marder und Wildkaze hausen; das eigentliche Revier des Alpenjägers ist aber zwischen den Malachern, Peroneß und von dort über Koritum zur Planina empor. Hier horsten das Steinhuhn und der Geier, hier psalzt der Auerhahn und die Zeiten sind noch nicht gar so ferne, in denen sich hier der Luchs auf seine Beute gestürzt hat. Wer aber mehr Romantiker als Baidmann, mehr Freund einer lieblichen, denn einer wildgroßen Natur, nur den Geisterthurm in Dplotniß sehen will, dem rathen wir den viel bequemeren Weg von Windischfeistritz nach Köbl zu nehmen. Den freundlichsten und besten Aufstieg nach Köbl hat man von St. Wenzel aus zuerst an einem viereckigen großen Steinkreuz von 1663 vorüber, dann immer aufwärts zwischen Kleinbergen und freundlichen Häusern von Holz mit Stroh gedeckt, fast von obersteierischer Form und meist überraschender Reinlichkeit. Regelmäßig klappt dem Wanderer von einem Hause zum andern ein unschuldiger Pommer oder Spiz nach. Das Brunnenwasser ist hier fast durchaus auffallend schlecht; Kastanien-, Birnen- und besonders zahllose Kirschbäume beschatten die Wohnungen. Nahe dem von Teinach herabranschenden Bache immer ziemlich steil aufwärts, genießen wir bei einem gemauerten Kreuze von 1702 eine köstliche Aussicht über das Bettauerfeld, die Feistritzer und Gonobitzer Umgebungen hin-

auf nach Teinach, St. Martin und Dreikönig; ferner hin auf heiligen Geist in Loce und Libična. Nach 2 Stunden starken Weges haben wir zu Füßen Tschadram; auf waldigem Hügel gegenüber die dunkle kleine Kirche St. Hermogor und Fortunat, Filiale von Tschadram, in der Tiefe vor uns einen lustigen Bach, dem jenseits auf grünem Hügel das Pfarrdörfchen Köbl zwischen dem schwarzen Schröckthurme etwas herunter, und dem gelbbraunen, runden Schloßberathurme hoch oben auf waldigem Berge emporragt. Am Wildbache, den wir in der Tiefe überschreiten, ist eine pittoreske Mühle mitten in trostlosem Gerölle und Sandschwellen, den Proben der häufigen Ueberschwemmungen dieses Gewässers. Noch einige Schritte, und wir sind im 2 Stock hohen schwarzen, aus gewaltigen Steinblöcken geformten Schreckthurme. Er ist dachlos, von ziemlich hohen Tannen an den Zinnen bewachsen, ohne Eingang. Seinen Namen hat er von den in den Sagen fortlebenden Gräueln, die in ihm sollen begangen worden sein, als die Eigenthümer von Köbl noch die Grafen von Gilli waren. Als Beweis des Besitzthumes gehörte noch das Amt vor 1848 zur Herrschaft Planckenstein Gillierantheiles. Köbl, in Stubenberg'schen Urkunden Gübl geschrieben, erscheint 1387 als Schloß und Gut, mit welchem Johann, Bischof von Gurk, die Grafen von Gilli belehnte, und welches 1449 Leutold von Stubenberg an Konrad Pessniger verkaufte. Als noch die ganze Gegend starrender Wald gewesen und man wohl von den Schrecknissen dieses Thurmes, nicht

aber leicht von seiner verborgenen Lage wissen konnte, mag mehr als eine Sage von seinen Verliehen sich verbreitet haben. Er ist sehr fest gebaut, hat gegen Norden im ersten Stockwerke 3, im dritten 2 viereckige kleine Fenster gegen Osten, nur im zweiten Stocke eine große breite Oeffnung gegen Süden, einige Klasten über dem Boden, ein schmales Eingangspfortchen, zu dem man nur über eine Außentreppe gelangen konnte, ringsum keine Spur von Nebengebäuden. Nach ein Paar hundert Schritten kommt man hinauf zum Pfarrgarten. Die Kirche mit ihrem spitzen oberländischen Uhrthurme ist mit einer Ringmauer umgeben, am ganzen Plafond in guten Fresken aus der Passionsgeschichte bemalt, und mit reichen Paramenten-Gaben des frommen Volkes versehen. Die ehrwürdige Linde im Dörschen soll beim letzten Türkeneinfalle gepflanzt worden sein. Die Filiale St. Leonhard in Koritnim hat 3 Altäre, darunter die Seitenaltäre vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Aus einem Trog in der Nähe sollen die Türken ihre Pferde getränkt haben. Von der Pfarre zum Geisterthurm hat man eine kleine Viertelstunde durch den Wald empor. Dieser Thurm, aus gewaltigen Steinen und einem fast unauflösbaren Mörtel, 3 Etagen hoch, ist vollkommen freisrund gegen Osten zu einem Drittheile eingestürzt, gegen Süden und Norden zum Theile von Außen untergraben. Seine mehr als klasterdicke Mauer hat im mittleren Geschosse ein großes und 2 kleine viereckige Fenster, in dem obersten wieder zwei. Den kreis-

runden, durch Höhe und Stärke imposanten Thurm, umgeben ein eben so regelmäßiger Graben und Wall, hinter welchen sich das waldbewachsene Plateau, einst Turnierplatz und Garten der Burg, rings von wüsten Rundmauern begrenzt, ausdehnt. Im Hintergrunde steigen öde Trümmer, verworrne Steinhaufen am westlichen Endpuncte des einstigen Schlosses empor. Hier war der Sage nach die Kapelle, eine dem östlichen Rundthurme entsprechende Warte zc. Hier endet der Schloßberg nach allen Richtungen abfallend in tiefe Thalschluchten, in denen ungestüm die Bachgewässer toben. Der Pacher stellt von dieser Seite einen mittleren abgeholzten Rücken mit Holzknechtweiden dar. Der Schloßberg besteht meistens aus Glimmer und ist fast ganz mit Buchen überwachsen. Zu den besondern Gewohnheiten der hiesigen Bohorjancen gehört auch die Leichenrede des Gemeindeältesten vor dem Begräbniße eines Todten. Vergessen wir nicht das Innere der Pfarrkirche. Der Hochaltar ist der heil. Margaretha geweiht, deren Enthauptung auch die Freske an der Decke darstellt mit der Inschrift: (1750) „Ad coelos me ferte ac sponso offerte.“ Am Bodenpflaster ist die Jahrzahl 1729. Wollen wir von St. Margaretha nicht den Bergweg einschlagen, auf dem wir zu einem Forste gelangen, durch dessen steilen Pfad wir rasch abwärts kommen zur Dplotnik, so wenden wir uns gegen Osten auf dem sanften Bergrücken und steigen ziemlich gemächlich hinab gegen den Pfarrort Cadram. Vor dem Auge breiten sich fernehin herr-

liche Weingärten aus, mit denen das ganze erste Vorgebirge geschmückt ist, während die zweite Höhe Waldungen, Wiesen und Aecker, die dritte Wälder bis hinauf zum Großkogel, Boitnig, Vočekot und wie sie alle heißen, die Zweige der hohen Gomilla des nordöstlichen Hauptastes des Bacheru weist. Das Volk ist hier durchaus artig, froh und gefällig. In $\frac{3}{4}$ Stunden kommen wir über Augenbachdorf nach Čadram. Das Dörfchen liegt allerliebft, der gleichnamige Bach treibt drei Mühlen, bevor er in die Laßnik mündet, die zerstreuten Orte Lačenberg, Gishova bilden den Hintergrund. Die Kirche erinnert durch ihren Thurm an die obersteierischen Gotteshäuser. Eine alte Mauer umschließt ihren Vorhof, alte Reben die braunen Wände der benachbarten Häuser. Am Hochaltare zwischen den Statuen St. Peter und Paul sehen wir die Bilder des heil. Johann des Täufers und der heil. Barbara. Das uralte Schiff hat die Erneuerungszahl 1833. Von hier haben wir eine halbe Stunde nach Dplotnig. Wir übersteigen mehrere Hügel, kommen durch einige enge, von frischen Bächen bewässerte Thäler und lassen links auf langgedehntem Bergrücken St. Jodok und Prichova.

Prichova ist eine große stattliche Kirche, $\frac{1}{2}$ Stunde von der Straße mitten in Weingebirgen, am Rande der Dobrava, mit welcher der Vočekot zwischen dem Dplotnig- und Laßnikerbache schließt. Außen sind die Jahrezahlen 1517 und 1562, innen 1743. Sie hat 11 viereckige Fenster. Der Hochaltar ist mit vielen

vergoldeten Statuen geschmückt. Auf seinem Blatte ist Maria, den Mantel über die Heiligen breitend, und rückwärts eine reich vergoldete Marienstatue. Nur durch einen Graben getrennt liegt auf einem waldigen Rücken St. Jodok, Filiale von hier, ziemlich groß, ärmlich und von alter Bauart. Die Gegend wird immer lieblicher, Nebelgänder überspinnen die Berge, Obstwälder erfüllen das Thal, in den Schlag der Nachtigallen und Wachteln tönt dumpf das Pochen der Hämmer. Der rasche Fluß, von Schlacken braun, die rußigen Kumpane mit den athletischen Gliedern, denen wir begegnen, Karren, ächzend unter der Last des Eisens, künden uns Dplotniß an. Wir lassen einstweilen das Schloß links und nehmen unsern Weg zu den Hallen des gastfreien Herrn Gewerken Steinmayer, Inhabers von Weitenstein und der dort vereinigten Güter Linddeck und Jamning bei Rättschach, Pächters der Eisenwerke zu Tergoue an der türkischen Grenze. Die Hämmer, die jährlich 4 bis 5000 Ctr. Streckeisen im Werthe von 33 bis 45000 fl. erzeugen, die Wasserwerke, die Holzschläge in den Urwäldern, drei Stunden höher am Pacher sind sehenswerth, um so mehr, als man sonst zu Contouren von Eisenhämmern sich gerne nahe Nadelwaldung und obersteierische Landschaft denkt, während hier fast alle Gebäude von Reben umspunnen sind, Rußbäume und Kastanien die Wege eindämmen. Dplotniß hat 4 Weichzerren- oder Frisch-, 2 Hartzerren-, 2 Streckfeuer und 4 Hammerschläge. Das Werk ist durch die 3000 Joeh große Feistritz-Planina Waldung

auf 50 Jahre für seinen Kohlenbedarf gedeckt. Es beschäftigt 2 Großhammerschmieden, 3 Streck-, 4 Weich-, 2 Hartfrischer, 3 Ausheizer, 2 Wassergeber, 2 Werkzimmerer, 6 Aushilfsarbeiter und zwischen 30 und 50 Holz- und Kohlenarbeiter. Es hat am Pächern keinen eigenen Bergbau, nur unter dem vorigen Besitzer Hrn. Graf. Attems wurde versucht, das bei Dreifönig in Syrmit anstehende Magneteisenmittel bergmännisch auszugraben. Von hier wenden wir uns zum Schlosse im gleichnamigen Dorfe. Eine Brücke, deren Steingeländer mit prächtigen weißen Marmorplatten belegt und mit steinernen Pyramiden geziert ist, schmückt den Hof. Das Schloßgebäude, nun Eigenthum des Fürsten Windischgrätz, enthält eine schöne Marienkapelle. Dplotnitz war eine der ältesten Besitzungen der Karthäuser von Seitz. Von hier hat man eine halbe Stunde nach Gonobitz. Birnen- und Kirschwälder umgeben die Wohnungen, kleine Weinberge mit äußerst niedlichen Witzereien erinnern an die Gegend von Aspern und Zuaim. Rechts und links, wie gigantische Propyleen, erheben sich zwei Berge, vor dem Eingange der Dplotnitzer Schlucht, ihre Häupter zieren hoch oben als lichte Diademe rechts die Kirche St. Margaretha, links St. Kunegunde. Das Thal von Dplotnitz hat bis zur Poststraße eine Länge von $\frac{2}{3}$ Meilen, vom Dorfe Malahorna bis Kaskovec eine Breite von $\frac{1}{3}$ Meilen. Die Dörfer Markusdorf, Dobrotendorf, Pobresch und Tepniat, letzteres, wo die Dplotnitz die Landstraße durchschneidet, erfreuen sich einer sehr lieblichen Lage.

Wir besuchen zuerst St. Hermagor am Gipfel eines waldigen Berges, von Dplotniß aus in einer kleinen halben Stunde erreichbar. Auf einer von Birken umgebenen kleinen Fläche erhebt sich dunkel und ernst dieses Kirchlein mit seinem viereckigen Thurme und dem hochgiebligen Schieferdache. Der Eingang ist gegen Westen unter dem Thurmbogen, ein zweiter mit der Jahrzahl 1737 gegen Süden. Ober dem Bogen des viel älteren Presbyteriums sind die Erneuerungszahlen 1753 und 1821. Die drei kunstlosen Altäre, das Bodenpflaster von groben Steinen, die kleinen viereckigen und Halbbogenfenster gegen Süden verleihen dem Gotteshause ein ärmliches Aussehen. Die tiefe Stille der Umgebung, nur von dem Schmettern der Finken und den Hammerschlägen in der Thaltiefe unterbrochen, der fast nächtliche Schatten, in welchen die Kirche sich birgt, ein großer Felsblock, ähnlich einem Druiden-Altare, gegen Osten mit der Aussicht auf 7 nachbarliche Kirchen, die schmale Straße zwischen Fichtengrün und braunen Glimmer und Schieferfelsen fort sich schlängelnd in das nahe St. Margareth im Köbl, machen St. Hermagor (Sveti Mohor) zu einem der reizendsten Punkte. Nach dem Waldwege fort kommt man leicht in $\frac{3}{4}$ Stunden zum Geisterthurm in Köbl; hier stare grad oder noch häufiger savce grad geheißen. St. Niklas bei Dplotniß erreicht man von dem in der Tiefe über malerische Behren an kleinen Mühlen und Sägen brausenden Waldströme in einer halben Stunde. Wie man auf dem Wege nach dem

gegenüberliegenden St. Hermagor die größten Waldschnecken findet, so hier an allen Brunnen und Quellen überlange Exemplare von Molchen. Der Citronvogel und Trauermantel, von seltner Größe und Farbenpracht, flattern um den Wanderer, der längs einem sanftgrünen Bergrücken fort, bald den kleinen Birkenhain erreicht, in dessen Mitte weiß und licht das Kirchlein mit dem viereckigen starken Thurme gegen Osten an der rechten Seite des Presbyteriums schimmert. Das dunkle, mit Moos und Flechten marmorierte Schieferdach, die 3 eisernen Hähne am Thurmkreuz erinnern an die Kirchen des Oberlandes. Sanft schlingt sich der Weg von hier durch Birkenhaine aufwärts, ganz parallel mit jenem vom gegenüberliegenden Köbl über ein großes Lager von weißem Urkalk, bis man nach einer Viertelstunde St. Leonhard erreicht. Es ist mit seinem Schieferdache, dem großen viereckigen Thurme gegen Süden, den drei schmalen gothischen Fenstern im Presbyterium, der riesigen Linde außen ein allerliebster Bau, dem die Nord- und Westseite, dann die zwei Spitzbogenthürme gegen Süden mit der nahen, fast verwischten Madonnenfreske einen gewissen Ernst verleihen. Das Gotteshaus, 1828 erneuert, hat 3 Altäre. Von hier zum nächsten Bergdorfe Gorse hat man auf sanfter Höhe, immer an großen Bauernhöfen und emsig bestellten Feldern vorüber, eine kleine halbe Stunde. Fleiß und Emsigkeit sind die Charakterzüge der hiesigen Bergler, deren

Weiber in der laugen braunen Tunica mit der Tabakspfeife im Munde, mit Karst und Schaufel das Feld bebauend, gar ernsthaft bei ihrer Arbeit sich ausnehmen. Von hier sind $1\frac{1}{2}$ Stunden nach St. Kunegund. Zwei Wege führen nicht unbequem zu diesem hochgelegenen, weit über die untere Steiermark nach Ungarn schauenden Pfarrorte, der eine von Gonobitz, allenfalls an den Filialen Maria und St. Martin vorüber, der zweite von Dplotnitz über St. Niklas, St. Leonhard, Bozje und Gorstaves, von letzterer Filiale aus in einer Stunde auf herrlichem und freundlichem Pfade. Wir wenden uns in der Mitte des Berges längs üppigen, sorgsam bewässerten Wiesen gegen Südosten, steigen in einen tiefen Graben, dessen Grund ein Paar kleine mahlerische Mühlen birgt, und erklimmen die gegenüberstehende Berglehne, welche, so wie die Nachbarhügel, von zahlreichen Schafen besetzt sind. Die Wolle wird von den Bohorjanczen selbst zu jenen braunen Loden bearbeitet, in welchem an der Südseite Alt und Jung gekleidet, an die Tracht der Morlaken in Dalmatien und der Tolmeiner erinnert. Die Pfarrkirche, von einer Mauer umgeben, vom Pfarrhause und ein Paar kleinen Reuschen begrenzt, ruft durch Lage und Bauart jene von Paaf in's Gedächtniß. Der große schwerfällige Spitzgiebelthurm, ein Bauwerk aus den Tagen der Gyllier Grafen, wenn nicht in seinen Grundmauern römisches Werk, überrascht nicht minder, als die zierliche Außenform der Kirche. Auf dem Wege zur letzteren haben wir nahe der einsamen Dorfkneipe

ein großes Mauerkreuz, 1844 von Brent in Sternstein nicht übel gemalt. Die Kirche, der Sage nach über 1000 Jahre alt, unter Kaiser Josef II. zur Pfarre erhoben, ist in Kreuzform erbaut, zeigt am Seitenthore die Jahrzahl 1651 und wird von breiten oblangen Fenstern erleuchtet, Stufen führen in sie von außen hinab. Schön ist das Hochaltarblatt, die Feuerprobe der heil. Kunegunde; gut nehmen sich die 4 großen Statuen aus der einstigen Karthause zu Seiz aus. Von den 3 Glocken ist die größte die älteste; ihre schöne gothische Umschrift erklärt, daß sie den 4 Evangelisten geweiht sei. Sehr lohnend ist die Aussicht vom Thurme. St. Kunegunde hat eine einzige Filiale St. Jakob in Resnik. Man wendet sich gegen Südwesten auf dem Wege dahin nach der Gonobitzer Schwaig, läßt St. Lambert links, steigt einen tiefen Graben hinab, eine eben so steile Höhe hinan, und ist vor der kleinen ärmlichen Bergkirche, die man vom Thale aus von einer einzigen Stelle der Weitensteiner Straße bemerkt. Ihre schlichte Bauart, so wie ihre mehr als einfachen Altäre lohnen nicht den zweistündigen Weg, den man von den beiden nächsten Pfarren hierher hat. Sonderbar in dieser Gegend ist die Art und Weise, die Leinwand zu bleichen. Die geschieht nicht in großen Stücken, sondern, nachdem selbe bereits zu Hemden, Unterröcken oder Hosen verarbeitet und als solche benützt worden ist. Von St. Kunegund hat man $\frac{3}{4}$ Stunden nach St. Martin, einer Filiale der Pfarre Rättschach. Die Kirche ohne Fenster gegen

Norden liegt auf einem freien offenen Hügel, der vierten Erhöhung von St. Agnes bei Gonobitz gegen Westen; zwischen dem Presbyterio und dem Schiffe erhebt sich gegen Norden der Giebelthurm mit seinen Steinrinnen über das Schieferdach der Kirche. Gegen Süden erhehlen die Kirche 3 viereckige, 1 oblanges Fenster und eine Rundbogen-Pforte. Der Hochaltar im Presbyterio, ober dessen Bogen die Jahrzahl 1739, enthält die Statue des Bischof Martinus, die Seitenaltäre links Lucia, rechts (1664 errichtet), St. Priccus.

St. Maria liegt $\frac{1}{2}$ Stunde von St. Agnes, $\frac{1}{4}$ Stunde von St. Martin auf einem hohen halb-bewaldeten Felsberge. Föhren und Fichten wuchern zwischen zerstreuten Klippen. Der Thurm erhebt sich über der Fagade der im Renaissance-Styl erbauten Kirche.

St. Agnes ist eine halbe Stunde von St. Maria und eben so weit von St. Barbara entlegen. Es hat einen sehr hohen, seit der Beschädigung durch Bliß am Gründonnerstag 1847 nett hergestellten Thurm, etwas in der Entfernung ein neues dazu gehöriges Wohngebäude und ist von den nahen Gotteshäusern das größte und bedeutendste. Es wird von einer doppelten Reihe von 13 viereckigen und halb-ovalen Fenstern erhellet, das Presbyterium ist um 3 Stufen über das Schiff erhoben, unter den 12 Statuen des Hochaltares sind jene der Heil. Petrus, Paulus und Agnes die vorzüglichsten. Das Schiff, ohne Stühle, ist frei, hoch und licht.

St. Barbara, eine halbe Stunde von Gonobitz auf der Anhöhe gegen N. W. gelegen, fällt schon von ferne durch die dunkle Färbung der altdeutschen Bauform auf. Auf einer der großen Außenstützmauern grünt lustig eine Fichte, zwischen zwei andern ist eine unlesbare Steinschrift die mit den Worten: „Anno domini Plebanus“ beginnt; zwischen zwei andern ist das halbverwischte Bild des großen Christof, Das mit Schiefer gedeckte Gotteshaus ist gegen Norden ohne Fenster, unfern des 5 Stock hohen Thurmes erhebt sich eine riesige Linde. Alle Thüren zeigen Spitzbogenform. Das gerippte Gewölbe zeigt am Presbyterio die Erneuerungszahl 1779, an den Schlußsteinen im Gewölbe sorgsam gemeißelte Figuren; nahe dem Hochaltare, der die Statue der heil. Barbara enthält, sind gut geschnitzte Capitelstühle. Die Seitenaltäre haben die heil. Familie und zwar der eine als Schnitzwerk aus der Zeit des Gonobitzer Hauptpfarrers Paul Basselli 1681, der andere 1626 von Georg und Kunegunde Marinscheck errichtet. Der Seitenaltar St. Maria hat viele Statuen, die Seitenkapelle wurde 1689 vom Gonobitzer Pfarrer Sebastian Glavinech erbaut. Der weißmarmorne Weihbrunnkessel ist von 1645, der Chor von 1737. Die Capitelstühle sind von 1656. So hätten wir den Hügel der 4 Kirchen besucht.

Seit wenig Jahren ist der höchste Punct dieser Seite, die 4780 Fuß hohe Gonobitzer Schwaig, ganz gelichtet und gewährt daher eine köstliche Aussicht. Zwischen

der Glasfabrik Rakovic und der 1781 errichteten Pfarre in Skomern erreicht der Berg Hriel eine bedeutende Höhe. Man bemerkt deutlich die Verbindung des Pachers mit der Stenica und Pollana durch das hohe Gollek. Die Ruine des Schlosses Lusberg, so wie die köstlichen Nebenhügel von Verje und Vinarje gehören schon zu den Spaziergängen des Marktes Gonobitz, bei dem wir an der Triester Straße wieder im Thale sind.

V.

Von Fall über Lorenzen und Langerswald zu den schwarzen Seen und auf die Kappa.

Auch diese Parthie läßt sich nach Zeit und Willen des Wanderers in eine kleinere und größere theilen. Erstere macht sich bequem in einem Tage, wenn man Früh von Fall aufbricht, die ältere Glasfabrik des Herrn Bivat in Langerswald besucht, von dort zur Planinka und dem schwarzen See emporsteigt, sich dann zur Langerswalder Holzrieße wendet und von selber durch den wildesten Theil der nördlichen Pacherwälder zur Semlicka-Hütte pilgert, von welcher man über Zmollnif in die Lobnitz hinabsteigt. Will man die schwarzen Seen besuchen und die Kappa besteigen, so übernachtete man auf der Langerswalderfabrik, mache am nächsten Tage den Alpensteig und wandere Abends nach Reifnigg hinab. Wir beginnen unsern Ausflug

mit Fall, welche Herrschaft wir entweder zu Fuß von der Lobnitz aus über den Fels, oder zu Wagen von Zellnitz aus über die Seilüberfuhr des Herrn Koren erreichen. Der Hauptweg nach Fall ist auf der Kärntner=Strasse. Im Dorfe Gersdorf außer Zellnitz trennt sich links die Faller=Strasse von jener nach Kärnten. Treffliche Gartenanlagen ziehen sich den Hügel fast bis zur Drau hinunter.

Das Schloß gruppirt seine Bauten um einen schönen lichten Hof. Die Herrschaftszimmer reihen sich an die Kapelle des heil. Nikolaus, welcher, Patron der Schiffer, nicht leichter an einer geeigneteren Stelle sein Heiligthum haben könnte, als hier unmittelbar über dem Strome.

Auf alten Gemälden erscheint Fall nicht viel anders, als es jetzt ist, nur führt eine Pfahlbrücke über den einstigen Schloßgraben. Die frühesten Besitzer der Herrschaft waren die Gefäller oder Faller, von denen Hermann 1299 lebte und Albrecht 1377 Berwesser in Graz war. Reich begütert in Oesterreich war Hartung von Godelle, beliebt am Hofe der Königin Margaretha. Die Herrschaft, nach dem Erlöschen der Faller über 400 Jahre dem Stifte St. Paul gehörig, blieb nach Aufhebung des Stiftes bis in die neuere Zeit Staatseigenthum. Die eigentlichste und früheste Burg Fall aber soll auf dem freien Vorsprunge des nahen Fodelbergers hoch über dem jezigen Schlosse gestanden haben. Am Fodelberge ist ein recht nettes Wirthshaus bei der Mühle. Unter den Ruß-

bäumen lauscht es sich so behaglich dem Rauschen der Wälder und Bäche. Von Fall in die Wüste sind $\frac{3}{4}$ Stunden; die Straße zieht sich steil, zwischen Greith und Genedorf empor zum Jodelberge, von dessen Gipfel man eine herrliche Rückschau in das Drauthal bis weit unter Marburg genießt. Das Thal mit seinem breiten, im Sommer meist trüben Strome erinnert an die Donauparthien bei Engelhardtszell. Immer einsamer, immer unwirthbarer erscheint die Gegend, je mehr der Weg jenseits des Jodelberges sich in eine waldige finstere Schlucht senkt, aus der nur das Rauschen der Bergwässer an das Ohr schlägt. Zur Rechten erhöht der Friedhof, zur Linken etwas tiefer steigern ein Paar unheimliche Häuser den melancholischen Charakter der Gegend. Im Friedhose ist das schöne guß-eiserne Monument der 1844 im Alter von 71 Jahren gestorbenen Theresia Koren.

Wie ein Hoffnungsstrahl leuchtet durch die finsternen Tannen das kleine Waldkirchlein der h. Anna nieder, das mit seinen Thürmchen und blanken Mauern recht reizend auf schmalem Felsrücken steht, um welchen sich tief unten die Straße windet. Man kommt vom Jodelberge bis hierher an 4 alten Steinkreuzen vorüber. Die Kapelle selbst zeigt am Thurme, der sich an der Stirnseite über einer offenen Halle erhebt, die Jahrzahlen 1659 und 1837; in dem von 2 stattlichen viereckigen Fenstern erleuchteten Innern am Hochaltare sind die Statuen Anna, Maria und Jesus, an der Decke ein Infulwappen mit 3 Rosen. Noch

eine Biegung des Weges und wir stehen am rauschenden Bache vor dem Gotteshause Maria in der Wüste. Ueberraschend ist der plötzliche Anblick einer der stattlichsten Kirchen des Landes, die, im tiefen Schluchtwinkel gelegen, erst dann sichtbar wird, wenn man bereits vor ihr steht. Auf einer von 3 Seiten vom tosenden Radelbache umrauschten Halbinsel erhebt sich dieser stolze, von einer Doppelreihe ovaler Fenster beleuchtete, mit einer Blechthurmkupele gekrönte Tempel, von den alles cultivirenden Benediktinern in dieser schauerlichen Wüste erbaut, ein heiliger Trost für den Wanderer. Acht massive Pfeiler aus dunklen Quadersteinen tragen die zierlich gewölbten Chöre, die das Schiff der Kirche umgeben; ein Paar nicht üble Altarblätter, vor allen aber die an den beiden großen Seitenaltären befindlichen sehr kunstreichen alten kolossalen Statuen und Schnitzwerke fesseln die Aufmerksamkeit. Hinter dem Hochaltare werden oft Ketten gefunden von Schwärzern, die, glücklich ihrer Haft entsprungen, die aufgedrungenen Insignien hier niederlegen. Alle Thürstöcke und Gesimse sind von schönem Gesteine. Am Hochaltare ist eine Marienstatue. An den Seitenaltären stellen sich Könige, Bischöfe zc. dar. Ausgezeichnet ist auf jenem zur Linken das Bild Mariens mit vielen Heiligen zu Füßen, die meisten Köpfe scheinen Porträte zu sein. Die übrigen zwei Seitenaltäre zeigen der eine ein Kreuz, der andere St. Josef. Kühn und edel sind die zwei halbfreien Steintreppen, die zum Chore emporführen. Vor der

Orgel ist ein Infulwappen mit der Steinschrift, die da besagt, daß 1672 Hieronimus, Abt von St. Paul, diesen Kirchenbau zu Ehren der göttlichen Jungfrau begonnen, Abt Filipp aber 1672 in dieser Gestalt vollendet habe. Die Statuen der Seitenaltäre sind in neuester Zeit durch Hrn. Reitter restaurirt worden. Gar nett ist das Altarblatt St. Anton der Einsiedler. Die Pfarre hat 1043 Seelen und eine von 64 Kindern besuchte Schule. Die Kirche war Filiale von Lorenzen und ist seit 1786 Pfarre. Hier, wie in Lorenzen, wüthete 1679 und 1680 die Pest. Sehr viel Malerisches hat der Fahrweg, der sich links aus der Wüste längs dem Radelbache bis zu seiner Mündung hinzieht. Er führt an der Drau, bei einem kleinen Breterhafen zur Ueberfuhr, und somit zur Kärntnerstraße. Ueber-raschend ist der Anblick der verfallenen Esse eines einst hier betriebenen Eisenbergwerkes, die sich wie ein schlanker Obelisk einer alten Bogenbrücke gegenüber erhebt, nahe der großen Gastwirthschaft des Straßbäckers; fast daran ist eine kleine neue Marien-Kapelle mit Thürmchen und Glocke. Vor St. Lorenzen ist S a k e l s schöner Eisenhammer in freundlicher Lage, einst Hrn. Weninger gehörig, mit einem Hart-, einem Weichzerren-, einem Streckfeuer und zwei Schlägen.

An klappernden Sägemühlen vorbei erreichen wir den langen, mit seinen drei Kirchen und den seit dem schrecklichen Brande in der Osterwoche 1834 schöner erstandenen Markt St. Lorenzen. Er zählt mehr als hundert Häuser. Seine Bewohner, über 900 an

der Zahl, sind ein industrielles, in jeder Hinsicht merkwürdiges Bólklein, das mit seinen Breterwaaren bis Pančova und Uipalanka die Drau befährt und gewissermaßen den größten Theil seines Lebens auf Reisen zubringt. Holzhandel und Glasfabriken sind eine nicht unbedeutende Quelle der Wohlhabenheit dieser Gegend. Die isolirte Pfarrkirche mit ihrem neuen Thurme, die heil. Kreuzkirche auf dem Marktplatze, die von St. Radegund außer dem Markte mit charakteristisch isolirten Begräbnißplätzen nehmen sich nicht übel aus. Das Thal von St. Lorenzen füllte in den grauen Tagen der Vorzeit den See Radente aus, an seinem Ufer an der Stelle des jetzigen Pfarrhofes befand sich die Feste Radelburg und St. Radegund, das kleine alte Kirchlein, spiegelte sich hoch in seinen Wellen. Die von den Sponheimern eingefesteten (1091) Benediktiner von St. Paul cultivirten zuerst diese Gegend. Die jetzige Pfarrkirche wurde 1767 auf den Trümmern einer älteren erbaut. Außen am Portale ist die Jahrzahl 1766. Der Abt von St. Paul führte unter andern Titeln auch den: *Archidiaconus natus ad St. Laurentium in eremo*. In alten Zeiten soll in der Umgebung Weinbau betrieben worden sein. Am Hochaltare der Pfarrkirche ist das Bild des heil. Laurentius, am Seitenaltare rechts der heil. Sebastian, links die Mutter Gottes. Mehr sehenswerth als die beiden anderen Seitenaltäre, der heil. Nikolai und Anton, sind die Fresken von unserm vaterländischen Maler Reitter. Im Oratorio ist ein

Motivbild von Christof Verbič in Windisch-Feistritz 1579; dann das Bild der Susanna von Frißer, geborne von Hoiden † 1517. Schöne oblange Fenster werfen ihr helles Licht auf das gute Hochaltarblatt. Die heilige Kreuz- oder richtiger Annakirche im Markte mit der Jahrzahl 1659 erhielt 1750 durch den Fleischer Kofol ein eigenes seit 1816 mit der Pfarre vereintes Beneficium. Sie zeigt am viereckigen Thurme die Jahrzahl 1705, hat 7 kleine viereckige Fenster mit ovalen Halbfenstern darüber, am Hochaltare ein Crucifix und ein schönes Magdalenenbild. Die Pfarre hat 2631 Seelen, die Schule wird von 150 Kindern besucht. Das Rathhaus, Grögel's und Kellner's Gebäude zc. sind recht nett. An der St. Radegunder Kirche vorüber führt der freundliche Weg zu Herrn Wochals Glasfabrik.

St. Radegund bildet eine kleine freie Halle von sechs viereckigen Fenstern erleuchtet; im gemalten Presbyterio ist das Hochaltarblatt St. Radegund, am Seitenaltare rechts die 14 Nothhelfer, links Maria, bei der Kanzel ein sonderbares altes Bild St. Sebastian.

Wie durch einen Zauberschlag erhoben sich hier im tiefen Grunde eines durch Erdfall und Ueberschwemmung seit 1817 wüsten Hammerwerkes, erbaut von Hrn. Andree, die stattlichen Gebäude der neuen Glasfabrik, wo die in zwei Glasöfen geschmolzene künstliche Lava in prunkende Gefäße sich verwandelt. Die Wohngebäude der Arbeiter, die Schleifmühlen zc. überbieten an Zweckmäßigkeit viele ähnliche Anstalten. Die

Glasfabrik in St. Lorenzen erzeugt 10,000 Schock jährlich, gegenwärtig alle Gattungen feineren Glases. Das Personal ist sammt Kindern 100 — 110 Köpfe stark, die Holzknechte nicht inbegriffen. Der Verbrauch der Materialien ist jährlich 3000 Etr. Kies, 650 Etr. Pottasche, 140 Etr. Pulsgauers- und Göttweihers-Thonerde, 60 Startin Kalk vom Weitensteiner Gebirge und 1200 Klafter 5 Fuß langes Holz, welches auf Abstockung von der Herrschaft Fall mittelst Wasser und trockener Riese erhalten wird. Der Absatz ist nach Italien und der Türkei. An der Stelle dieser Glasfabrik war einst das Herrschaft Faller Hammerwerk mit 3 Zerrrens-, 1 Weich-, 1 Hartfeuer mit 4 Streckfeuern und 2 Schlägen. Ungestüm braust der Radelbach, dessen höchste Quellen in der Gemeinde Kräzen an der einstigen Kreisgrenze sind, herunter; er treibt 24 Mühlen, Stämpfe und Sägen. Der Eisenhammer, an dessen Stelle nun die Glashütte ist, wurde vom Freiherrn von Habelberg gegründet; von ihm wurde auch der nun verlassene Hochofen vor dem Markte erbaut. Die Stollen und Schachte des Eisenbergwerkes waren nächst dem Bauer Hellebrand. Gleich hinter der Kirche von St. Lorenzen steigt die Straße steil bergan, auf der man von Lorenzen aus in 2 Stunden die Langerswelder Glasfabrik erreicht, wo man bei Hrn. Bivat Aufnahme, Träger und Führer erhält. Die Glasstraße führt anfangs durch düstere Wälder, tief unten im Thale ist der Weg nach Reifnigg, gegenüber St. Ignaz, weiter zurück St. Jo-

hann. Bald erreicht man einige Bauernwirthschaften; die Aussicht wird erhabener, die Kirchen von St. Pan-
 kraz, Pernitzen, Sobath, am Rande der Schwamber-
 ger Alpen, werden sichtbar, das weite Meer der win-
 dischen Bückeln verschwimmt in eine einzige weite
 Fläche, die gegen Osten keine Grenzen hat. Wieder
 senkt sich der Pfad; aus nächtlichen Schluchten zur
 Linken brausen ungestüme Bäche und poltern in die
 Thaltiefe hinab. Ungeheunere Felsblöcke, wie zu einem
 Riesenbaue vorbereitet, lagern umher, zwischen ihnen
 durch windet sich der Weg. Mühlen und Stämpfe
 kündten die Nähe einer größeren Ansiedlung, wir stei-
 gen rüstig aufwärts und befinden uns in einem
 freundlichen Alpendörfchen, das die dampfende Hütte
 als Glasfabrik von Langerswald bezeichnet.
 Das Wohnhaus ist groß und geräumig. Die Fabrik
 hat nur einen Ofen. Die Manipulation ist dieselbe,
 wie in Lobnitz zc. Diese Glashütte wurde von Hrn.
 Langer 1811 errichtet und beschäftigt 93 Arbeiter.
 Ein steiler Berggrücken zur Linken trennt sie von dem
 viel tiefer gelegenen Josefsthale. Die Aussicht ist
 lohnend. Man erkennt bei reinem Himmel die größe-
 ren Gebäude von Graz, hat die Höhe des Wildoner-
 berges und Sausales, Frauenberg und Seckau tief zu
 den Füßen und überschaut die Strömung der Mur
 bis zu ihrem Austritte aus Steiermark; die Riegers-
 burg, der Wechsel zc. grüßen nachbarlich herüber. Wer
 die Kappa besteigt und zwar von der Seite der Lan-
 gerswalder Glasfabrik, thut am besten, bei dieser Ge-

legenheit auch den schwarzen See auf der Planina zu besuchen. Man erreicht auf sanft ansteigendem Wege in $\frac{5}{4}$ Stunden die Hochebene, auf welcher die kleinen, dunkelfärbigen Seen sich ausbreiten, 4824 Fuß über dem Meere. Uns gegenüber von schmalen Thälern durchbrochen, zeigen sich die konischen Gebirge des einstigen Gillierkreises, die kühnen Gipfel bei Oberburg, dort im felsdurchschnittenen Rärnten die Fegen und der Ursulaberg. Riesige Baumstämme, die von der Windsbraut gestürzten Söhne des Urwaldes, lagern rings um und strecken schaurig die modernden Aeste und die mit den kolossalen Wurzeln emporgewachsenen Wände von Fels, Erde und Moos, empor. Alte Föhren, vom Blitzstrahl versengt, stehen moosbewachsen wie zerbröckelte Mumien um uns. Todtenstille umgibt uns; nur das hie und da aufflatternde Auerhuhn und der kreisende Geier unterbrechen das tiefe Schweigen der feierlichen Gegend. Die Ruhe, die in den Tagesstunden, wenn alles in der Tiefe des Thales sich regt und bewegt, auf diesen Höhen herrscht, ist unbeschreiblich und trägt so herrlich zur Stimmung, in welcher das Gemüth fast allen Leidenschaften, die da unten quälen und treiben, entsagt. Man fühlt sich unstreitig dem Himmel näher und dieser Nähe würdiger. Nachdem wir mühsam über das Krummholz gestiegen, erreichen wir den — eigentlich richtiger die schwarzen Seen, denn auf der Kuppe des Berges dehnen sich ungefähr zwölf solche seeartige Wasserbehälter von mittlerem Umfange aus, durch einzelne mit Krumm-

Holz bewachsene Moosstriche unterbrochen. Das Wasser ist durchaus rein und kalt, vom dunklen Grunde schwarz scheinend; es finden sich weder Fische, noch Würmer in demselben, sondern nur eine weiße Eidechsenart mit goldfarbigem Bauche. Der mittlere dieser Seen hat eine bedeutende Tiefe, seine dunkle Fluth, die feierliche Stille, die ihn umgibt, die himmelaustarrenden alten Fichten in der Ferne, all' dieses verleiht ihm einen unheimlichen Reiz. Jahrhunderte machten das Moos zum dichteren Boden, die Windsbraut streute befruchtende Samen auf die weite Fläche und Zwergkiefern wuchern üppig auf der schaukelnden Unterlage empor, welche die Nebel an sich zieht und zahlreichen Bächen Nahrung gewährt. Ziemlich mühsam arbeiten wir uns auf einem bei jedem Schritte schwankenden Pfade zwischen den Seen und dem Krumholze bis zu den Mißlinger Holzschlägen fort. Solche Seen, Borrathskammern für hunderte von herrlichen Quellen und Bächen, zählt der Pacher an verschiedenen Stellen einige, die zum Theile durch die groteske Lage auffallen. Aber wichtiger dem Deconomen und Gewerken ist der Grund dieser Seen durch seine reichen Torflager. Herr v. Banazza in Mißling machte zuerst den Versuch, einen solchen See zu entwässern, was mittelst eines tiefen Kanals geschah. Der auf dem abgeteufsten Grunde gestochene Torf ließ in Bezug seiner Brennbarkeit und seines Wärmegehaltes nichts zu wünschen übrig. Die schwarzen Seen, zu denen seiner Natur nach auch jener von Reifnigg, an welchen wir

später auf dem Wege zur Kappa vorüber kommen, gehört, kommen bald als Lorenzer-, bald als Reifnigger-See vor und gaben zu einem auf vielen Landkarten irrig verzeichneten Forellen-See hinter Weitenstein, der nirgends besteht, Veranlassung. Zahllose Sagen von diesen Seen sind im Munde des Landvolkes. So bringt jeder hineingeworfene Stein die in den Tiefen wohnenden Wassermänner in Zorn, und ein heftiges Gewitter folgt dem frevelhaften Wurf. Nur im Jahre 1834 brachte kein Wurf die damals ersuchte feuchte Wirkung hervor. Der Pacher soll noch in seinem Innern einen tiefen See bergen, der übergroße blinde schwarze Forellen enthält, von denen zeitweise welche im sogenannten Brunnenwasser in Thurnisch, drei Meilen von diesem Gebirge nächst Pettau, gefangen werden. Auch die mächtigen, mit der Drau parallel laufenden Brunnenwasser kommen vom Pacher. In früheren Zeiten zogen jährlich Prozessionen von Reifnigg und Lorenzen zum schwarzen See mit Gebet und Weihwasser, um den Himmel zu versöhnen, daß er nicht, einer alten Sage nach, diese Gewässer ausbrechen lasse und jene Orte in einer Sündfluth begrabe. Jede Störung der Seen wird von den Bohorjancen streng gerächt. So erhielt 1841 Herr von Bonazza einen förmlichen Drohbrief, weil er den Versuch gewagt hatte, einen dieser Tümpfe abzuleiten, um Torf zu graben. Die Holzknechte sahen den grünen Seemann drohend auf und nieder tauchen, bis es sich erwies, daß der im Graben arbeitende Teichgräber,

um sich gegen die Sonne zu schützen, Kopf und Schultern in Laub gehüllt, unwillkürlich bei seiner Beschäftigung sich biegend und hebend, für den unheimlichen Beherrscher dieser Wässer gegolten. Daß die Hexen diese Stelle zum Wettermachen lieben, ist natürlich. Gegenwärtig sind weniger dieser kleinen Seen oder Fenster, der größte mißt kaum ein Joch bei ungefähr 2 bis 3 Klafter Tiefe. Er liegt ziemlich in der Mitte der 80 Joch großen, meist mit Urwald umsäumten **Planinka-Ebene**, durch deren Krummholz zum Behufe der Katastral-Bermessungen der schnurgerade — ein nun auch schon fast verwildeter Weg, gehauen wurde. Als unbedeutende Erhöhungen ragen an der **Planinka** der **Erottenberg Jedlus-verh** empor. Hier tobte am 18. Juli 1841 ein verheerender Waldbrand. Wölfe und Auerhähne kommen auf dieser ihrer einstigen Lieblingsstelle nur selten mehr vor.

Ungeheure Kohlmeiler ziehen unsere Aufmerksamkeit etwas ferner vom See an sich. Der wirbelnde Dampf, der hoch in den reinen Aether steigt, ringsum ein unübersehbarer Bergesabhang, oft bedeckt mit Stämmen des vom Orkane entwurzelten Urwaldes, der monotone Gesang der Holzknechte, begleitet vom dumpfen Schläge der Art, aus rohen Felsblöcken aufgethürmte bemooste Hütten, all' dieß erinnert uns unwillkürlich an **Walter Scott's** Schilderungen des Hochlandes. Durch einen mehr als drei Stunden dauernden Urwald kann man von hier aus, wie schon im Anfange erwähnt, nach **Benedictthal** und **Zmolnik**

gelangen. Riesige Fichten, Buchen von ungeheurerem
 Umfange, wechseln mit schwarzen Tannen, gestürzte
 ausfaulende Stämme, über die wir oft zwischen losem
 Gesteine mühevoll wegkommen, üppiges Brombeerge-
 sträucher hemmen den unsicheren Schritt, in einem vom
 Wildbach durchbrausten Abgrund, an dem sich mehrere
 Holzläger befinden. Nach dem Bache hinaus kann
 man wieder St. Lorenzen erreichen. Doch kehren wir
 von Bonazza's Holzschlägen zurück zu unserem
 Wege zur Kappa. Von der Planina kommt man ge-
 mächlich in einer Stunde zur Strugenwiese, einer
 hübschen Alpenweide. Hier zieht sich der Weg schon
 meist längs dem sanften völlig ebenen Gebirgsrücken
 des Sedlo hin, auf welchen man in einer halben
 Stunde die stara cirkva erreicht, einen Stein-
 haufen, zusammengetragen im vorigen Jahrhunderte,
 auf Kosten einer frommen Gräfin, wie es heißt, welche
 hier eine Kapelle bauen wollte. Schon hier öffnet sich
 eine reizende Rundschau, wird aber im Süden durch
 die Valuza, einen langen völlig abgeholzten Ausläufer
 des Pachern, zwischen welchem und dem Višnerovo
 die Mišling entspringt, begrenzt. Gerade hinter dem-
 selben befindet sich in der Tiefe die Weitensteiner, das
 ist die Rakovicer-Glashütte. Zwischen dem Repnik-Rogel
 und Černivrh, wo die Jurika und der Krive-Bach
 entspringen, kommt man zu den Soppe-, Sollach- und
 Kappa-Alpenhütten. Etwas näher herüber sieht
 man die dunklen Waldgipfel, welche den Mišlinger-
 graben bezeichnen. Immer anmuthiger wird der Weg,

über die *Tratica*, in $\frac{3}{4}$ Stunden hat man den Černi Rogel erstiegen. Ueber eine tiefe grüne Alpentrift gelangt man eine halbe Stunde später zur Stangrat. Hier hat man das schöne abgerundete Haupt der *velka Kappa* vor sich, das man bequem in einer Viertelstunde ersteigt. Eine Rundschau von mehr denn hundert Stunden liegt vor dem erstaunten Wanderer. Wendet man sich gegen Norden, so hat man die Schwamberger Alpe vielfach abgestuft, wie eine Treppe zum Himmel vor sich; zwischen ihr und der weiter links liegenden Saualpe schimmert das herrliche Lavantthal; deutlich erkennt man mit freiem Auge die bischöfliche Residenz St. Andrá, den blauen Rücken der Grutschen, die zerbrochenen Thürme von Griffen, weiter links die Umgebung von Klagenfurt, den zerklüfteten Zug der Karavanken, die hohen Obir, näher gegen Westen die schroffe Pegen, den Ursulaberg, die Alpen am Ursprunge der Sann, deren silberne Wellen von Zeit zu Zeit wie ein vielfach unterbrochener Spiegel erscheinen. Die Kirche von Delberg ragt mit ihren beiden Thürmen herrschend über das Schallthal empor, die Bergreihen, welche die Sann begleiten, von den Weitensteiner Höhen an, zeigen sich gegen Süden bis in die weite Ferne, wo Croatiens Gebirge von dieser Seite den Gesichtskreis schließen. Von der Schwamberger Alpe gegen Osten, sehen wir fast zu den Füßen über dem freundlichen, 2400 Foch großen Thale von Mahrenberg und Hohenmauthen, den Radl und Remschnigg mit ihren zahlreichen Kirchen von der Sobath

und Pernitzen an bis Pongrazen und heil. Geist wie pittoreske Obelisken emporragen. Da dehnt sich die weite Ebene von Leibnitz, die größte in Steiermark, 73,500 Joch, dort, vom Schöckel beschattet, glänzen die Gebäude von Grag, die Drau wälzt in der Tiefe ihre braunen Wellen gegen Marburg, die windischen Bücheln aber mit ihren hundert und hundert blanken Weingarthäusern, zwischen denen die einzelnen Kirchdörfer sich mahlerisch gruppiren, liegen wie eine ausgebreitete Karte gegen Osten. Das Auge wird nicht satt, unmittelbar in den nächsten Tiefen die wohlbekanntesten Punkte, Schloß Burgstall, die Flecken Mahrenberg, Saldenhofen und Hohenmauthen mit ihren verwitterten Burgen zu schauen. Von der velka Kappa, welche 4867' hoch, 103 Schritte lang und 80 breit ist, hat man 1250 Schritte über die Einsattlung an einen labenden Quell vorüber zur mala Kappa, deren konischer Gipfel ungefähr um 80 Fuß niedriger ist. Sie heißt auch der Robnikogel und ist noch zum Theil bewaldet. Sie gewährt eine Aussicht eigener Art in das liebliche, etwas über 2000 Joch große Thal von Windischgrag. Wie eine Schneeflocke auf grünendem Ager zeigt sich das Städtchen in der Tiefe von der sprudelnden Mieß bespült. Von der Kappa ist man in drei Stunden in Windischgrag; eben so viele Zeit braucht man nach Mießling. In zwei Stunden aber ist man leicht in Reifnigg. Der Weg führt an der Kolnik-Hube vorüber, bei der sich die Eisengruben des Herrn von Bonazza befinden.

Es dürfte nicht leicht eine Alpe geben, die bequemer ersteigbar, mehr Genüsse böte, als die Kappa. Sie ist nur um 43 Fuß höher als die 4824 Fuß hohe Planina und doch ist die Aussicht bei weitem lohnender. So weitläufig die Verzweigungen des über 2 Meilen langen, gegen Nordwesten sich senkenden Rückens welchen man Kappa nennt, gegen Norden sind, wo sie bis Mahrenberg ein Gebirgsgebiet von $1\frac{1}{2}$ Meilen Länge ausmachen, so schnell und gäh fallen sie gegen Süden ab, wo die Fußlinie dieses Gebirges von Rättschach bis zur Drau mehr als 5 Meilen beträgt. Der nächste Rückweg nach Marburg ist wieder über Langerwald. Von dort aber schlage man den Pfad nach der Holzrieße, natürlich unter der Leitung eines geübten Führers ein. Durch prachtvolle Urwälder, an hundert rauschenden Quellen vorüber, im großartigsten Naturparke kommt man in 4 Stunden gemächlich nach Benedictthal und dann in die Lobnig.

VI.

Von St. Lorenzen über Reifnigg, Saldenhofen, Trofin und St. Peter am Kronenberg nach Windischgraz.

Ist der Alpenweg von St. Lorenzen über die Kappa nach Windischgraz der nächste und heiterste, so dürfte die hier vorgeschlagene weitere und düstere Strecke durch die zahllosen Anklänge der steirischen Kirchengeschichte, besonders den Freund des Mittelalters ansprechen. Wir

verlassen also St. Lorenzen, und schlagen gleich hinter dem Pfarrhofe den Reifnigger Weg ein, von welchem wir jedoch abweichen, um St. Ignaz am Rottenberge zc. zu besuchen. Dieses thun wir schon eine halbe Stunde außer Lorenzen, setzen über ein kleines Bächlein und wandern steil aufwärts zum Rottenberg und der gleichnamigen Gemeinde.

Auf ihrer Westseite steht das Kirchlein St. Ignaz, anderthalb Stunden von St. Lorenzen. Vier alte Linden erheben sich gegen Süden vor der einsamen, auf freiem Sattel sich zeigenden Kirche. Von hier stellt sich der Pacher als offener Fächer von 6 tiefen Einschnitten dar. Die Aussicht von der Ruine St. Wolfgang bis zur Kirche St. Anton ist frei. St. Lorenzen, die Fabriken in Langerswald und Josefsthal liegen uns gegenüber. St. Ignaz ist gegen Norden und gegen Süden je von drei viereckigen Fenstern beleuchtet; frei und hoch zeigt sich am Hochaltare der hl. Ignaz, wie er in den Himmel aufgenommen wird, am Seitenaltare Maria mit dem Kinde, rechts die Statue des leidenden Erlösers. Den Chor tragen 2 Säulen, im Thurme sind 3 Glocken. Das Pflaster besteht aus großen Sandsteinplatten. Die Kirche wurde 1763 aus einer viel älteren Kapelle erbaut. Steil geht von hier der Pfad in 3 Viertelstunden hinab zum Vellabache über ein Porphyrgerölle, wo es von Kupferottern wimmelt. Das Wirthshaus an der Vella mit seinem Tanzboden führt bei den Reifniggern einen etwas unartigen erotischen Namen.

Von St. Lorenzen immer bergauf, wechselnd zwischen schönen Waldparthien, führt der ziemlich holperige Weg in anderthalb Stunden über Kreuzendorf zur Glasfabrik von Josefsthal, von der man eine Viertelstunde nach Reifnigg hat. Die Glasfabrik ist stattlich hergerichtet.

Das Wohngebäude mit dem netten Garten, dem schönen Parke, den zur Aufmunterung der Baucultur gepflanzten segensreichen Obstalleen, dem malerischen Weiher, das frohe Aussehen der Fabriksarbeiter, vor allem aber die herrlichen Erzeugnisse: Becher, Basen, Tassen, Kaffeegeschirre zc., alles beurfundet sinnig verwendeten Reichthum. Die Glasfabrik Josefsthal wurde von Hrn. Schenk im Jahre 1800 errichtet und von selbem im Jahre 1804 an Hrn. Anton Langer verkauft, nach dessen Tode von Herrn Josef Langer im Jahre 1817 erstanden, der die Fabrik durch Einrichtung neuer Schleifereien und durch Herbeiziehung mehrerer Glasschleifer, Schneider und Kugler, um ein Bedeutendes vergrößerte.

Im Jahre 1838 wurde selbe von Hrn. Heinr. von Gaststeiger, von ihm 1854 von Hrn. G. Stratto und Petri gekauft. Sie beschäftigt 80 bis 90 Menschen (mit Einschluß der Kinder beträgt sämmtliches Personal 200 Köpfe) und erzeugt jährlich 20,000 Schock (4000 Ctr.) Hohlglas, die größtentheils nach dem Königreiche beider Sicilien, der Lombardei, dem Venetianischen und Constantinopel verhandelt werden. Der Verbrauch ist jährlich: an Kies 3000 Ctr., calcinirte Potasche 650 Ctr., Kalk 60 Startin, Thonerde von Göttweich und Pulsgau

auf Glashäfen 225 Ctr., Holz von 5 Schuh Länge 1100 Klafter.

Auf der einen Seite führt eine treffliche Straße zur sogenannten Langer'schen Ueberfuhr, über welche man die Kärntner Poststraße wieder erreicht, gegen Westen aber ein pittoresker Waldpfad in das Dorf Reifnigg. Die Lage dieses Ortes ist so hoch, daß man von Marburg (von der Burgallee) bei guter Beleuchtung mit freiem Auge die Kirchtürme und die größeren Gebäude ausnimmt. Rechts hoch oben am Rottenberge steht man die große vorher geschilderte Filialkirche St. Ignaz und gleich darauf an dem eben so hohen Johannesberge St. Johann, beide Kirchen von gleicher Lage und Form.

Die zwei großen Linden vor letzterer sollen die Türken gepflanzt haben, an welche noch hier gefundene Hufeisen erinnern. Zur Rechten führen hübsche Kreuzwegstationen zur kleinen St. Leonhardskirche, welche mit ihren rothen Thürmchen weithin sichtbar ist. Die alterthümliche Pfarrkirche in Reifnigg, mit fünf von Reitter 1847 neu vergoldeten Altären, ist in Kreuzform erbaut. Sehr nett sind der Pfarrhof, das Schulhaus, die Häuser von Petrej, Lipusch, Fuchshofer und Arzt Sutter. Von Reifnigg sind anderthalb Stunden immer bergab nach Buchern, ein reizender Weg am raschen Bache, an einem halben Hundert Sägemühlen vorüber, zum Fahren aber an vielen Stellen eben so schauerlich, als gefährlich. Ueberaus wichtig ist der Holzhandel dieser Gegend. Alle Berge wiederhallen vom Schlage der Art, aus jeder Schlucht schleppen Ochsen gewaltige Baumstämme, wäh-

rend auf der Straße die Breterführer täglich zweimal regelmäßig von Reifnigg zum Drauser nach Buchern gehen. Die Pfarrkirche zum heiligen Bartholomäus in Reifnigg, 400 Jahre alt, einst Filiale der Hauptpfarre Saldenhofen, wurde ungefähr 1713 zur selbstständigen Pfarre erhoben. Sie hat am Chore neben der Orgel das Chronographicon: **DEO UNI ET TRINO ATQUE BEATO BARTHOLOMÆO EXTRUIT POPULUS REIFNICENSIS** (1740), war sehr verlassen, und nur durch rastloses Bemühen des rühmlich bekannten Kirchenprobstes, Gastwirthes und Holzhändlers Peter Pachernigg, vulgo Petrej, erhielt sie ein schöneres Aussehen, und zwei neuere Altäre, St. Barbara, von Petrej geschmückt und versorgt, und St. Martin, mit einem meisterhaften Muttergottes-Bilde.

Der Thurm, nach alter Art gebaut, gespitzt mit einem eisernen Kreuze, enthält 3 Glocken und ein Züנגelglöcklein mit nachstehenden Inschriften: Die mittlere: „Sub A. B. D. Jacobo Chrisai parrocho in Saldenhofen et Archidiacono Cellejensi Anno 1678.“ Auf der Züנגelglocke: „1774 Laus tibi Domine!“ Auf der größten Glocke: „Martin Pachernigg goß mich in Klagenfurt anno 1795. Die Lebendigen erfreue ich, die Todten begleite ich, Fusa fuit sub A. B. D. Marco Gross loci parrocho dignissimo in Saldenhofen.“ Die kleine Glocke: „Mich hat gegossen Georg Steinmez in Cilli 1818.“ An der Pfarrkirchmauer ist das steinerne Monument von Herrn Langers Sohn mit gußeiserner Inschrift, † 1834.

Die Pfarre zählt 2563 Seelen, die Schule hat 860 öffentliche, 28 Wiederholungs- und 42 Sonntagschüler.

Die meisten Bewohner des recht idyllischen Dörfchens (windisch Ribenea genannt), leben vom Bretterhandel. Es ist ein derber gutmüthiger Menschenschlag. Von hier hat man nur 3 Stunden auf die Kappa, mithin kaum 6 nach Windischgraz. Reich an Forellen ist der Bach Slunica. Stationskrenze führen zu der auf einem freundlichen Hügel gelegenen Filiale St. Leonhard, welche eine beschränkte, aber sehr liebliche Aussicht gewährt. Sie liegt östlich eine Viertelstunde von der Pfarrkirche auf einem kleinen Hügel mit dem seit 1817 von der Pfarrkirche verlegten Gottesacker. Diese Tochterkirche, über 400 Jahre alt, wurde oft vom Blitze getroffen, vom Feuer heimgesucht, das Thurmdach sank, die kleine Glocke war herabgestürzt, welche so verletzt wurde, daß keine Inschrift mehr zu lesen ist, nur die Form verräth ihr hohes Alter. In dieser Kirche befanden sich 3 Altäre. Der Thurm ist nach dem großen Brande ungefähr 1758 nach neuer Art gebaut und mit 3 Glocken versehen. Die große Glocke enthält: „Martinus Feltl hat mich gegossen in Graz 1760,“ die mittlere 1764, die kleine ohne Jahrzahl.

Merkwürdig sind die Kreuzwegstationen von St. Leonhard bis zur Pfarrkirche, 1774 unter dem Herrn Pfarrer Pet schar, mit Beihilfe des Reifnigger Wirthes P e t r e j, hergestellt. Reifnigg liegt an jenem Pacherarme, der vom bösen Winkel heraus die Wasserscheide zwischen

dem Bucherer- und Slunicabache bildet und als Johannisberg gegen die Drau abfällt.

Das Kirchlein St. Johann gewährt eine lohnende Aussicht; es gehört zur Pfarre Reifnigg als Filiale und ist wahrscheinlich 1676 gebaut. Der Hochaltar, den enthaupteten hl. Johann vorstellend, muß viel später beige-schafft worden sein, denn es ist eine allgemeine Sage, St. Johann sei ein bedeutender Gnadenort gewesen. Die große übergossene Glocke ist so alt wie die Kirche. Drei Linden sind außen das charakteristische Zeichen einer Wendekirche. Der kürzeste, aber steilste Weg ist in drei Viertelstunden von der Velka herauf. Der gedielte Plafond ist gemalt. Von Reifnigg hat man nach St. Anton anderthalb bis zwei kleine Stunden.

Eben so weit ist es von Buchern und von Saldenhofen hinauf. Steil aufwärts windet sich der Pfad, in den tiefen Thalgründen bergen sich kleine Bauernhöfe, Sägemühlen zc. Leppiger Waldwuchs ringsum. Gegen Süden steigt die mala Kappa empor, so abgerissen, daß man einen gewaltigen Bergsturz, durch welchen sich ihre Nordseite einst abgeschält, nicht verkennen kann. Etwas links von dieser Abfüzung erhebt sich unmittelbar unter der Kappa das alterthümliche Kirchlein St. Wolfgang. Durch ein Wäldchen erreichen wir die kleine Ringmauer, welche St. Anton umgürtet.

Ergreifend ist die Rundschau, die sich vor dem Wanderer aufschließt. Es bildet St. Anton den Mittelpunkt eines scheinbaren Beckens, an dessen Rand wie Arabesken die Aussichtspuncte sich hinziehen, gegen Südwest von

der höhern Ursala und Bezen überragt. Die lichte, mit Terrazza gepflasterte Kirche ist durch vier große Pfeiler in 3 Navaten geschieden, von viereckigen Fenstern erleuchtet und 1840 erneuert. Am Hochaltare ist St. Anton von Padua, am Altare links eine Madonna im Roccogeschmacke frisiert. Eine Reihe nicht übler Bilder bieten die Wunder des hl. Anton. Vom Pfarrhause gewährt besonders die nachbarliche Pfarrkirche St. Primus, klein und eng auf einem Hügelchen, einen hübschen Anblick. Ein schöner, mitunter steiler Waldweg, führt hinab in die Thalschlucht von Saldenhofen.

Am Dreifaltigkeits-Altare ist inner dem Tabernakel die einzige bemerkenswerthe Inschrift: *Sub rever: ac illustr. D. D. Aloisia Tattenbach dignis. Priorissa in Mahrenberg ac advocata Ecclesiae hujus altare hoc erectum est. Johann Michael Sartori, Bürger und Maler in Windischgraz 1745. Der Seitenaltar der Vermählung Mariä hat die Jahrzahl 1749. Vor 1600 kommt St. Anton nicht vor, wohl aber gleich darauf in Saldenhofner Berrichtungen. Die Veranlassung zur Erbauung der Kirche gab ein von unbekannter Hand an einem Birkenbaume auf dieser Höhe befestigtes Bild des hl. Anton, welches mehrmal weggenommen, und auf einer noch sichtbaren weiter unten stehenden Säule aufgestellt, immer wieder hier erschien, so daß die andächtigen Bohorjancen durch Unterstützung der Mahrenberger Nonnen die gegenwärtige Kirche bauten, welche erst 1761 zur Pfarre erhoben wurde. Von St. Anton*

zur Pfarrecuratie St. Primus am Pacher hat man fünf Viertelstunden.

Die nette Kirche hat 3 Altäre, darunter den Hochaltar der Heiligen Primus und Felician, mit den Statuen Peter und Paul, eine Orgel, die 1846 aus Stein in Krain hieher kam, mit 9 Registern, und auf einem Altare die Jahrzahl 1684. Primon war einst eine uralte Filiale von Saldenhofen, südlich auf dem hohen Schwirzer Berge; sie wurde 1780 bis auf einige noch sichtbare Reste abgebrochen, von 1786 bis 1789 die gegenwärtige geräumige Kirche gebaut und 1793 zur Curatie erhoben, welche aber nach dem Tode des ersten Curaten 1801 aufgehoben wurde. So blieb es, bis am 14. Februar 1840 die Curatie wieder bestimmt, und nachdem 1842 ein Pfarrhof gebaut, 1844 wieder besetzt wurde. Die Kirche, 25 Schritte lang und 10 breit, ist von 10 viereckigen und einem runden Fenster beleuchtet. Die Seitenaltäre sind der Mutter Gottes und St. Johann dem Evangelisten geweiht. Laut einer vorhandenen Tafel wurde die Kirche am 18. Juni 1844 consecrirt, und in den Hochaltar die Reliquien der Märtyrer Victorian und Prudentius hinterlegt.

Von St. Primus über einen Theil des Kramlau und Laufogel, nahe dem Ursprunge des Kirschenbaches vorbei, führt ein sehr einsamer Weg fest am Fuße der Kappa in 2 Stunden nach Reifnigg. Wir treffen auf selbem die höchste Kirche auf dieser Seite des eigentlichen Hauptpachergebirges, St. Wolfgang, eine Filiale von Reifnigg, der Belfa Kappa am nächsten. St. Wolfgang

soll nebst Saldenhofen und Cadram die älteste Kirche am Pächern sein. Eine Glocke hier hat die Jahrzahl 1292.

Wir sagen dem langen blaßgrünen Bergrücken der Kappa, sagen den bachdurchrieselten Thalgräben und den düstern Wäldern einstweilen Lebewohl, und wenden uns nach St. Primus zurück. So einsam diese Pfarre ist, zu welcher 507 Seelen, durchaus Aelpler, gehören, so lebhaft wird es hier an Kirchtagen, wenn die bunten Gruppen von Frommen und Sündern unter Zelten und Laubhütten, an den Buden der Krämer und Wirths sich heruntreiben, und in das Gesumse und den Jubel Kirchenlied und Orgelton, Musik und Geläute wie versöhnende Töne von Oben rauschen.

Die häßliche Tracht der Pohorjancen geht von Reifnigg an mehr in die kärntnerische Kleidung über, und die netten schwarzen Häubchen mit den langen wallenden Bändern und dem Gupse von Goldbrokat, stehen allerliebft zu den Rehagen und kastanienbraunen Haaren dieser Aelplerinnen.

Die hiesigen Holzknechte und Flößer kannten früher kein Vergnügen ohne Raufen, und die Kirchtage in Reifnigg, Dreikönig, St. Heinrich &c., wo die nördlichen Pohorjancen vorherrschen, endeten immer mit blutigen Köpfen. Seit der Errichtung der Gensd'armie ist es ruhiger geworden. Die Reifnigger und Saldenhofener zeigen sehr viel kärntnerische Gutmüthigkeit; die Südpohorjancen krainerische Abgeschliffenheit. Von St. Primus, so wie von St. Anton nach Saldenhofen führt uns der Weg tief hinab zu dem einstigen Hochofen, auf

welchem noch 1840 Herr Jäger, damals Inhaber der Gewerkschaft in Feistritz bei Hohenmauthen, die hier gefundenen Eisenerze schmelzen ließ.

Nicht bald dürfte es schönere Gebirgsparthien geben, als die um St. Primus und St. Wolfgang, jene fein geformten Rücken des Pächern vom Jessenkofberge an über den Podlesnik, die Kremser Höhe und die Kappa. Der stürmische Kirchen- und Schmelzbach bei St. Primus, die Fernschau vom Mrawlaggberge und Mathusen-Verh, das einsame Knappenhaus am Kobnikkogel, das idyllische Dörfchen Gegenmarkt bei Saldenhofen lohnen allein schon diesen Ausflug. Wir aber — um keinen Theil des Pächern zu übergehen — nehmen unsern Weg von Reifnigg über Buchern, an St. Veit und St. Johann im Weichselberge vorüber nach Saldenhofen.

Schon die Bergstraße von Reifnigg nach Buchern (1½ Stunde) ist von jener Stelle an, wo sie sich vom Wege nach St. Anton scheidet, reich an großartiger Scenerie. Wälder, tolle Bäche, Sägemühlen, Abstürze, kleine Schwellen, finstere Behren, hie und da ein Bergsturz und mitten an den einsamsten Stellen verdächtige Schenken, welche ein Salvator Rosa für seinen Pinsel brauchen könnte, folgen im raschesten Wechsel, bis der Pilger Pächernigg's guten Gasthof am kleinen Drauhafen zu Buchern erreicht.

In der Kirche zu Buchern sind nur 2 Altäre. In der Mitte sind die Statuen des hl. Lorenz und Sebastian. Diesem Altare gegenüber ein gut gelungenes Bild des hl. Thomas. Die Pfarre wurde erst im Jahre 1769 ge-

gründet. Sie hat 472 Seelen, die Schule 27 Schüler. Der gleichnamige Bach treibt 27 Mühlen, Sägen und Stämpfe. Ein Geschlecht der Bucherer gab dem großen Aufgebothe einen Erasmus Bucherer, dessen Ahnen Hans 1350 und Erasmus I. 1400 vorkommen.

Ein Carl erhielt 1661 die steirische Landmannschaft. Der Weg nach Saldenhofen führt von hier durch einen lieblichen Wald in eine freie Ebene, wo wir nach einer Viertelstunde in einem tiefen felsigen Bergsturze und in seinem Abgrunde eine kleine Mühle erblicken, ein viel berühmtes Stelldichein der Hexen; links oben auf recht freundlichem Hügel schimmert mit dem kleinen Schieferthürmchen, das auf dem Dache reitet, die Filiale St. Veit.

Ihre Bauart mahnt an das 16. Jahrhundert; außer dem St. Veits Hochaltare sind hier noch die Seitenaltäre St. Ulrich und St. Oswald. Eine Kaisersfahne vom Jahre 1695, eine ziemlich große Blocke mit der gothischen Inschrift: *O rex gloriae veni cum pace Israël.*

Die kleinere, 1682 in Graz gegossen, wurde 1839 in Klagenfurt überändert. Das Kirchlein, gleich alt mit St. Johann, wurde im Jahre 1841 erneuert. Wieder senkt sich sanft der Weg zum Fels von Maria am Stein, und von da durch eine Art Steinpforte bergab, am Fuße der Ruine Saldenhofen vorüber in den gleichnamigen Markt, dessen besserer Theil im Vierecke um eine riesige Linde gruppiert, auf dieser Seite liegt; der ärmere, aber bei weitem ältere, lagert am Fuße des zwei Stock hohen, sechs Fenster langen, sogenannten Schloßfels, um die

Kirche und den uralten Pfarrhof, also näher dem Bache, der hier in wildem Ungestüm im weiten Klippenbette zur Drau schäumt. Maria am Stein wurde unter Kaiser Josef als Filiale aufgelassen, und die Gült mit jener der Hauptpfarre Saldenhofen vereint.

Die Kirche, nur von den Pfarrgemeinden erhalten, steht auf einem Felsen nördlich von Saldenhofen, knapp am rechten Drau-Ufer, und war einst die des Schloß-Kaplanes der Beste Saldenhofen. Die Sage gibt: daß auf diesem Plage vorher der herrschaftliche Richtplatz gewesen sei. Auf dem Hauptaltare steht die Aufschrift: **Sub Doctore Jacobo Chrisai anno 1664.** Die uralte Pfarrkirche in Saldenhofen zeigt die Bauart aus drei verschiedenen Epochen; Ringmauern umgeben den alten Kirchhof. Außen-Pfeiler stützen das Presbyterium mit seinen schmalen, schlanken Fenstern. Viel älter ist aber das durch den Thurm in der Mitte vom Presbyterio geschiedene Schiff der Kirche. Ein alter Wappenstein zeigt zwei Geweihe und die Buchstaben: **J. A. D. E. V. N.** In der Nähe des Portales sind einige Grabsteine, als: a) des Stefan Jamnigg, geboren zu Raft, † hier als Pfarrer 25. December 1665. In der Kirche ist links durch drei schmale gedrückte Bögen ein kleines Seitenschiff abgesondert. Im Hauptschiffe sehen wir den kaiserlichen Adler und das Chronographicon: **Dei Sanctique Nicolai honoribus sub Privina glorioso fautore exorta.** Am Hochaltare ist der hl. Nikolaus, am Seitenaltare links ein großes

Bild: die Grablegung Christi, von Johann Andreas Krauß 1776 gemalt.

Nähe dem Hochaltare ist b) der Grabstein des Protonotarius Gregor Tautschmann, † 1644. An den Seitenaltären bemerken wir Maria Empfängniß, St. Michael, den Kreuzaltar etc. Der Markt Saldenhofen ist klein, meist armselig und uralt, rings zeigen Spuren, daß der ganze Ort einst mit Wall und Graben, Mauern und Thürmen umgeben war. Ein ziemlich netter alter Bau auf sanfter Höhe im Orte selbst ist die Gült Tunersfeld, früher des Hrn. Schmidt, Inhabers von Mahrenberg, nun des Herrn Maierhofer. Außer den Trümmern der alten Beste gewährt ein Besuch der erwähnten Kirche am Stein einen freundlichen Ausflug. Der gegen die Drau schroff abfallende Felsen hat gegen Südosten eine sanfte Abdachung, auf der sich mit dem drei Stock hohen viereckigen Thurme und der freien Kanzel das alterthümliche Kirchlein erhebt. Es ist reich an Sagen, darunter die schönste von seinem Ursprunge: „Im Gasthause im Markte war ein Schankmädchen, die Geliebte des tyrannischen Gebieters auf Saldenhofen. Bei ihr sprachen eines Abends zwei vornehme Ungarn, Vater und Sohn, in schlichten Pilgerkleidern auf der Wallfahrt nach Luschari begriffen, ein. Das Mädchen bot alle weiblichen Künste auf, um die Gunst des jungen Magyaren zu gewinnen — allein umsonst. Darüber erboßt, steckte sie den in ihrer Verwahrung befindlichen goldenen Becher des Burgherrn in die Tasche des jungen Pilgers, in welcher er, als die Häsher am nächsten Morgen nachsetzten,

auch gefunden wurde. Der Jüngling wurde, nach der raschen Justiz jener Zeit, zum Hochgericht am Stein geführt und dort, trotz seiner und des Vaters Bethenerungen, gehenkt. Als der Alte tief betrübt von Luschari zurückkehrte und sich zur Gerichtsstätte schlich, um den geliebten Sohn wenigstens heimlich zu begraben, hörte er schon von Ferne rufen: „Vater komm, meine Füße stützen sich schon Tage lang auf einen weiblichen Lockenkopf, und so bin ich lebend geblieben.“ Der Alte half dem Sohne herab, dessen Unschuld nun an den Tag kam. Aus Dankbarkeit bauten sie die Marienkirche am Stein, zu welcher seit jener Zeit jährlich große Züge von Ungarn und Croaten wallfahrten. Der weitem Sage nach stellten sie Anfangs nichts als ein einfaches Marienbild auf, nach welchem der Burgherr in seinem Grimme einen Pfeil abschoss und es an der Brust verwundete, bei welcher Gelegenheit Blut aus der Wunde floß.“

Recht lieblich auf dieß Kirchlein schaut die hochgelegene Filiale St. Johann vom Pacher herab.

Wenn wir uns zur Ueberfuhr wenden, sehen wir drei große Bauernwirthschaften, von einer weitläufigen gemeinschaftlichen Ringmauer umfangen, einst die Meierei der Herrschaft Saldenhofen. Die braune Beste Saldenhofen selbst auf waldiger Höhe, nun ein wüster Haufen zackiger Trümmer, erscheint bei Vischer noch 1683 als sehr feste Burg, mit einer kleinen breiten viereckigen Warte, einem hohen runden und einem kleinen Uhrthurme. 1363 belehnten mit dieser Burg Oesterreichs Herzoge den Abt von St. Paul. 1366 vermachte sie der

Hauptmann in Steier, Coloman von Saldenhofen, seinen Oheimen, den Grafen von Cilli, welche 1376 Herr Wilhelm von Glaneck und Wolfgang von Wallsee für ihre Ansprüche entschädigten. Die Wallsee verkauften 1377 ihren Antheil an die Cillier, nach welchen Saldenhofen an Kaiser Friedrich IV. kam, der 1457 dem Friedrich Werl und 1458 dem Gebhard Peuscher ihre Pflege anvertraute und sie 1463 pfandweise an Ulrich von Cibiswald, 1480 an Leonhard Preßinger überließ.

1497 gab Kaiser Max die Pflege dem Christof Stainacher, 1498 dem Wolfgang von Graben, 1509 dem Sigmund von Cibiswald für ein Anlehen von 6000 fl., welche Summe der Kaiser zum Ankauf von Weinburg verwendete. 1570 kam diese Herrschaft um 21,875 fl. an Christof von Kollniz und seine Erben. 1588 besaß sie nebst Wiederdries und Grottenhofen Hr. Mathias Amon von Amonsek, 1591 sein Sohn Gregor, vermählt mit Anna Goldschein zu Klaffenau. Er schrieb sich von Freudenbüchel. Durch den Inhaber Hans von Kometer kam das Schloß an die Marenberger Nonnen.

Als eigene Burggrafen auf Saldenhofen finden wir von 1391 bis 1404 (als Ulrich der Ungerl Pfarrer in Saldenhofen gewesen) einen Peter von Mahrenberg, 1567 Jakob Selacher. Der reiche Affant von Saldenhofen aber, welcher 1395 als Wohlthäter der Mahrenberger Nonnen vorkommt, scheint auf Tunnersfeld gehaust zu haben. Die mächtigen Hoffmann von Strechau und Grünbüchel hatten Saldenhofen nur kurze Zeit in Besiß.

Die Kaplanei bildet ein besonderes Gebäude von gothischer Form. 1383 beurkundete Graf Hermann von Gilli, der ältere, daß die Frauenkapelle zu Saldenhofen von der Pfarrkirche exempt und der dahin gestiftete Kaplan schuldig sein soll, in täglicher Messe des Grafen Hermann, seiner Gemahlin, ihrer Erben, ihres Oheims Karl von Saldenhofen und des Stifters Niklas Schainbacher öffentlich zu gedenken. In der Kirche links befindet sich das Grabmal des am 5. Juni 1556 verstorbenen Sigmund von Gibiswald, die Drischla, drei Sterne und einen weißen Adler im Schilde; das Monument setzte ihm Frau Virginia, geb. von Lautern und Schönhaus. Der Hochaltar enthält als schönes Schnitzwerk den hl. Nikolai, die Krönung Maria, die Symbole der katholischen Kirche, die drei göttlichen Tugenden, die Evangelisten, die vier vorzüglichsten Kirchenväter. Vor dem Hochaltare rechts sind die Grabsteine des Georg Crisai, † 1664 (er führt ein Einhorn im Wappen), ebenso der des Jakob Crisai, † 1683. Hinter der Sacristei ist das Grabmal des Grafen Wilhelm von Leslie, † 1703 als Hauptpfarrer zu Saldenhofen. Noch ist hier der Grabstein des Hauptpfarrers Stefan Rhielau von Ehrenstein, † 1744.

Ein schöner Christus ist von Weißkircher 1685. Am Weihbrunnen sieht man die Jahrzahl 1644. Der massive Thurm hat vier neue Glocken, die alten hatten gothische Inschriften. Die älteste im Jahre 1839 umgossene Glocke hatte nur die Aufschrift der vier Evangelisten mit halb gothischen, halb lateinischen Charakteren, und dürfte

vom 13. oder 14. Jahrhunderte sein. Eine zweite zerbrochene Glocke hatte die Aufschrift: *In honorem St. Nicolai anno Dei M † E E E E † V V V V*. Eine neuere Glocke: *Renovata sub Doctore Jacobo Chri-
sai parochio loci*. Lorenz P e g in Klagenfurt goß mich 1667.

Eine kleinere: *Franciscus Mrak, Archiparochus atque Parochiani*. Martin Pücher goß mich in Klagenfurt 1786. Die große neue mit der Aufschrift: *Slava Bogu, mir Ljudem, Pokoj mertvim*. Vincenz Gollner goß mich in Klagenfurt 1839. — Noch sieht man an der Kirche die Jahrzahlen 1516 und 1785. Der Pfarrhof selbst trägt noch alle Spuren eines einst wohlbesetzten Labors. Man versäume nicht den Getreidekasten (das einstige Refectorium) zu beschauen, dessen Plafond ein äußerst bunt bemaltes Quodlibet darstellt, in welchem aus vielen Sprüchen folgende bemerkbar sind:

Dedecus est, semper summere, nihil dare. Qualis vita, finis ita. Tugend rächt, was Unglück zerbricht. Singeht die Zeit, her kommt der Tod. Mensch thue gut, und fürchte Gott. Am Asyl: *Haec Domus odit, amat, punit, consecrat, honorat.*

Nequi etiam pacem crimina jura patres 1683. Dieselbe Inschrift, die man auch am Rathhause zu Deutsch-Landsberg gefunden. Aus Sr. Gnaden des Hrn. Bischof S l o m š e k persönlicher Mittheilung Folgendes:

„Die Pfarrkirche zu Saldenhofen kommt ursprünglich mit dem slavischen Namen, wie noch jetzt: *Businica* vor.

(Vide Caesar, II. Band, S. 41). In der Reihe der Pfarrherren erscheinen: 1045 Sebold, *Parochus loci et Capellanus in lapide*, von diesem Stein finden wir eigene Burgherren und Schloßhauptleute. 1311 Werianus, von da als Abt des Benedictinerstiftes St. Paul im Lavantthale postulirt.

„— Maurus Hosner, von da zum Abte des Benedictiner-Stiftes Oberburg erhoben. 1508 Valentinus Faber, als Probst der regul. Chorherren zu Eberndorf. 1640 Gregorius Tautschmann, laut vorhandener Grabsteine vom Papste Urban VIII. auf diese Pfarre befördert. 1664 Georgius Chrisai, laut vorgefundener Grabsteine durch 20 Jahre Ortspfarrer. 1683 Jacobus Chrisai, ein ausgezeichnete und thätige Ortspfarrer, zugleich Erzpriester. Val-Archidiacon im Samnthale.

„1683/1700 Adamus Sebast Clementschitsch, ein Wohlthäter dieser Pfarrkirche laut Grabstein: *strenuus jurium parochialium defensor*, in dessen Zeitperiode wahrscheinlich die Erbauung der nunmehrigen Pfarrkirche St. Anton am Bachern fällt. 1698/1703 Thomas Franz Clementschitsch, ein Bruder des vorigen. Diese beiden Brüder sind Stifter eines Beneficiums zu Saldenhofen, womit im Jahre 1759 die neu creirte Pfarre heiligen Kreuz in Trofin dotirt wurde.

„1703/1714 P. T. Wilhelmus Comes de Leslie *Episcopus titularis Argensis*, der als solcher durch 3 Jahre alle bischöflichen Functionen in dieser Gegend im Delegationswege ausübte, im Jahre 1744 als Bischof

nach Raibach übersezt. 1715/1742 **Stefan Jamnigg**, ein sehr vermöglicher und thätiger Hauptpfarrer, welcher nicht nur diese Pfarrkirche mit dem 1739 neu erbauten Hochaltare, sondern auch den Seitenaltar des heil. Stefan 1731, dann den Seitenaltar des heil. Michael ausschmückte, und bei der Filiale Maria am Stein eine Messenstiftung gründete. Eben dieser verwendete zur Ausschmückung seiner Geburts-Pfarrkirche Maria-Rast eine Summe von 24,000 fl.

„1744/1778 **Ferdinandus Kilau ab Ehrenstein**, durch 34 Jahre Hauptpfarrer allhier; von ihm wurde der Seitenaltar der heil. Helena 1764 errichtet, auch wurden unter ihm die beiden Pfarren: heil. Kreuz zu Trofin und St. Anton am Bachern errichtet.

„1779/1819 **Franciscus Mrak**, vom Kaplane zu Mousberg zum Hauptpfarrer befördert.“

Von Saldenhofen nach Trofin sind fünf Viertelstunden durch Waldparthien zwischen der Drau und den schon viel sanfteren Vorhöhen des Bachern bergan. Ueber dem Strome haben wir den Markt Hohenmauthen, und bald darauf die ärmliche Filiale St. Peter in tiefer Einsamkeit, auf unserem Wege aber nach einer halben Stunde auf den grünen lustigen Höhen des Weichselberges die Saldenhofner Filiale St. Johann, genannt am Weichselberge ob Drautsch. Sie ist ein ehrwürdiger, im 13. oder 14. Jahrhunderte von den Gillier Grafen gegründeter Bau, 1842 erneut, mit einer uralten Statue Johann des Täufers am Hochaltare, den neuen Seitenaltären Maria und Alex.; die große

Glocke von 1506 hat die Inschrift: *Sancta Maria ora pro nobis*, die kleinere: *Anno Dom. M. CCCVX*; die Gült kam 1763 zur Pfarre St. Anton.

Eine weite lichte Hochebene zieht sich vom hohen Ufer der Drau bis zum Bachern hinüber. Die ziemlich gute, wie es scheint einst sorgfältig angelegte Straße führt uns einen Waldberg hinab zu einem lustigen Bache und einer pittoresken Säge, die nebst einem braunen Bauernhäuschen die einzige Erinnerung an menschliches Treiben in dieser tief einsamen Gegend bildet. Einen steilen Berg hinan über ein mühsames Brecciengerölle geht es vorwärts, bis man das ärmliche Kirchdörfchen Trofin vor sich hat. Eine kleine Schenke, gegenüber dem oberländischen Spizthurme, ist außer dem Pfarrhose die ganze Gelegenheit zur menschlichen Ansprache. Das Volk klein, gedrungen, häufig mit Kröpfen behaftet, ist derb, gutmüthig und nicht ohne Wig. Die Kirche ist nicht größer, als jene in Buchern, durch gelbe Scheiben fällt ein sanftes Dämmerlicht auf das Bild des Gekreuzigten am Hochaltare. Zur Pfarre gehören 673 Seelen.

Trofin ist der Schlüsselpunct der Hochebene, und von der Kirche an ziehen sich die Waldwege nach St. Daniel in $1\frac{1}{2}$ Stunden empor, mit jedem Schritte den Genuß einer unermesslichen Aussicht steigend. Die Gegend hat, nach der Ansicht des hier gebornen vaterländischen Schriftstellers Tribunski (Josef Haschnigg), ihren Namen von dem trompetenähnlichen Wiederhalle, den das Brausen der unteren Drau in diesem Gebirgswinkel verursacht. Der dreifach gewölbte Spizthurm hat 3 ziemlich gut ge-

stimmte Glocken von 3, 6 und 12 Centnern und 1 eiserne Uhr, der Chor hat eine Orgel mit 4 Registern. Ein Chronographicon am Kirchengewölbe zeigt das Erbauungsjahr in den Worten: „Diese heilige Wohnung, unter dem Titel: heiligen Kreuzes, habe ich, Valentinus Prusch, erster Pfarrer allda, aufbauen lassen,“ darüber ist der Spruch: *Ante Deum stantes non sitis corde vacantes, si cor non erat, frustra tua lingua laborat.* Das Kirhdörflein hat nur 24 Häuser mit 155 Seelen. Das Volk, gutmüthig und religiös, ist meistens arm, und selbst die Hauptquelle seiner bisherigen Einnahme, das Erzeugen der Weingartstöcke, die von Trofin zu Millionen nach der Drau in die Weidländer gingen, droht bei der bereits furchtbaren Richtung der Wälder einen gänzlichen Holzmangel herbei zu führen.

Drei Mauth- und einige Hand- und Sägemühlen am Trofiner-Bache feiern in der Regel im Winter, weil der Bach friert, und im Sommer, weil er austrocknet. Eine starke Stunde ober dem Pfarrorte, hoch und lustig, ist die Filiale St. Daniel, eine große freundliche Kirche, von den Grafen von Cilli erbaut, mit unbedeutenden Altären und einem von den Elementen arg bestürmten Thurme, mit einer Uhr und drei kleinen Glocken; gerade zu Füßen hat man den Mohrenhof und die steierische Grenze, darüber steigt die Schwanberger Alpe mit den Pfarren Sobath und Pernitzen, in lustiger Ferne dämmert die Kappa, weithin nach entgegen gesetzter Seite steigen die Sanalpe, die Pegen zc. in die Lüfte. Die Kirche St. Daniel ist ein ziemlich roher Bau, mit vier-

eckigen und darüber halb runden Fenstern, Uhrthürmchen und Wetterableiter; gegen Norden bis Buchenstein hinab von Nadelwäldern umgeben, gegen Westen steht nahe dem Portale eine kleine riesigbreite uralte knorrige Linde, weiterhin eine weitläufige Bauernwirthschaft, nächst welcher scheinbar gerade zu Füßen der noch 1½ Stunden entfernte Dom von St. Peter am Kronenberge ober dem Thale der Mieß liegt.

St. Daniel ist auf dem höchsten der nördlichen Vorberge des Pächern und wird an stolzer Lage nur von St. Anton übertroffen. Sanft schlängelt sich von hier der Waldpfad hinab in das schöne St. Peter. Am rechten Drauser dauert Steiermark um 3 Stunden länger, als am linken, über die Verengung des Flußthales bei Hohenmauthen hinaus. Wir haben von Trofin eine halbe Stunde nach Buchenstein. Das alte Schloß hebt sich hinter dem neuen als doppelthürmiger, finsterner, dachloser Bau empor. Es war bis in das 17. Jahrhundert noch bewohnt, das neue, durch eine Allee mit dem kleinen Kirchlein Maria Sieben-Schmerzen verbunden, ist ein langes, 1 Stock hohes Gebäude, ohne besonderen Geschmack, einem Getreidekasten ähnlich. Als älteste Besitzer finden wir 1393 Niklas Gall von Buchenstein, der es an die Grafen Gylli verkaufte; durch lange Zeit sehen wir die Grafen Gaisruck als Herren von Buchenstein. 1681 Otto Kößler, 1730 Marcellus Kößler. Die Familie Niederrung verkaufte die Herrschaft 1745 an Sigmund Freiherrn von Zabornegg, 1789 hatte

sie Josef von Moßmüller. Von 1794 die Familie Popp, seit 1817 die Herren (Freiherren) Kometer.

Von Buchenstein ist nur eine Viertelstunde nach Drauburg, zwei Stunden nach Windischgraz zc. So hätten wir nun den nördlichen Fuß des Pachers in einer Länge von 8 bis 9 und in einer Breite von 1 bis 2 Meilen geschildert. Wir setzen noch unsere Wanderung um die Westseite dieses Gebirges bis Windischgraz fort und schließen die Ausflüge auf dem untersteierischen Jura zuletzt mit der Parthie um seinen südlichen Fuß von Gonoß nach Windischgraz. Wir kommen von Buchenstein zuerst in das Dörfchen Mies, wo sich die Straßen nach Windischgraz und Bleiburg trennen. Stolz und ernst schauen über den Markt und Probstei=Ort Post Drauburg die Trümmer der gleichnamigen Beste, die sammt der Herrschaft durch Jahrhunderte Eigenthum der steirisch-salzburgischen Kuenburge war. Wir kommen nach einer Viertelstunde zum Fuße eines Hügels zur Linken, welcher die stattliche Kirche St. Peter am Kronenberge trägt, zu der eine Pfarre von 703 Seelen gehört. St. Peter war in früheren Zeiten einer der berühmtesten Wallfahrtsorte. Die Kirche hat durch ihre Fagade mit den beiden schlanken Thürmen einige Aehnlichkeit mit Maria=Tröst bei Graz.

Ihr Inneres ist durch eine doppelte Reihe übereinander stehender Fenster erleuchtet. Sie wurde 1750 von Herrn Abt Georg Edlen von Schröckinger, einem gebornen Kärntner aus dem Rosenthale, erbaut, und gehört zu den größeren Kirchen der Lavanter Diöcese, denn

sie ist 35 Klafter lang und 15 Klafter breit ohne Pfeiler, hat 2 Thürme, 2 Thöre, 2 Sacristeien. Sie wurde vom Maurermeister Fuchs aus Marburg aufgeführt, und hat 5 Altäre. Ober dem Hauptthore befindet sich folgende Inschrift: *HO C sibi sancte Petre oMnls honor et DeCVs 1808.* Das Bild des Schröckinger, ersten Probstes von St. Martin, Herrn auf Hartenstein und Gutenhard, der seine Studien in Rom vollendete, stellt einen recht freundlichen und geistreichen Mann dar. Die Kirche hat 12 Fenster, Kirchenstühle von 1757; von den drei Glocken wiegt die große 18 Centner. Die Erbauungs-Urkunde, ddo. 11. December 1739, ist von L. S. Maria Aloisia, Priorin, L. S. Maria Ludovica, Subpriorin, L. S. D. Josef Georg Schröckinger von Neuenburg, kais. Hauptpfarrer zu St. Martin bei Windischgraz, unterschrieben. Von St. Peter können wir entweder nach dem Gebirge fort an den hochgelegenen alterthümlichen Kirchen von St. Oswald und St. Anna, oder in der Thaltiefe auf bequemer Straße unseren Weg in das kaum zwei Stunden entlegene Windischgraz verfolgen.

St. Oswald liegt auf einem sanften Ausläufer des Pachern, gewissermaßen auf dem grünen Nacken desselben. Das gerippte Gewölbe des Presbyteriums, die gedielte Decke des Schiffes sprechen für ein sehr hohes Alter. Den Thurm ober der Façade krönt eine Kuppel, nahe stehen zwei üppige Linden. Diese Filialkirche von St. Peter hat 3 Altäre und die Erneuerungszahlen 1635 und 1707.

Noch viel höher aber auf einem zweiten Ausläufer des Bachern erhebt sich mit spitzigem Giebelthurme St. Anna, Filiale von Altenmarkt, von alter ernster Bauart, ohne Fenster gegen Norden; mit gedieltem Plafonde und 3 Altären, welche so wie in St. Dewald, von mittelmäßiger Schuizarbeit sind.

Im Thale, wenige Schritte von der Straße, unter Obstbäumen versteckt, liegt über der Mis die altherhümliche Kirche St. Johann, gleichzeitig mit Saldenhofen und Cadram erbaut, die letzte auf dieser Seite des steirischen Bodens. Der Thurm sitzt zwischen Schiff und Presbyterium auf. Zur Pfarre gehören 773 Seelen. Hoch oben im Gebirge rechts an der Kärntner Grenze schimmert das Kirchlein der heil. Agnes, dem 2610 Fuß hohen Mathuser-Verh gegenüber.

Wir kommen zur Vereinigung des Sedmica-Baches mit der Mis und dann in das Dörfchen Buchendorf. Das Gerölle in den nahen Auen zeigt den oftmaligen Ungestüm dieser Wildbäche. Der Fuchsmühle gegenüber ist bald darauf das einsame Kirchlein St. Gertrud am Fuße der grünrückigen Verha, hinter welcher Gutenstein in Kärnten liegt. Links aber am Fuße des Bachern, dessen Quellen der Račenca, Medvedka und Savea-Bach enteilen, ist die kleine Pfarre St. Jakob in Pametsch, zu welcher 440 Seelen, darunter die gleichnamige Gemeinde mit 380 Einwohnern, in 65 Häusern gehören. St. Jakob in Pametsch, früher eine Filiale von St. Mar-

tin wurde unter Kaiser Joseph II zur Pfarre erhoben. Die Bauform deutet auf ein ziemlich hohes Alter. Außer dem 1842 neu errichteten und neu vergoldeten Hochaltare St. Jakob, ist nur ein alter Marien-Altar in der Kirche. Die nachbarlichen Kirchlein St. Georgen, St. Andrä und St. Ulrich sind noch der Pfarre St. Martin einverleibt. In der Nähe von St. Jakob ahmen groteske Felsen eine weitläufige Burgruine nach. St. Jakob hat außen Strebepfeiler einen starken Thurm, ein auffallend kurzes Schiff, sehr kleine viereckige Fenster und den Ausblick auf das hochgelegene finstre Schloßchen Gradis. Bald sind wir am stattlichen Senseswerke des Herrn Hauser, an seinen Gärten und dem geschmackvollen, mit einem Balkone gezierten Wohngebäude vorüber und kommen in einer Viertelstunde in das Städtchen Windischgratz, oder wenn wir einer Seitenstraße links am Fuße des Pachern folgen, in $\frac{3}{4}$ Stunden über Lehen und Gallenhofen nach St. Martin, wo dem Freund der jüngeren steirischen Kirchenmalerei Reitter's Auferstehung des Heilandes, Rosenberger's Christus und die von Rager restaurirte Kreuzigung nicht gleichgiltig sein dürften.

VII.

Von Gonobitz um den Pacher herum über Weitenstein und Misling nach Windischgratz.

Diese ist die südlichste und letzte Parthie, welche die Ausflüge in dieses Gebirge begreift. Wir brechen entweder von Gonobitz oder Rättschach auf und folgen $5\frac{1}{2}$ Meile von Marburg von Preloge aus der sogenannten neuen Gonobitzer Straße, welche nach einer halben Stunde bergan steigt und gerade jene Stelle durchschneidet, auf welcher in den älteren Karten das heilige Kreuzkirchlein erscheint. Es wurde beim Baue der neuen Poststraße abgerissen und nur ein kleiner Stein links am Wege mahnt an den einstigen Hochaltar. Links steigt 3198 Fuß hoch die Gonobitzer Polana und ihr gegenüber die 3444 Fuß hohe Stenica bei Weitenstein empor, die an einem ihrer wildesten Vorsprünge die fargen weitschauenden Ruinen der Beste Lindeck zeigt. Bei einem einsamen Wirthshause wendet sich links die Poststraße nach Gilli, rechts der Fahrweg nach Weitenstein und zwar über St. Lorenzen in Stranigen. Dieser Ort erinnert durch Lage und Bauform an das steirische Oberland. Zwischen den steilen Weitensteiner und Lindecker Höhen, gegen Süden dem Kronabeth-Berge, der Priva-Gora und anderen Armen des Pacher, liegt das einsame

Gotteshaus in einer trichterartig vertieften Hochebene, welcher der einstige See leicht anzusehen ist. Die Kirche (Pfarre von 905 Seelen) ist von einer niedern Mauer umgeben, hat einen spizen Thurm, 3 schmale Fenster im Presbyterio und etwas breitere im Schiffe, am Hochaltare das Bild des h. Laurentius, ein altes schöneres aber St. Radegunde am Seitenaltare links. Die nahen Bauernhöfe sind bis hoch in's Gebirge mit Obstbäumen umgeben. Ein halbe Stunde hinter Stranitzen geht eine kleine Fahrstraße über die Lubnica und über St. Martin gerade hinter Bresje nach Dplotniß. Wir übersteigen einen steilen Sattel von dessen Grath rechts eine Straße nach Skommern empor führt. Wie weiße Tauben hoch auf den Berggipfeln schwebend, sehen wir St. Weit und St. Margaretha, zwei fern sichtbare Filialen von Weitenstein. Rechts erhebt sich der Golleck, links der Stenigberg. Nach 2 Stunden von Gonobiz sehen wir das neuere der alten Weitensteiner Schlösser mit seinem zerbrochenen Bogen, seinen öden Fenstern ober dem Markte sich erheben. Zwei riesige Fenster gähnen uns an; der Rest eines überall unterhauenen Thurmes steht drohend wie eine Keule auf der zerbröckelten Mauer. Der Wartthurm stützt sich auf lebendigen Fels, an seinen Zinnen zerklüftet, aber noch in seinen letzten Trümmern eisenfest. Bald tritt frei auf senkrechttem Felskogl die zweite Ruine hervor; nicht unähnlich Eppenstein, zeigt sie auf der höchsten Kuppe die Reste des ältesten ursprünglichen Theiles der Warte. Die

schwarzen crenelirten Ringmauern sind fest, als wären sie von Metall gegossen. Dieses Schloß hatten die Weitensteiner. Ulrich erscheint 1280, Göz 1365, Adlin 1386, Burkart † 1466 als Erzbischof von Salzburg. Andrá Pflöger zu Peilensstein 1490 verlor als Anhänger der Corviner das Erblandhofmeisteramt. Ulrich, Andrá u. lebten 1446, Hans † 1571.

Weitenstein besitzt 2 Kirchen, in jener am Berge wird zur mildern, in der im Markte zur rauhern Jahreszeit Gottesdienst gehalten. Weitenstein, Vittein, d. i. Weitenstein (Vagasth) Veitstein, Castrum, Vagastense heißt so viel als ein in der Höhe befindlicher umwallter Platz, vego stan. Es soll die Beste sein, in der Ljunevid-Vaivod über die Slaven zwischen der Save und Drave von 3 Heeren Kaiser Ludwigs 820 vergeblich belagert wurde. Ulrich Schenk von Weitenstein und Isalt seine Frau, so wie Boglin von Weitenstein, Schaffer zu Windischgrag, erscheinen 1378 in einem Mährenberger Kaufbriefe. Elisabeth von Weitenstein war 1435 Priorin zu Mährenberg. In der letzten Abtheilung der Pfarrkirche, welche durch ihre schmalen langen Fenster auffällt, sehen wir einen blendendweißen Taufstein von Bacherer Marmor; Säule und Fußgestell sind gleich und von guter Arbeit. In der Wand steckt ungefähr eine Klafter hoch eine Sandstein-Säule von sonderbarer Form. Sehr lieblich ist eine Maria-Verkündigung. Auch von Weitenstein geht die Sage, daß zwei feindliche Brüder die schroff gesonderten Burgen

erbaut und sich gegenseitig von ihren unangreifbaren Thürmen verspottet haben. Ein furchtbares Erdbeben 1201 stürzte die ältere Burg in Trümmer und begrub Harirah, einen Ministerialen des Herzogs Leopold mit 7 andern Gästen. Im Jahre 1437 eroberte Witowiz diese Festung der Lіндеcker und gab sie den Flammen Preis. Die Gillier waren länger im Besitze von Weitenstein, ebenso die Wildoner, Heunburg, Weißbriach, Wagensberg, Gradeneck, Lіндеck etc. 1489 erhielt Stefan Heindorfer, die ältere wie es scheint nach Erdbeben und Brand wieder hergestellte Feste pflegweise. Im Jahre 1473 kamen die Türken auf ihrem Zuge aus Kärnten auch nach Weitenstein, plünderten den Markt und zogen nach Gonobitz. Von Weitenstein hat man $\frac{5}{4}$ Stunden nach Mibling. Der Weg führt anfangs an Feldern und Wiesen vorüber, die Bergvorsprünge sind mit Gehölzen besät. Der Bach rauscht lustig zwischen Erlen hervor, springt in vielen Cascaden herunter, treibt eine Menge kleiner Mühlen und schäumt gegen das pittoreske Joch zahlloser Stege, die ihm am Nacken liegen. Im Frühlinge ist jeder Strauch überschneit mit Kirschenblüthen. Die Tracht der Männer besteht aus einem runden, halbfeinen Hute mit breiter Krämpe, kaffehbrauner Jacke und gleichen Beinkleidern; die Weiber tragen die krainerische Haube, sind mehr dick, nicht besonders groß und unterscheiden sich durch ihre rothe Gesichtsfarbe vor allen Wendinen. Nach einiger Zeit wird die Gegend ernster, die Wälder dunkler, die Berge rücken

sich näher und man hat einen sehr hohen Rücken, den Loischberg, zu übersteigen, auf dem noch etwas höher mit ihrem netten Thurme die einsame Filiale St. Margaretha liegt. Die Kirchenfenster sind lang und schmal. Am Hochaltare, von vielen Statuen und Schnitzwerken umgeben, ist die heilige Margaretha. Andreas und Marcus sind an den Seitenaltären. Bald führt die Straße auf beiden Seiten, von rauschenden Bächen begleitet, lustig den steilen Loischberg abwärts. Die Gegend wird wild und finster, die Bauart der Häuser obersteirisch; alterthümliche gemauerte Kreuze mit Schiefer gedeckt, stehen am Wege. An einem bemerken wir ein ausgezeichnetes, leider schon völlig vermishtes Fresco-Gemälde — eine Kreuzabnahme. Links steigen 5 bewaldete schmale Gipfel hoch in die Luft empor, der mittlere ist ein starrender Fels. Ziegen und Schafherden klettern auf schwindelnder Höhe. Ein Paar Häuser sind wie Schwalbennester an die steile Blöße der Holzschläge geklebt. Links sind die schroffen Höhen des Packgebirges mit den zerstreuten Gemeinden von Ober- und Unterdollitsch, den herrlich gelegenen Filialen St. Anton und St. Hermagoras. Urkalk bildet die Grundlage dieser Gebirge, die in ihrem Schooße nach der Meinung des Volkes noch große mineralische Schätze verschließen. Trotzig ist gegenüber der Mutnikoverh und hinter ihm die 4626' hohe Vuscijama, ein Arm der Veluca am Pachern. An seinem Fuße in Kreuzform ist das nette Florians - Kirchlein in Dollitsch, mit

der Statue des gleichnamigen Heiligen am Hochaltar, einem Crucifixe am rechten und der heil. Lucie am linken Seitenaltare; Letztere von vielen Statuen umgeben. Die Pfarre hat 979 Seelen. Die Straße, überall mit feinem Kalkgerölle überschüttet, ist auch bei schlechtem Wetter sehr gut. Bei einem großen Wirthshause theilen sich die Wege; links kommt man durch die Huda-lukna in 2 Stunden nach Wöllau, rechts über Misling in 3 Stunden nach Windischgrag. Die Gegend mit ihren grotesken Kalkfelsen und den sonderbar gruppirten Bergen hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der Brühl. Auf einen schroffen bewaldeten Gipfel sieht man die kleine Ruine Waldegg, welche sich wie ein zerbrochener römischer Triumphbogen darstellt. Zwei öde kühn gewölbte Fenster starren finster in das Thal. Nur ein, noch in seinen Trümmern gewaltiger Thurm ragt braun und finster über die sinkenden Pfeiler empor. Noch bei Wischer erscheint die Burg in ziemlich gutem Zustande als zweifacher Bau; der kleinere, nur ein Stockwerk hoch, war durch einen doppelten Schwibbogen mit dem größeren verbunden. Letzterer bildete ein 2 Etagen hohes, durch ein Uhrthürmchen verziertes Viereck. Als Besitzer dieses Gutes, welches nun längst mit Rothenthurm vereinigt ist, erscheinen die Waldecker und Aufsensteiner; 1681 Johann von Sichte, hierauf die freiherrliche Kulmerische Familie. Unfern Weg von Waldegg weiter nach Misling verfolgend, finden wir eine Parthie, die sehr lebhaft an den Weg von Gösting zur

Thalburg bei Graz erinnert. Nach einer Viertelstunde öffnet sich das Thal, rechts auf einem Hügel mit spitzigen Thurm und viereckigen, oben durch einen Halbbogen erhöhten Fenstern, steht das Kirchlein St. Leonhard von einer alten Mauer umgeben. Es hat 4 unbedeutende Altäre, darunter jene der heil. Maria und Dorothea am hübschesten. Von der Mauth führt rechts dem tosenden Bache entlang der Weg nach Misling. St. Leonhard, Filiale von Megidi unter Turjak, wurde von den Jesuiten, die in der Nähe ein Freigut besaßen, 1650 erbaut und 1726, wie noch die Reste der Jahrzahlen am Thurme beweisen, erneuert. Etwas weiter rechts auf einem Hügel ist die alte Pfarrkirche St. Megidi mit 3 kleinen Altären. Die Pfarre hat 2165 Seelen, 97 öffentliche, 24 wiederholende und 54 Sonntagschüler. Die Kirche unter Turjak hat an dem viereckigen Thurme 3 stattliche Monumente der Familie des benachbarten Eisengewerkes Anton von Bonazza. Den Hochaltar schmückt das Bild des heil. Megidius, von des Grazer Bilder-Gallerie-Directors Josef Tunner's Meisterhand. Von den zwei Seitenaltären ist der eine Maria Sieben-Schmerzen aus der aufgelassenen Augustiner-Kirche von Griffen, der zweite St. Bartholomäus aus der einst hierher gehörigen, unlängst zerstörten nachbarlichen Filiale gleichen Namens. Die zwei noch mit Megidi verbundenen Filialen sind St. Leonhard, eine Viertelstunde gegen Osten, St. Ulrich, eben so weit gegen West, von der Pfarre entfernt dicht an der Windisch-

graz = Gillier = Straße gelegen. In 5 Minuten, auf dem lohnendsten Wege, den Laubgänge und Pappeln beschatten, während der Wildbach zürnend durch das üppige Erlen-Dickicht tobt, kommt man zu Hrn. von Bonazza's Hammergewerken. Wir sehen ein ganzes ziegelgedecktes Dorf, welches durch das Bohnhaus, die Kohlbarren Magazine, Hochofen, Harfen zc. gebildet wird und freundlich zur lieblich einsamen Gegend taugt. Misling liegt 800⁰ gegen Nordosten von der Filiale St. Leonhard, es hat einen Hochofen zur Roheisen-Erzeugung, eine Gießerei, für welche ein Cupol = Ofen vorhanden ist, wichtige Nebengebäude für die Aufbereitung der Erze, Dreherei, die Modellen-Tischlerei, Wohnungen für Arbeiter, Herren- und Beamtenhaus, 10 concessionirte Frischfeuer, je 2 einem Grobhammer zugetheilt, von denen 2 in einer Hütte nächst St. Leonhard, die andern 3 am Bache aufwärts jeder in einer besonderen Hütte liegen. Zwischen ihnen bilden am selben Bache 5 Streckhämmer den dritten Bestandtheil des Werkes. Die Entfernung aller Gebäude von einander ist 1000 Klafter. Alle Werke liegen an der raschen, 3 Stunden von hier an der Planina und Komissia entspringenden Misling, welche im mittleren Stande 24 Cubikfuß Wasser in der Secunde gibt.

Im vollen Betriebe erzeugt Misling jährlich 20,000 Centner Waare — Schmiedeisen in Stücken von 4 Pfd. bis 200 Pfd. Gewicht, das dazu nöthige Roheisen ungefähr 26,000 Ctr. liefert der hiesige Hochofen. Die

Erzgruben in Schieferformation in dem Kalkgebirge, das von der Ursula zu den Gonobiger Höhen zieht, sind von Misling 1 bis 3 Stunden entfernt. Ihre Ausbente ist sehr schwankend, denn die Erze kommen in Kugeln und unregelmäßigen Stockwerken vor.

Einige Kugeln sind kaum 10 Pfd. schwer; einzelne Stockwerke lieferten in manchem Jahre 60,000 Ctr. Erze, spälligen Eisenstein 31 bis 38%. Das Eisen ist vortrefflich zur Stahlerzeugung.

Die 3 Stunden entfernte Grube bei Lemberg liefert reichlichen Brauneisenstein für das Gußwerk, welches jährlich 8,000 Ctr. Gußwaare erzeugt.

Das Roheisen wird in Zerrenherden nach dem Bratschmied-Verfahren in einmaligem Zerrenen in Schmiedeseisen umgestaltet, und dann theils unter den Grobhämmern zu schweren Stücken (Pariser-Radeisen) 100 bis 180pfündigen Achsen, schweren Radreifen, theils unter den Streckhämmern zu commerciellen Sorten geschmiedet. Der Hauptabsatz ($\frac{4}{5}$) ging bis zu den Unruhen 1848 nach Italien. Zum Rösten werden Steinkohlen aus der eigenen Grube bei Windischgraz, sonst Holzkohlen verwendet. Außer den Abstockungsverträgen liefert das Eigenthum von 5000 Joch Wäldern am Pachern die nöthigen Kohlen, deren Bedarf jährlich 60,000 Schaff zu 157 Cubikfuß ausmacht. Misling beschäftigt 88 Bergarbeiter, 72 Schmiede (Hammerarbeiter), 24 Hochofenarbeiter und Tagelöhner, 8 Zimmerleute, 150 bis 200 Holzknechte und Köhler.

Jetzt beträgt das Erzeugniß kaum den dritten Theil, die Waare geht nur in das Inland und nach Triest.

Misling ist die erste Gewerkschaft in Steiermark, die mit Steinkohlen-Coaken arbeitet. Das Thal ist begrenzt von der *Velka turja glava* und der *Mala turja glava*, dem großen und kleinen Türkenkopfe, 2 waldigen Bergen, welche an die einstige Anwesenheit (1471) der Türken erinnern. Draußen bei *Turja ves*, Türkendorf, wurden die osmannischen Mordbrenner vom Heerbanne des nahen Adels und der Landleute aufgerieben. Hier und da sieht man noch Spuren von Schanzen, gräbt Waffenstücke und Hufeisen aus. Den Hintergrund der Gegend schließt der Ursulaberg und die Peze. Das Etablissement des Hrn. Anton Bonazza wurde 1677 von einem gewissen Hanschitz gegründet und lieferte jährlich 4000 Ctr. Streckeisen. Die Halle des Walzwerkes hat eine Länge von 210 Fuß, eine Breite von 54 Fuß und eine Wassersturzhöhe von 32 Fuß. Der Mislinger Eisenhammer und Hochofen erhielten schon 1724 auf 2 Zeren- und 5 Streckhämmer die Hofkammerconcession. In neuester Zeit machte Herr von Bonazza Versuche mit dem Torfe der *Planinka*, den er 10 bis 12 Fuß mächtig fand. Auf dem Wege nach Windischgratz lassen wir Türkendorf zur Seite und kommen dicht an dem alterthümlichen Kirchlein von St. Achaz vorüber; das schwarze Thürmchen, das tief herabgehende Schieferdach, das Schiff mit den kleinen Spitzfenstern, die

engen gothischen Pfortchen, alles mahnt, daß dieses Gotteshaus wohl selbst noch Zeuge und Mitleidender der trüben Osmanentage gewesen sei. Der unbedeutende Hochaltar des heil. Achaz wurde laut Inschrift 1680 errichtet und unter dem Pfarrvicar Mathias Bernhard 1780 neu gemacht; unter demselben wurde auch der 1653 aufgestellte Seitenaltar der heil. Anna erneuert. Den 3. Seitenaltar St. Benedict stifteten 1632 Florian Steiner, Urban Vaska und Lucas Saviz. Der Mislinger-Bach bleibt unser Begleiter bis Windischgraz. Die Mislinger-Gegend ist die Wasserscheide zwischen der Drau und Sau, indem die Paß, welche von St. Margarethen herabsteigt, links durch die Huda-lukna der Samn, die Mis rechts der Drau zufließt. Auf der Fortsetzung des Weges nach Windischgraz, links den Frikberg, rechts den Jurickabach lassend, sehen wir einen waldigen Hügel, ähnlich dem heil. Berge bei Piber, frei aus dem Thale emporsteigen. Sein Rücken trägt das freundliche Kirchlein Maria-Homeč von den Deutschen Maria-Heimsuchung genannt. Von ihm erzählt die Sage, daß es einst allein als Insel emporragte aus dem See, welcher das ganze Thal überdeckte und durch einen Durchstich in der Gegend des heutigen Hause-rischen Sensen-Hammers zwischen Windischgraz und Mis abgezapft wurde. Hoch darüber hinaus ist die sogenannte Kirche am Schloßberge; hinter dieser die großen Steinkohlengruben des Mislinger Werkes. In Maria-Homeč ist der Plafond ziemlich gut al fresco

gemalt. Rechts vom Wege sehen wir unmittelbar neben uns den herrlichen Zug der Kappa; von hier aus in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden zu besteigen mit dem Vorsprunge Janovica. Weiter herab steht das Kirchlein St. Ulrich auf einen hohen Berggipfel, St. Filipp und Jakob, noch weiter hinauf St. Andrä, während in den tiefern Schluchten St. Magdalena liegt. Auf kaum einer halben □ Meilen ein halbes Duzend Kirchen! Auf einer längern Strecke haben wir links vom Wege St. Ruprecht, St. Veit, St. Helena, St. Mikolai, von der Straße sichtbare Kirchen, hoch oben aber fast auf der Kappa, St. Barbara mit herrlicher Aussicht in das Schallthal und auf die Windischgrazer Fläche. St. Ulrich am Pachern liegt fast am Zusammenfluß des Donscho und Fjurnibaches. Etwas links vom Wege ist Hartenstein, Schloß und Gut, welches die Galler und Attems, dann 1730 die Föchlinger besaßen. Von der Witwe des Franz Sterner kaufte es 1736 Georg Schröckinger von Neudenburg. Von 1730 durch fast drei Vierteljahrhunderte hatten es die Freiherrn von Kulmer. Nicht fern von der Straße, halb unter Obstbäumen, halb von braunen Häuschen des Dorfes versteckt, ist die Hauptpfarre St. Martin. Die geräumige Kirche hat einen rothgedeckten Thurm und ist von halbmoderner Bauart. Das Presbyterium ist gemalt, am Hochaltare sehen wir den heil. Martin zu Pferde, die 4 Seitenaltäre enthalten den heil. Martin mit der Gans, Maria, Johannes und Florian. St. Martin

ist sehr arm an Urkunden, da laut der Inschriftsteine in der Kirche die furchtbare Feuersbrunst 1638 alle Matrifeln vertilgte. Das älteste Taufbuch ist daher erst von 1716 vom Hauptpfarrer Freiherrn von Formentini unterschrieben. Der Sage nach wurden die hier sich verbergenden Christen durch das Meckern einer Ziege verrathen, und von den Türken niedergemetzelt. Vom Bergießen des unschuldigen Blutes derselben (nedolžna kerv) soll der Name Douše herkommen. In Türkendorf (Turja ves) waren die Osmanen lange verschanzt, um die schutzlose Gegend zu verheeren. Das nahe Gallenhofen, dunkel und unheimlich um den kleinen viereckigen Hof gruppiert, taugt vollkommen zu den Sagen dieser Gegend. Das lebensgroße Porträt des Josef Georg Schröckinger von Neudenberg in dem Pfarrhose ist um so sehenswerther, als Schröckinger 1740 der erste Archiparcus und Abbas von St. Martin heißt. Er wurde 1746 im Alter von 56 Jahren gemalt. Die Reihe der Kirchen von St. Martin bis Negidi bei Misling immer bloß am Bacher zurück, ist auf dieser Strecke von 1½ Stunden folgende: Zunächst St. Martin in der Ebene, mit einem großen oberländischen Thurm. St. Thomas, darüber Filipp (Svet Lippuš); auf sanftem Hügel folgt nun Maria-Magdalena, tiefer später in der Ebene St. Ulrich (Svet Urch). Hoch darüber gegen die Kappa zu St. Anna. Die Hauptpfarre St. Martin bei Windischgraz hat 5 Filialen, St. Georg, Maria-Homeč, Andreas, Magdalena und

Ulrich. Der Hauptaltar in Magdalena wurde nach einer lateinischen Inschrift unter dem Hauptpfarrer Caspar Travnikar und den Kirchenpröbsten Ulrich Hartmann, Vincenz Hamitsch und Caspar Persche 1619 zu Ehren der heil. Magdalena errichtet; der Seitenaltar St. Oswald 1650. St. Andreas der Hochaltar 1634 unter dem Hauptpfarrer Caspar Trauniker (Travinkar) erbaut. Der Seitenaltar der heil. Anna und Johann B. entstand unter dem Hauptpfarrer Jakob Brabiz 1638. St. Ulrich, der gleichnamige Hochaltar, wurde 1646 unter dem obigen Hauptpfarrer hergestellt. St. Georgen, dicht bei Gallenhofen, ist sehr reich an Sagen; nahe dem Kirchlein befand sich einst ein Friedhof der Lutheraner, das unferne Wirthshaus an der Straße heißt noch zum Luther. Zwischen Georgen und Maria-Homeč soll eine lebhafteste Kahnverbindung bestanden haben als ein lustiger See seine Fluthen zwischen diesen beiden Kirchen regte. Unter den Pfarrern von St. Martin treffen wir 1319 einen Gerlach oder Ulrich Mittel, reich begüterten Vasallen des Bernhard von Tibein. Sein Bruder Lysand, der Mittel, kömmt als Pfarrer von Bindischgraz vor. Bei den zahlreichen Holzknechten kann man in St. Martin oft an Feiertagen die bunteste Mischung von Nationalitäten sehen, und von mehr als einer tragischen Begebenheit hören, welche so häufig im Leben dieses vielbewegten Völkchens stattfinden. So kam im Jahre 1831 ein Furlaner mit seiner schönen Tochter und ihrem Verlobten, ebenfalls

einem jungen Furlaner, hierher zur Beichte. Sie gingen über die Kappa zum Reifnigger Holzschlage zurück. An einer Quelle versprach der voraneisende Bräutigam das Mädchen zu erwarten, sie sagte ihm zu, den nähern Weg über die Holzriesen einzuschlagen. Er wartet, hört plötzlich ein Gepolter über die Riesen herab; von einem furchtbaren Baumkloß getrieben, fliegt seine Braut und fällt zerschmettert in seine Arme, während der Kloß ihm beide Füße abschlägt. Der Vater kam zum gräßlichen Schauspiel und folgte nach 2 Tagen dem Begräbnisse seiner Lieben. Ein eifersüchtiger Nebenbuhler heißt es, habe auf das Mädchen den Baumkloß in der Riese niedergelassen. Ganz nahe am Berge haben wir das ziemlich öde Schloß Galtenhofen. Das Gut, früher Eigenthum des 1847 gestorbenen Botanikers Freiherrn von Gallenfels, besaß 1681 Sigmund Berthold, 1790 Anna von Führenberg, 1798 Franz von Führenberg. Als Tisch verwendet sehen wir hier einen Römerstein. Unferne ist das grau-braune Schloß Gradisch mit seinen runden und eckigen Thürmen und den beiden Flügeln. Noch 1681 war es als stolze Burg, zwei Stock hoch, mit einem starken Thurme, Eigenthum der Gräfin Susanna von Maschwander; gegenwärtig besitzt es ein Bauer. Endlich am nahen Waldsaume ist Lehen mit seinen Eckthürmen und dem schneidigen Dache über dem Rebabache. Lehen (Leba) ist das Eigenthum des Herrn Max Grafen von Thurn. Als frühere Besitzer finden wir die Leiffer. Von 1680

an die Grafen Schrottenbach. Von Maria Charlotte Gräfin Schrottenbach, geborne Gräfin Thurn erbte diese Herrschaft Max Sigmund Graf Thurn 1737, bei dessen Familie sie sich nun seit mehr als 100 Jahren befindet. Die Dörfchen Türkendorf, Golova Buka, Dobronik, Trebuska, Schöndorf liegen an und neben der Straße. Das Windischgrazer=Thal hat von St. Leonhard bis Mies eine Länge von 3 Meilen. Seine größte Breite beträgt kaum eine Viertelmeile. Aus dem Thale herüber in der Nähe von Hauser's Hammerwerken winkt das Kirchlein von Treyle. Die Ruine von Wiederdrieß liegt weit links im Walde und zeigt nur mehr einige verwitterte Trümmer. Auf einem steilen Berggipfel gelegen, von vier runden Thürmen flankirt, von einer Ringmauer umgeben und zwei über einander emporsteigenden vier-eckigen Warttürmen beschützt, war Wiederdrieß eine der festesten Burgen des Cillierkreises. Sie gehörte in den frühern Zeiten dem Gall Sobriach und den Gamsern. 1436 ging dieses Aquilejer=Lehen an Friedrich den Friedfertigen über, der damit seinen treuen Hans von Ungnad damit belehnte. Wir haben nun bereits Windischgraz vor uns, zur Linken Altenmarkt mit dem Schloßberge, zur Rechten das gar nicht unfreundliche Städtchen. Es ist mit dem letzten Reste alter Ringmauern umgeben, an denen gegen Süden ein thurmartiges Gebäude, das längere Zeit als Verwaltung von Wiederdrieß diente, diesen Namen führt. Am hübschen Plage sehen wir das nette Gasthaus des Hrn. Leb=

zelter Rieß. Am westlichen Ende ist das 2 Stock hohe kleine Schloß Rothenthurm. Hinter seinen Mauern ist ein oft verheerender, oft versiegender Wildbach, der den bezeichnenden Namen Suhodol (Trockenthal) führt. Hier war einst das römische Vindomina oder Colation. Der erstere Name würde unstreitig auf alle Ursitze der Wenden hinweisen. Bald nach der zweiten Einwanderung der Slaven war diese Gegend von ihnen gekannt und bevölkert und später erbauten sie hier ein wichtiges festes Schloß, das in den Kriegen mit den Baiern mehr als einmal eine Rolle gespielt haben soll. Doch wgr diese Beste in Hinterburg an derselben Stelle, die noch jetzt der Schloßberg heißt, und die schöne St. Pantzaskirche enthält. Im 12. Jahrhunderte gehörte Windischgraz den Herzogen von Meran und Andechs, aus welcher Familie Berthold, Patriarch von Aquileja, 1251 Schloß und Markt Windischgraz der Kirche von Aglar schenkte. 1271 wurde es von König Ottokar erobert. 1316 finden wir Conrad von Aussenstein als Pfandinhaber. 1341 verlich Bertrand Patriarch von Aglar das Windischgrazer Gebiet als Lehen an Ulrich II. von Pfannberg, der selbes an seinen Schwager Heinrich von Montpreis versetzte. 1362 kam es für immer an Oesterreich. 1374 verpfändete es Herzog Albrecht der Unruhige an Hugo von Tibein. Damals waren die später so berühmten Freiherren, nun Fürsten von Windischgraz schon hochgeachtet in ihrer Vaterstadt. Sie sollen nach Cäsar den rothen Thurm an der Stadt, die jegige Herrschaft,

damals vielleicht die untere Burg, wie wir eine solche in Grag, Bruck, Marburg, Gilli zc. sehen, besessen haben. Das alte Stadtwappen waren in jener Zeit 2 silberne Wolfsköpfe im rothen Felde. Die Herren von Windischgrag führten aber einen Pferdeoberleib und nachdem sie die Gradner beerbt, eine Gräthe im Wappen. Im 15. Jahrhunderte finden wir eine eigene Hauptmannschaft in Windischgrag, welcher Leonhard von Bösing, Baumkirchner's Freund, vorstand. 1473 kamen die Türken über 20,000 Mann stark aus Kärnten hierher, plünderten und theilten sich in 2 Heerhaufen, von denen der eine über Weitenstein, der andere durch das Schall- und Samthal den Rückweg antrat. Als die Herren von Windischgrag 1551 von Kaiser Ferdinand in den Freiherrnstand erhoben wurden, hießen sie im Diplome ein schon seit 400 Jahren bekanntes Edelgeschlecht, dessen Vorfahrer im 11 Jahrhunderte vorkommen. Schwer wurden die Güter und die Mitglieder dieses Hauses im windischen Bauernkriege hergenommen, im Dorfe Heimschach, hinter Leibnitz, zeigte lang ein Kreuz die Stelle, an welcher Wolf und Andreas von Windischgrag von den Bauern erschlagen wurden. Die Freiherrn von Windischgrag besaßen in Steiermark Waldstein, Thal, Rabenstein, Planckenstein, Biber bei Rankowitz, Sonneg, Kaisersberg zc. Sie waren Erblandstallmeister der Steiermark. 1570 finden wir Herrn Pantray von Windischgrag als Hofmarschall und Schloßhauptmann in Grag, wo er auch mit seiner Gattin Margaretha von Ungnad in der

Domkirche begraben ist. Erasmus und Pankras von Windischgraz nebst ihren Vettern Sebastian und Jakob wurden am 7. Juli 1551 von Kaiser Ferdinand I. in den Freiherrnstand mit dem Titel Freiherrn zu Waldstein und im Thale erhoben. Urkunden von 1091 und 1120 beweisen ihre Abstammung aus dem regierenden Hause Weimar. 1557 wurde namentlich von Kaiser Ferdinand I. bestätigt, daß sie vom Markgraf Ulrich von Kärnten aus dem Hause Weimar abstammen. Sie sind also stammverwandt mit den Cilliern und den meisten fürstlichen Häusern. Poligena, Witwe des Pankras von Windischgraz, eines der Bauleiter des Gräzer Schloßberges 1576 und später Befehlshabers daselbst, weigerte sich 1600 in Waldstein den Pastor Paul Odontius zu entlassen und vertheidigte mit ihren Söhnen Christof und Friedrich die Burg. Sie mußten sich ergeben. Wilhelm blieb katholisch und war 1603 Präsident des Hofkriegsrathes in Graz.

Als Besitzer von Rothenthurm finden wir auch die Kottal und Meirner, durch mehr als 100 Jahre die Freiherren von Kulmer, jetzt Herren Pachernigg. Merkwürdig in Windischgraz sowohl durch Größe als durch Alter und Bauart, sind die beiden Kirchen, fast nebeneinander gelegen, vom ehemaligen Friedhof umgeben. Außer Münzen von Aurelius und Julia Paula fand man hier einen Stein mit der Inschrift: P. G V A R T V S. P. F. V I C T O R. P. Q V A R T U S. P. F. VI VIR. IVN. Ganz gleiche Inschriften

führt Gruber von Rom und Mailand an. In der Spitalkirche ist das Grabmal des Grafen Ulrich von Marschwander, Freiherrn von Krauichsberg und Herbersdorf, Herrn auf Gradisch, Schwarzenstein, Raintal und Schwarzenegg, k. k. Rath und Truchseß † 1693. Die schwarze gothische Kirche mit spitzem Portale und schmaler eiserner Pforte trägt die Jahrzahl 1424. Am Grufstein sehen wir ein verwischtes Wappen und die Jahrzahl 1436. Diese Kirche, so wie die nahe Pfarre waren mit einem zum Theile noch sichtbaren Lador befestigt. Außer dem Aeneas Sylvius, der hier längere Zeit Pfarrer gewesen, zählt Windischgraz noch zu seinen berühmten Männern den Porträtmaler Strauß und den Magister Matthäus Gordanis. Letzterer druckte in den Jahren 1481 bis 1487 gegen 30 Werke in Padua. Die Grazer Universitäts-Bibliothek besitzt davon 2 medicinische Werke. Eines, verfaßt von Professor Bartholomäus Montagna 1460, der (für damals unerhört) 14 Leichensectionen vorgenommen hatte! das andere von Araber Ishack ben Soleiman über Diät. Er war ein Lehrling des Priesters Erhard Katolet aus Augsburg gewesen, der die Buchdruckerkunst nach Venedig gebracht hatte. Längs der Mies das schöne Thal hinab sind wir in 2 Stunden an der Drau, über ihr an der Kärntnerstraße. So wäre denn in einer Woche die Wanderung auf, über und um den Pacher vollbracht, die vorzüglichsten Parthien besucht, und wenigstens im Fluge das bemerkt, was zur näheren Erforschung freilich Jahre erfordert.

Oesterreichs Doppeladler.

Oesterreich's Adler entfaltet die Schwingen,
 Hebt sich zur Sonne, selbstleuchtend empor,
 Krone und Scepter und Schwert ja durchdringen
 Nur mit dem Adler der Finsterniß Flor;
 Zweifachen Hauptes — hier lichtwärts zu schauen,
 Dort sich zu wehren vor Nacht und Grauen.

Freiheit uns bringen und Frechheit zerblitzen,
 Prometheus doppelt zum Leben gekehrt
 Sonnenlicht holen, es wahren und nützen
 Oesterreich's Doppelaar hat es gelehrt;
 Doppelten Hauptes die Hochwacht nicht lassen,
 Aufgang und Niedergang gleich zu umfassen.

Oesterreich's Doppelaar! Alpen und Meere
 Sind deinem Feuerblick gleich nun vertraut,
 Krieg, der entfesselte — Friede, der hehre,
 Haben auf dich die Entscheidung gebaut:
 D'rum hat den Hört dir die Gottheit gewählt,
 Zwischen die Kämpfe der Völker gestellt.

Denn so erwählt in verklungenen Zeiten
 Schwebtest du aufwärts als Drifflam',

Als da um Aere die Kreuzfahrer streiten,
 Und wie jüngst Aere ein Habsburger nahm,
 Also mit Colon die Atlantis durchdringen
 Mußten vom Euphrat bekannt deine Schwingen.

Frankenstolz hatte dich frevelnd begraben
 Mit dem deutschen, dem heiligen Reich;
 Aber der Tod kann den Phönix nicht haben,
 Wieder erstand er in Oesterreich;
 Mocht' an den Schwingen man zausen und zwicken —
 Nicht eine Feder konnte man knicken.

Doppelaar, Bild unsrer ehernen Krieger,
 Bild uns'res Kaisers, dich preis' ich so gern;
 Drachen und Bliken würdest du Sieger,
 Blichest du Sonn in der Nacht ohne Stern,
 Hoch auf mein Adler! mit deinen Schwingen
 Laßt sich noch selber der Himmel erringen!

Die dritte Landwehr-Division

des

**K. K. Regimentes König der Belgier Nr. 27
(Piret), in den Jahren 1848 und 1849.**

(Beitrag zur Geschichte der österreichischen Regimenter.)

Aus Eisen Ist Oesterreichs Uerkraft.

I. E. O. V. A.

1.

Eisern klirten 1848 die Würfel des Verhängnisses auf Oesterreich's Boden, aber das treue Heer nahm die verhängnißvollen Würfel auf, verfolgte und endete rühmlichst das eiserne Spiel.

All' die glänzenden Waffenthaten unserer Waffenkörper, all' die begeisterten Wagnisse unserer einzelnen Krieger für Kaiserhaus und Vaterland sammeln und darstellen, hieße ein Heldenbuch beginnen, dessen Vollendung weit über die menschliche Zeit und Kraft ginge. Aber theilweise der Nachwelt bewahren, was die Väter gethan; zeigen, wie der einzelne Ast und Zweig an der Eiche Oesterreich frisch und treulich hielt im Sturme, ob er auch Blatt um Blatt verlor, bis die Eiche wieder im Sonnenschmucke glänzte, ist eine heilige Pflicht, der

auch ich in diesen Zeilen zu genügen versuche. Sie treffen nur einen kleinen Theil des alttreuen, vom Kaiser Leopold I. im Jahre 1682 errichteten, später sich in den Niederlanden als Wallonen rekrutirenden steirischen Regimentes Nr. 27, treffen keine feuerkräftige Schaar rascher Jünglinge, sondern meist Männer, die ruhig und besonnen von Haus und Hof, von Weib und Kind zu den Waffen gingen und größtentheils Körner's heiliges: „Hoch lebe das Haus Oesterreich!“ auf Ungarns Feldern mit dem letzten Lebenshauche bestätigten. Die schlichten Zeilen, dieser wackern Truppe gewidmet, gründen sich auf die freundliche und genaue Mittheilung solcher, die das Schicksal derselben vom Beginne bis zum Schlusse des Feldzuges in Ungarn getheilt haben.

Eine Geschichte des Regimentes Piret vom Herrn Oberstlieutenant von Streicher, so wie authentische Materialien zur Geschichte aller steirischen Waffenkörper in den letzten Kriegsjahren, befinden sich im Manuscripte seit 1853 im Archive des historischen Vereines in Graz.

Das zerstörende Revolutions-Miasma hatte sich auch über Oesterreich vorbereitet, sein Dämon rüttelte an den Grundpfeilern der geheiligten Monarchie, aber er wagte sich nicht an das Herz Jener, die wahre Oesterreicher sein wollten.

Lustig und munter eilten, wie in fast allen Erbländern, so auch in der Steiermark die Krieger zu ihren Waffen, entschlossen Troß zu bieten den Stürmen von Aussen und im Innern. Die Reihen des heimischen

Regimentes Piret, um dessen Fahnen die Siegeskränze von Fontana fredda, Tolentino &c. grünen, füllten sich zu wiederholten Malen, und lustig vertauschten die treuen Landesöhne Pflug und Art für die blankte Waffe.

Ihnen ähnlich finden wir fast zu gleicher Zeit die biederen Serben im Deutsch- und Illirisch-Banater-Regimente, im Baczer Comitate und Czaikisten-Districte — verstärkt durch stammverwandte Genossen aus Türkisch-Serbien — Haus und Hof verlassen, sich in St. Thomas, Tunia, Feldvar &c. befestigen, und den geheiligten Boden der Heimat, auf welchem sich später auch unsere Steirer zum Schutze des Rechtes und der Ordnung bewegten, gegen die Uebermacht der Rebellenhäuptlinge Gder, Bakony, Kis, Damjanich &c. behaupten, den Boden, der am Ofter- und Pfingstsonntage 1848 durch Blut und Feuertaufe bei Kikinda, Gatt und Carloviz höhere Weihe erhielt.

Am 1. Mai 1848 wurden die 9te Division des Regimentes Piret und zugleich die 3te Landwehrdivision desselben Regimentes in Grag errichtet. Die 4 ersten Landwehr-Compagnien erhielten bereits Befehl, auf Kriegsfuß gesetzt, unter Major Langendorf nach Triest zu marschiren. Bei der neu errichteten 3ten Landwehr-Division wurde Capitän L. Hirsch Commandant der 5ten, und Oberlieutenant Anton Leiner, ausgezeichnet am 10. April 1848 beim Sturme auf Castel nuovo, statt des in Italien verwendeten Hauptmanns Brahm, Commandant der 6ten Compagnie.

Die Vervollständigung der Landwehre mahnte an die kraftvollen Rüstungen für das Jahr 1809, ihre Thaten an die ihrer Vorfahren, welche sich in ihren ländlichen Hütten, im grünen und grauen schlichten Röckel bei Raab und Kismegyri unsterblich gemacht hatten. Zwei Fünftheile aus den 30 Bataillons Landwehre, welche damals das alttreue Innerösterreich gestellt, kamen auf Steiermark nämlich 12 ganze Bataillons, von denen das erste der fünf Bataillons des Grager-Kreises in 8 Compagnien oder 1404 Mann, nicht weniger als 1334 Freiwillige zählte.

Die 3te Landwehr-Division bestand im Mai 1848 fast ganz aus ausgedienten Capitulanten, das ganze erste Glied der 6ten Compagnie aus früheren Grenadieren, die Organisirung ging trotz dem, daß ein Theil der Truppe unter Oberlieutenant Graf Bellrup in Rottenmann verwendet war, doch so schnell vorwärts, daß vom 22. Juni bis 15. Juli die Division bereits den Garnisonsdienst in Marburg und Gills, statt des nach Italien abgegangenen 3ten Feld- und 1ten Landwehr-Bataillons des untersteirischen Regiments Kinsky versehen konnte.

Am 15. Juli rückte die Division nach Klagenfurt (die 5te Compagnie im September nach Villach), wurde aber am 28. September auf Wagen nach Marburg, dann auf der Eisenbahn bis Spielfeld befördert, so daß sie am 1. October in Radfersburg eintraf, wo Sr. Excellenz F. B. M. Graf Nugent ein Reserve-Armee-Corps sammelte.

Einige Zeit früher, am 11. September 1848 ging Se. Excellenz der Banus, nachdem am 4. September Seine Majestät Kaiser Ferdinand die vorher von den Stammfeinden desselben ertrockten Beschlüsse gegen den croatischen Helden zurückgenommen, mit 40,000 Mann über die Drau, schloß sich an Dttinger — den Pappenheim des ungarischen Feldzuges, schickte nach dem Unfalle bei Kleneze (am 29. September) 17,000 Mann Landsturm unter General Theodorovich über Steiermark nach Croatien zurück und rückte im October mit 15,000 Mann vor Wien.

Es war eine rastlose, vielbewegte, spannende Zeit: die 4ten Bataillons der Regimenter eben in der Errichtung begriffen; Se. Excellenz der F. Z. M. und Banus im Vorrücken gegen Stuhlweißenburg und dann wie gesagt, gegen Wien; die steirischen Grenzen nicht sicher vor einem Einfalle der Ungarn! Das dritte Bataillon des heimischen Regimentes Piret stand in Friedau und Polstran, die 7te Division desselben unter Hauptmann Saffran in Warasdin. Gf. Rugent's Corps war zusammengesetzt aus den Reserve-Bataillons von Nr. 27 und 47 (Steirer Piret und Rinskly), den Regimentern Wimpfen und Ferdinand Este (Italiener), einer Division Prohaska und Hohenlohe, den Depot's des 9ten Jäger-Bataillons und etwas Cavallerie, einer 6-, einer 12pfündigen und einer Raketen-Batterie, im Ganzen 5442 Mann Infanterie, 973 Mann Cavallerie — eben so bestimmt die lange Grenze Steiermarks zu decken, wie Buchner für Siebenbürgen,

Hammerstein für Galizien, Schlick für Mähren dieselben Aufträge hatten. Rurgent's Corps sollte ferner im Einklange mit den übrigen Operationen am rechten Flügel des unter dem Banus stehenden 1ten Armee-Corps mitwirken. Aber auch letzteres war nichts weniger, als feldmächtig, obschon 12,000 Stück Gewehre der Wiener Revolution abgenommen, 2000 Uniformen, die doppelten von deutschen Soldaten, erst jüngst zur Armirung desselben verwendet worden waren.

Es hatte den Anschein, als sollten die Grenzen der Steiermark, die einst den Magyaren, wie dem Halbmonde und noch vor anderthalb Jahrhunderten den wilden Horden der Malcontenten und Kreuzen so kräftig widerstanden hatten, als sollten diese Grenzen wieder der Schauplay leider beinahe eines innern Krieges werden. Fast schien es, als würde Luttenberg die Geschicke theilen müssen, die das gleichnamige Luttenberg an der Thaya in Mähren nahe der österreichischen Grenze von den Hussiten 1423, 1424, 1426 und den Schweden 1645 zu erdulden hatte.

Zimmer dichter zogen sich die drohenden Wolken des Krieges am linken Murufer zusammen. Am 7. October erhielt die Landwehr-Division die Bewachung der Murüberfuhr bei Bernsee, bezog am 8. mit 4 Compagnien des 3ten Bataillons Piret das Bivouak und die Vorposten bei Luttenberg, rückte am 10. nach St. Martin über der Grenze, am 11. zurück nach Luttenberg, am 12. über Radkersburg nach Halbenrain, am 13. nach Fehring, am 14. nach Seckau, endlich am

15. nach Fürstenfeld, wo Graf Nugent's Corps in den Straßen der Stadt bivouacirte. Hier schien es Ernst zu werden. Während die Mannschaft abkochte und die Oberoffiziere bei dem F. Z. M. zum Kriegsrathe versammelt waren, wurde allarmirt: Im Nu waren die Kessel umgestürzt, die Feuer ausgelöscht, die Waffen ergriffen und die Compagnien raillirt. Die Landwehr-Division wurde am rechten Ufer der Feistritz auf der Ungarstraße en Colonne aufgestellt. Die Mannschaft war eben so schnell kampfsgerüstet, als freudig gestimmt. Bald zeigte sich jedoch das Ganze als blinder Lärm, erregt durch einige feindliche Husaren, die im nahen ungarischen Orte Badersdorf auf Requisition erschienen waren.

Ueber die Stärke der Rebellen war man damals, wie überhaupt bei den k. k. Truppen, besonders im Beginne des Feldzuges, selten in sicherer Kenntniß, um so seltener, als seit November 1848 die Ungarn unter Standrechtsstrafe die Verbindung mit der österreichischen Grenze sperren. Man wußte nur, daß seit Beginn der Revolution aus den in Ungarn stehenden heimischen Truppen bei 40,000 Mann Infanterie und bei 9000 Mann Cavallerie sich der Empörung anschlossen und die Rebellen den Besitz von mehr als 2000 Stück Geschütz — so wie den aller Festungen mit Ausnahme von Arad, Temesvar und Carlsburg hatten.

Am 16. October ging die Landwehr-Division nach Fehring, am 17. nach Radkersburg, am 20. nach St. Anton und bezog bereits am 21. die Vorposten bei

Friedau. Die wechselnden Verhältnisse über der Grenze machten diese durch die vorgerückte Jahreszeit und die schlechten Wege oft beschwerlichen Hin- und Hermärsche nothwendig. In der Nacht vom 21. wurde Oberlieutenant **Leiner** mit der 6ten Compagnie nach **Polsterau** beordert.

Am 22. bezog die 6te Compagnie die Vorposten bei **Polsterau**, und wurde Nachmittags durch die 5te, welche **en Reserve** blieb, verstärkt. Die Angelegenheiten auf der **Murinsel** gestalteten sich immer trüber. Die Nachricht, daß sich **Perczel** mit einigen neugeworbenen **Honveds-Bataillonen** in der Nähe herumtreibe, erhielt Bestätigung durch den Ueberfall, den die **Magyaren** auf die 7te Division **Piret** unter Hauptmann **Saffran** bei **Letenje**, nicht ohne einigen Verlust der **Kaiserlichen**, versuchten.

Der Mannschaft wurde die strengste Vorsicht eingeschärft, die sich auch in der That nöthig zeigte, als Nachts um 1 Uhr von einer Bedette auf verdächtiges Volk, das sich in einen nahen Wald flüchtete, gefeuert wurde. **Leiner** ließ das Gehölze von Patrouillen durchziehen, die 5te Compagnie trat unter Waffen. Die erste Patrouille aus Freiwilligen bestehend, unter dem Gefreiten **Josef Riesée**, der am 28. April 1848 in **Graz** seine zweite Capitulation eingegangen war, wagte sich bis zu einer Taserne auf ungarischen Boden vor, die sie von ungarischen Nationalgarden besetzt fand. Sie wurde mit erstaunter Freundlichkeit begrüßt, und erst als sie sich zurück zog, sausten ein Paar Kugeln

nach, von denen eine durch Riesées Czako ging. Die drei ersten Steirer, die mit Riesée den Boden betraten, waren Franz Kolb aus Köflach, Anton Niederhold aus Gleisdorf und Franz Kern aus Weinburg. Sie erhielten bei der Heimkehr für ihren zu kühnen Muth einen Verweis. Gegen Fröh traf eine Division Erzherzog Johann = Dragoner unter Major Graf Haditsch und eine Division Wimpfen unter Hauptmann Graf Kolziera zur Verstärkung ein. Graf Haditsch übernahm das Commando der Avantgarde. Am 29. October kehrte die Landwehr = Division nach Friedau zurück.

Das Hauptquartier des F. Z. M. Grafen Nugent war in Großsonntag, wo Schloß und Dechantei zur Unterkunft der Herren Offiziere benützt wurden. Die Avantgarde um Friedau war durch eine Abtheilung Jäger und eine 6pfündige Batterie verstärkt worden. Bald trafen aus Pettau in Großsonntag ein: das Kürassierregiment König von Sachsen, eine Division Erzherzog Johann = Dragoner, das 3te Bataillon Pixet, ein Bataillon Wimpfen, ein Bataillon Ferdinand Ester, eine 12pfündige und eine Raketen = Batterie, so daß das Corps so ziemlich stark genug war, möglichen feindlichen Angriffen kräftigen Widerstand leisten zu können.

Am 1. November 1848 wurde im Hauptquartier zu Großsonntag die Wiederherstellung der Ordnung in Wien durch 70 Kanonenschüsse gefeiert. Fast gleichzeitig war der Sieg Sr. Durchlaucht des Herrn Für-

sten von Windischgraz vom 30. October über die 20,000 Ungarn, die 2 Tage früher über die Schwechat gegangen, bekannt geworden. Das Geworfensein der Rebellen bei Schwechat, Ebersdorf, Manneswörth zc., wurde als gutes Omen bei dem Corps an der steirischen Grenze aufgenommen.

2.

Werfen wir einen Blick auf letztere, so weit sie vom F. J. M. Graf Nugent besetzt war:

Die Strecke von Großsonntag über Friedau nach Posttraun beträgt auf der Poststraße etwas über 2 Meilen. Rechts, mit hohem Ufer auf dieser Seite, rauscht die Drau, über ihr am flachen rechten Strande dehnt sich Croatien aus; etwas ferner vom linken Draufer auf der steirischen Seite ziehen sich üppige Hügel hinab zum Luttenberger Weingebirge, dreimal von sehr mittelmäßigen Straßen durchschnitten, welche die Verbindung zwischen dem Drau- und Murboden immer in sehr coupirten Terrain unterhalten.

Großsonntag (Velka nedela) mit dem vierthürmigen Schlosse des deutschen Ordens — 1612 in der jetzigen Form vom Comthur Marquard, Freiherrn von Egkh erbaut — seit dem Ostersonntag 1199 ein den Ungarn von deutschen Rittern und Friedrich von Pettau abgenommener Boden — mit der stattlichen Kirche (seit 1236 Eigenthum des deutschen Ordens), der geschmackvollen Deckantei zc. ist durch die Lage auf einem gegen Osten frei auslaufenden Hügel, im Rücken durch

den weitschauenden, leicht zu befestigenden Kuradis-Kogel ein wichtiger strategischer Punct.

F. J. M. Graf Nugent, General Zeisberg zc. lagen im Schlosse, im Pfarrdecanatshofe aber ein Oberst, ein Oberstlieutenant, über 100 Pioniers, in der Todtenkammer standen Besspannungspferde zc. Dieselbe Stellung hatte F. J. M. Graf Nugent kaum ein Jahr später im Juli 1849 mit seinem 14,000 bis 17,000 Mann starken Reserve-Corps inne.

Charakteristisch für die Verhältnisse der Zeit ist und bleibt es, daß die Umwohner dieser Gegend, bei denen nicht leicht historische Erinnerungen auftauchen, gerade damals durch Emissäre belehrt wurden — „daß sie einst zu Ungarn gehörten“, charakteristisch, daß viele wohlhabende Personen aus Furcht vor den Magyaren ihre besten Habseligkeiten in die Weingarthäuser flüchteten — und selbe bald darauf von heimischen Dieben entwendet sahen — noch mehr aber bezeichnend, daß gegen Letztere von angesehenen Landleuten später (22. und 24. Juli) 1849 die grausamste Lynchjustiz an der einsamen Stelle des einstigen Schlosses Sodiniec (Gerichts- oder Wahlstätte) in der Gemeinde Kuzmanek in Gegenwart von mehr als 100 Personen geübt wurde. Die Mißhandlungen, welche die acht, gar von Dornau in der Nacht hergeschleppten Beschuldigten an einer Eiche litten, der in Folge derselben am 29. und 30. Juli 1849 erfolgte Tod des Thomas Senica und Martin Schmauz, gehören nicht in den Bereich dieser Zeiten und wir führen diese und einige späteren Um-

stände mir aus dem Grunde an, um ein Streiflicht auf den Boden zu werfen, auf welchem das k. k. Armeecorps stand. Große Verdienste um die Gegend an der Drau erwarben sich der Großsonntager Bezirkscommissär Herr Globotschnigg (später Bezirkshauptmann in Windischgrag), um die Murgegenden der Oberradkersburger Bezirkscommissär (später Bezirkshauptmann in Rann) Herr Butt.

Drei Viertelstunden östlich von Großsonntag, durch einen mittleren Berg getrennt, liegt Steiermark's zweitkleinstes Städtchen Friedau — gerade Sauritsch und Croatien gegenüber auf sanfter Höhe, rechts unten durch die Drau gedeckt, einst durch Mauern und Thürme fest. Noch jetzt gewähren die Pfarrkirche, das Schloß (Eigenthum der Bauern von Friedau) mit seinem Donjon und seinen Meierhöfen, durch ein Jahrhundert Sitz der „Pethe“, feste Stützpunkte gegen unvermutheten feindlichen Angriff.

Das Städtchen selbst (wie sein Name Ormožki grad besagt) aus einem Bauerndorfe erwachsen, von Friedrich von Pettau 1199 gegen die Ungarn besetzt, später von demselben besetzt, durch des Feldhauptmanns Jakob Sekely Uebertritt von König Mathias an Kaiser Friedrich 1490 wieder österreichisch, hat 113 Häuser und etwas über 750 Einwohner. Schon im April 1848 bestand auch hier eine Art Bürgerwehre, die aber in ihren eigenen inneren Zwistigkeiten sich bei Zeiten auflöste. Ein guter Feldweg führt von Friedau nahe am weitschauenden Kirchlein St. Johann

am Kuslberge Kum, von Ladislaus Pethey de Heihes 1611 erbaut, zu einem militärischen Observatorio aber so geeignet, als Schmidt's Weingarthaus am Kuradis-Rogel), auf der Rimska-cesta (alten Römerstraße), in 3 Stunden nach Luttenberg. Die berühmten Gräben Prepronika und Vukomoh, so wie das kerčovina-Thal sind hier leicht für kriegerischen Hinterhalt geeignet, eben so das Sarnic-Thal gegen Polsterau und die Drau.

Von Friedau, im Wechsel von Hebung und Senkung, meist links von Wäldern begrenzt, in einer zum Theile 1681 und 1682 arg durch die Pest hergenommenen Gegend, zieht sich die Straße starke $1\frac{1}{2}$ Stunden lang nach Polsterau, dem letzten steirischen Markte, eine Viertelstunde von der ungarischen Grenze. Rechts sind die kleinen Orte Puschendorf, Lapartišic und Frankofcen. Die Straße führt an Obriš und Grabendorf vorüber. Polsterau (Središće) ist ein großer, ebener, zerstreuter, über $\frac{1}{2}$ Stunde langer Markt von 143 Häusern und 870 Einwohnern, einst bei dem gleichnamigen Schlosse und der frühesten, von der Drau verschlungenen St. Bartholomäus-Kirche näher am Strome. Die nächst ältere Kirche im Markte war früher ein wohl befestigter Tabor, der 1704 den Kruxzen widerstand. Die Einwohner des Ortes sind an Tracht und Sitte vollständig den Medjemurski (Bewohner der Mur-Insel) gleich, ihre Sympathien waren im Jahre 1848 trotz dem stetten Verkehre mit Ungarn, mehr den benachbarten, stammverwandten —

eigentlich schon verbrüdereten Croaten zugeneigt, und die bewaffneten Märkter unter dem Schulmeister Karničnič, halfen getreulich den croatischen Wehrmännern von Petrianczen durch, als diese vor den Magyaren über die Drau sich zurückziehen mußten.

Den Markt schließen auf der Friedauer Seite die Kirche Maria Sieben-Schmerzen, Pfarrhof und Schulgebäude, gegen die ungarische Seite hin Modrinjak's Gasthaus und das kaiserl. Grenz-Zollamt.

Eine viel betretene Straße führt in 3 Stunden über St. Nikolai nach Luttenberg; auf der Poststraße aber erreicht man, Netolič zc. links lassend, in 1½ Stunden über die Draubrücke — Warasdin. In Polsterau lagen 1848 zeitweise die Herren Generäle Burič und Rousseau, die bewaffneten Marktbürger wurden durch ein eigenes Decret des steirischen Präsidiums vom 4. November für ihre Haltung und ihren Dienst-eifer belobt.

Für den Fall einer Invasion von Seite der Ungarn waren durch Gubernial-Decret schon am 17. September 1848 auch die bewaffneten Bürger von Marburg zc. aufgefördert worden, nach Friedau, Polsterau, Luttenberg zc. zu rücken und sich dort dem k. k. Militär anzuschließen. Der feindliche Einfall aber griff schneller in das Leben, als die bürgerlichen Anstalten.

Nach dieser Ortschilderung, die wir aus dem Grunde für wichtig hielten, weil sie die einzigen Punkte Steiermarks trifft, die 1848 wirklich einen feindlichen Einfall erlitten, 1849 einen besorgten, kehren wir zu

den Geschicken der dritten Landwehr = Division zurück. Perczel hatte vermuthlich, um die kaiserlichen Vorposten sicher zu machen, in einer Proclamation erklärt, das freundlich = nachbarliche Verhältniß mit Steiermark nicht stören zu wollen. General Graf Burič, der in Friedau commandirte, stellte von dort aus die Vorposten aus den Compagnien der Avantgarde. Dieß traf am 8. Nov. die 5te Compagnie der Landwehr = Division, während ihr Hauptmann Hirsch zur Geldfassung in Pettau war. Eben, als am 8. November Früh die Landwehr die Vorposten beziehen sollte, war bereits eine bedeutende ungarische Truppe sammt Geschütze im Anrücken. Um 5 Uhr Früh wurde Alarm geschlagen, und von Major Haditsch das Commando der 5ten Compagnie an Oberlieutenant Leiner, das der 6ten an Lieutenant Novotny, einem jungen munteren Offizier, der erst aus der Neustädter = Academie gekommen war, übertragen. Die Meierhöfe, der Ziegelofen und das Schloß selbst, die Deckung durch die Drau schienen sichere Vertheidigungspuncte zu geben. Leiner beschloß mit der 5ten Compagnie beim Ziegelofen den Feind zu erwarten; beim Meierhofe an der Polstrauerstraße stellte sich die 6te Compagnie auf, Jäger unterhielten in ausgedehnter Linie die Verbindung zwischen beiden. Schon begann das Plänkler = und Geschützfener der Ungarn, deren Colonnen im Sturmschritte heranrückten. Da erschien Hauptmann Beller mit einer Compagnie zur Unterstützung. Weil aber diese auch in Plänkler aufgelöst, bald mit jenen der Landwehr ver =

mischt waren und Beller den Rückzug befahl, so drohte die ungarische Uebermacht durchzubrechen. Leiner benützte das günstige Terrain und brachte durch ein wohlgenährtes Plänklerfeuer die vordringenden Feinde zur Zögerung. Der Rückzug geschah in voller Ordnung durch die Stallungen und das Schloß, welches Leiner vertheidigen wollte, vom Herrn Generalstabs-Hauptmann Guerlond e aber den Befehl erhielt, Friedau zu räumen und sich hinter der, am Rideau zwischen Friedau und Polsterau aufgeworfenen Batterie aufzustellen.

Indeß hatte sich die 6te Compagnie unter Novotny und eine Compagnie Wimpfen unter Graf Kolziera, der es verstand, das Vertrauen seiner Italiener zu gewinnen, am Meierhose zum Rückzuge geordnet; der feindliche rechte Flügel wurde erst zurückgedrängt, und dann einige Häuser am Eingange des Städtchens besetzt. Unter diesen war das ziemlich hoch und frei gelegene Schulhaus, welches von einigen Landwehrmännern der 6ten Compagnie mit entschlossener Tapferkeit vertheidiget, und länger gehalten wurde, als es beinahe Noth gewesen wäre. Hier zeichnete sich vor Allem der Gemeine Exel aus, der einen ungarischen Hauptmann und mehrere Honved's erschoss, und aus drei Wunden blutend noch fort kämpfte, als der Feind schon in das Haus gedrungen war. Mit noch 2 Gefährten verbarricadirte sich der Tapfere durch die Bänke des Schulzimmers, und wehrte sich mörderisch, als die Feinde seine Barrikade schon genommen hatten. Die Ecke, in die er sich zurückzog, war

buchstäblich mit Blut und Mark bedeckt. Ein Schuß in den Unterleib streckte ihn bewusstlos zu Boden. Aus mehr als 30 Wunden blutend, schleiften ihn die Honveds auf die Straße, bald aber ließ ihn ein Führer derselben unter Bedeckung einer Schutzwache in ein benachbartes Haus bringen, wo der wackere, der trotz dem, daß die ihm in den Mund gestößte Erquickung sogleich beim Banche herauslief, heiter sprach und von dem Schwiegervater des Lehrers Weizler gepflegt wurde. Am 10. November starb er ruhig und männlich, wie er gekämpft hatte. Sein Begräbniß war ein feierlicher Act kriegerischer Achtung und Pietät. Die Kameraden vergoßen Thränen der Rührung, bei der vom Ortskaplan Kainich gehaltenen Trauerrede. —

In der Stadt am besagten Kampftage sammelte Leiner seine Landwehrmänner wieder, Novotny ließ durch einen Zug ein Haus besetzen, das dem Feinde den Zugang erleichtert hätte.

Die Landwehr-Division zog sich in geschlossenen Reihen hinter die österreichische Batterie am Rideau, die unter Commando des Artillerie-Lieutenants Latgeb ein heftiges Feuer gegen jene Batterie eröffnete, welche die Ungarn am Ausgange der Stadt, die sie bald vollends besetzten, aufgeworfen hatten. Die braven Steirer hörten die Kugeln über ihren Köpfen pfeifen. sahen bereits einen schwer Verwundeten von der Bedienungsmannschaft, hatten aber nur Ohr und Sinn für die begeisterten Worte, mit denen sie General Burič „bei ihrer Ehre als Soldaten und Steirer auf=

forderte, ihrer wackern Landsleute in Italien würdig zu bleiben!"

Bis 2 Uhr Nachmittag hatte die feindliche Batterie rüstig geantwortet, nun aber wurde das Feuer schwächer und vereinzelter, eine Vertiefung links ließ die Möglichkeit, auf verdecktem Wege sich den ungarischen Geschützen zu nähern; Keiner erbot sich mit seinen Steirern dazu, aber die Position am Rideau war zu wichtig, als daß Herr F. J. M. Graf Nugent die sichere Defensive in eine gewagte Offensive verwandeln ließ.

Allmählig wurde es ruhig und still in Friedau, der Feind schien die Stadt verlassen zu haben, Keiner mit der 6. Compagnie Landwehr und einem Zuge Erzherzog Johann-Drägoner folgte ihm recognoscirend nach, bis gegen Lobočič, wo rückkehrende Fuhrspannbauern, meistens Puschendorfer, erzählten, 7 Wägen mit Verwundeten geführt zu haben. Der Feind hatte sich noch am selben Tage über Polsterau nach Ungarn zurückgezogen. Die Vorposten der Landwehr wurden durch eine Compagnie Ferdinand Erste abgelöst, und die ganze Landwehr-Division zog in das Hauptquartier nach Großsonntag. Sie hatte in diesem Gefechte, bei welchem sie beständig im Feuer war, nur 2 schwer Verwundete, von denen Exel am 2ten Tage starb, 3 leicht Blessirte, dann einen Korporal und 3 Gemeine vermißt, die nebst anderen 24 Mann als Gefangene aus der Schule hinweggeschleppt, sich später selbst rantonirten. Manche einzelne Soldaten waren unbe-

waffnet, wie sie vom Fleischfassen kamen, gefangen worden. Die Behandlung der Gefangenen war empörend, verschimmeltes Brot, stinkendes Wasser, unflätliche Unterkunft, in Begleitung von Stößen in Rücken und Rippen bei jeder Gelegenheit, machten ihre Verpflegung aus.

Das ganze Invasions=Corps Perczels wird auf 4 Bataillone ungarische Landwehre sammt Cavallerie und Infurrection auf 4000 bis 5000 Mann mit 12 Kanonen, darunter fast die Hälfte hölzerne, angegeben. Noch vor dem Morgenrauen waren sie in aller Stille in Polsterau (die Räder und Hufe mit Stroh umwunden) eingerückt, hatten den Schlagbaum des Linienamtes zertrümmert, vergebens aber die vom Einnehmer Sarnitz gesicherte Cassa gesucht. Die Vorhut bildeten zwischen 4 und 5 Uhr Früh 6 bis an die Zähne bewaffnete Räuber, deren Anführer, als Officier figurirend, dem Einnehmer die blanke Klinge an die Brust setzte, um von ihm herauszubringen, ob kaiserliches Militär in Polstrau sei. Die Invasionstruppe bildete das seltsamste Gemische von Trachten und Bewaffnung. Die Geschütze waren theils trefflich, theils in bunter Erbärmlichkeit bespannt. Eins davon schleppten sie Abends bei ihrem Rückzuge ganz demontirt mit sich. Weiber, die auf Wägen folgten, nahmen schnell im Orte die Wäsche von den Stricken und die Leinwand von der Bleiche mit sich. Das Aussehen der magyarischen Invasions=Truppe erinnerte lebhaft an die Abbildung jener buntscheckigen Freibeuter, die 1588 un-

ter dem Neuhofner Schulmeister Georg Steinhammer das Stift Lilienfeld plünderten und später auf dem Raubzuge nach St. Pölten bei Wilhelmsburg vom Obristen Kolloniz aufgerieben wurden.

Zwischen 7 und 8 Uhr Früh erschien Perczel's Corps vor Friedau und veranlaßte um so mehr Schrecken, als es eben ungarische Insurgenten waren, welche 144 Jahre früher (1704) unter dem Pfarrer Mathias Ungar das Städtchen geplündert und verbrannt hatten. Vier feindliche Kanonen feuerten in rascher Folge gegen das Schulhaus, in welchem sich der besagte Zug der Landwehr — 30 Mann stark, mit kalter Besonnenheit vertheidigte. Das Schulhaus wurde nach seiner Einnahme gänzlich geplündert, und der verdienstvolle Lehrer Josef Weizler verlor seine und seiner Familie ganze Habe von mehr als 900 fl. im Werth. Ebenso wurden das Spital, Zollamt und Hirschenwirthshaus geplündert, das Haus des Herrn Kager an der Ecke auch noch stark beschädigt. Der Gesamtschade des Städtchens wurde auf 6000 fl. angegeben. Die ungarischen Freischarler, die Anfangs ziemlich unsicher und unschlüssig vorgerückt waren, ließen ihrem Muthes besonders an dem Adler und dem vorgefundenen Stämpelpapiere des Zollhauses freien Lauf. Die Ungarn sollen bei 100 Todte, darunter 25 in Folge eines einzigen, von Lieutenant Latgeb geleiteten Kartätschenschusses gehabt haben. Sie führten ihre Gebliebenen, so wie ihre Verwundeten auf 18 Wägen über Polstrau mit sich.

Bei dem Abzuge der Magyaren sahen manche Häuser, wie durchsiebt von Kugeln aus. Zwei nette Landmädchen wurden von den flüchtigen Honveds als der Spionerie verdächtig auf dem Wege nach Polstrau füsiliert. Es ist zu wundern, daß sie Polstrau selbst verschonten, da es doch bekannt war, daß man dort kurz vorher einige gefährliche Emissäre des ungarischen Dessalines — Kossuth — gefangen genommen hatte. Die Kaiserlichen zählten 5 Mann schwer verwundet und 3 Pferde getödtet. Der Artillerie-Hauptmann Schuizer, Geschützinspector bei Graf Ruge nts Corps, und Herr Baron von Sabotte ndorf, Major von Ferdinand Ester Infanterie, erhielten in Folge dieses sechsständigen Gefechtes das Verdienstkreuz. Bald darauf rückten die Generäle Dahlen von Warasdin gegen Čakaturu, und Burić von Polstrau gegen Nedelić vor.

Von der Landwehr-Division, die 2 Stunden beständig dem feindlichen Geschütze ausgesetzt war, zeichneten sich besonders aus: Von der 5. Compagnie: der Feldwebel Glesius, die Korporale Haas und Berner, die Gemeinen Posch und Paar, von der 6ten Compagnie der Feldwebel Safran, die Korporale Grazer und Neuhold, die Gemeinen Egel, Sonnleitner, Neubauer und Fritz, der Befreite Rieß, der Patrouillenführer Waldegger u. c. Keiner erließ einen ebenso ehrenvollen, als belehrenden Divisionsbefehl, der mit desto größerem Beifalle aufgenommen wurde, als er nicht nur die Namen der Braven zur verdienten Kenntniß brachte, sondern im populärsten Tone alle Klugheits-

und Taktikregeln für den Dienst der Vorposten, den Bajonettangriff und die Bertheidigung gegen Geschütz und Cavallerie enthielt.

Unter den vielen Episoden, welche der Friedauer Kampf bot, glauben wir folgende nicht übergehen zu dürfen. Der Gefreite Rieße, meist im Hauptquartiere verwendet, lag mit 5 Mann in einer Scheuer. Er wollte eine gebratene Ente zahlen, als der soldatenfeindliche Bauer ihm bedeutete, für einen Kriegsmann habe er auch um blankes Geld nichts zu geben. „So soll dir denn Alles zusammen brennen“, grollte Rieße. Für diese unbedachte Aeußerung wurde er auf 48 Stunden kurz geschlossen. Er saß eben auf der Hauptwache in Friedau, als die Feinde eindrangen. Mühsam kroch er hinaus, schlug mit einem Steine seine Eisen ab, warf sich in Armatur und kam mit Sack und Paß mitten durch die Feinde zu seiner Compagnie.

3.

Am 16. November marschirte die Landwehr-Division von Großsonntag nach Pettau. (Pettau, durch zwei Jahrtausende ein Schlachtfeld der Krieger in Sclimpf und Schimpf, einst das Standquartier der 13. Legion, deren Veteranen den Ursteierern am Atlas, und Euphrat, am rothen Meere und in Britannien Ehre machten). Pettau hatte die großen Spitäler des Corps Rugent. Curmeister Terstenjak (nun k. k. Professor in Marburg, mit Sr. Majestät Verdienstkreuz geschmückt), leistete bei mehr als 8000 Kranken Ze-

dem in seiner Sprache den geistlichen Trost, begleitete mehr als 800 zur Einsegnung auf dem letzten Wege. Am 17. kam die Landwehr-Division von Pettau nach Marburg, am 18. wurde sie um 2 Uhr Nachmittags auf der Eisenbahn über Wildon nach Graz befördert, wohin nun das Hauptquartier des F. J. M. Grafen Nugent verlegt war.

In Graz wurde die Landwehr-Division mit einer Division *Kinsky* und einer von *Hohenlohe* in ein Bataillon vereinigt, unter Commando eines bei *Piret* aufgewachsenen Offiziers, des Majors *Hervay*, von *Zanini* gestellt. Oberlieutenant *Pabst* übernahm statt des erkrankten Hauptmanns *Hirsch* die 5te Compagnie.

Schon am 23. November ging die Landwehr-Division mit einer Compagnie Pionniers auf der Bahn nach Marburg und vereinte sich in Pettau mit einer Division *Kinsky*, weil F. J. M. Graf *Nugent* beabsichtigte, am 29. November sein Corps mit dem des F. M. L. *Dahlen* bei *Barasdin* zu verbinden. So marschirte das Bataillon *Hervay* denn am 29. nach *Sauritsch*, am 30. November nach *Barasdin*, am 4. December zurück nach *Pettau*, wo bloß abgekocht und sogleich weiter gegen *Kadfersburg* gerückt wurde.

Bis 13. December blieb die Landwehr-Division in *Kadersdorf*, sollte am selben Tage, weil ein Ueberfall von Seite der Ungarn gefürchtet wurde, nach *Bernsee*, wurde aber auf Vorposten nach *Halbenrain* bestimmt. Bei der Vereinigung des ganzen Corps

des F. J. M. Nugent in Radkersburg wurde das Bataillon *Hervay* der Brigade *Burič* zugetheilt.

An allen wichtigeren Puncten der bedrohten steirischen Grenze in Hartberg, Fürstenfeld und Radkersburg waren den k. k. Truppen auch k. k. politische Commissäre, eben so für Ueberwachung der Fremden und Reisenden k. k. Polizeicommissäre, darunter die verdienstvollen Beamten, *Gröbel*, *Lešak*, *Fröhlich* &c. beigegeben.

Wie ungewöhnlich den Bauern dieser Marken kriegerische Vorbereitungen gewesen, zeigte sich in manchen Begebenheiten, so in einem bald großen Unglücke, das in Luttenberg hätte geschehen können, wo sich ein Landmann aus Neugierde und Dummheit hinter einen Wachtposten zu schleichen wußte, einen Munitionswagen erstieg und mit der brennenden Pfeife im Munde gemächlich die gefüllten Patronen anglozte, bis er verhaftet wurde.

Werfen wir des späteren Verständnisses wegen einen Blick auf das Armeecorps Sr. Excellenz des Herrn F. J. M. und Banus Freiherrn v. *Jellačić*, unter dessen Augen in der Folge unsere Landwehr-Division so rühmlich kämpfte.

Am 9. December 1848 verließ General v. *Zeisberg* als Chef des *Jellačić* Generalstabes Wien, und stellte bei *Bruck* an der *Leitha* die zerstörten Brücken bei *Rohrau* und *Paffurt* zum Uebergange für die kaiserlichen Truppen her. Die Ungarn wichen nach kurzem Gefechte vor der Brigade *Grammont*. Sie wa-

ren unter Görgey 30,000 Mann stark. Mit dem 2ten Armee-Corps, das am 16. December unter Wrba über die March zu gehen hatte, sollte das 1te unter Sr. Excellenz dem Herrn Banus, nebst 25 Escadronen Cavallerie unter Sr. Durchlaucht Franz Fürsten von Lichtenstein gemeinsam in Ungarn einrücken. Wäre nicht das Nachrücken des 2ten Corps erwartet worden, so wären nach der heldenmüthigen Einnahme von Neudorf und Casimir durch Se. Excellenz den Banus die Ungarn abgeschnitten gewesen. Als am 18. December Se. Excellenz der Banus mit 4 Cavallerie-Divisionen und 6 Kanonen bei Altenburg recognoscirte, standen Er, sein Adjutant Major Graf Hompesch und General Zeisberg kaltblütig im furchtbarsten Kanonenfeuer der Ungarn, bis letztere durch die antobende Cavallerie unter Fürst Lichtenstein zum Rückzuge gegen Raab genöthigt wurden. Am 24. December beschloß der Banus eine Brücke über die Rabnitz zu schlagen, Görgey zwischen 3 Armeecorps zu bringen und vom Succurse, der unter Perezel heranrückte, abzuschneiden.

Ganz Ungarn mußte damals als ein feindliches Feldlager betrachtet werden. Am 18. November Nachmittags 3 Uhr besetzte General Wvß ohne Widerstand Preßburg, der Feldmarschall Fürst Windischgrätz besetzte den dortigen Schloßberg und bestimmte den Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Kempen als Commandanten. Schon in der zweiten Hälfte Novembers stieg die Kälte auf 10 bis 15° R., so daß die Brigade

Schütte, als die Rabnitzbrücke bei Alado zerstört war, bereits über das Eis marschirte. Unfre Steirer, so wie die übrigen k. k. Truppen nahmen, um sich in den Gefechten von den zu den Feinden übergegangenen Truppen zu unterscheiden, ein weißes Band von der Nase bis zum Schirme am Szako. Eine begeisternde Wirkung auf die steirische Landwehr machte die am 27. November erfolgte Besetzung der Stadt Raab, deren Schlüssel Major Graf P a l f y an das kaiserliche Hoflager nach Osmütz brachte — aus dem Grunde, weil der steirische Helden-General Graf S c h w a r z e n b e r g einst den Türken durch einen kühnen Handstreich diese Festung, von der das Haus S c h w a r z e n b e r g sein Wappen führt, entriß, General Fürst Edmund S c h w a r z e n b e r g aber im November 1848 der erste war, der durch die Vorstadt Szigeth in Raab eindrang, glücklicher, als sein edler Ahnherr, der, nachdem er in der Nacht vom 27. März 1597 Raab erobert, schon 1600 durch eine Kanonenkugel bei Papa fiel.

Ottinger's kraftvolle Thaten bei Babolna (28. November Früh), die Tapferkeit des Generals G ö k z, der einst Oberst des steirischen Regimentes P i r e t in Graz war, endlich das rasche Vorrücken des Obersten H o r v a t h gegen Dedenburg, aus welchem die Heldenlegion der Todtenköpfe schmachvoll entflohen, waren Ereignisse, deren Kunde erhebend auf die Steirer in Ruge n t s Corps einwirkten.

4.

Mit diesen gleichzeitigen Thaten der Armee Sr. Excellenz des Banus setzen wir unsere Geschichte der Landwehr=Division fort :

Vom 23. December 1848 an folgen wir den muthigen Steirern aus dem deutschen Boden weg nach Ungarn, begleiten die rüstige Truppe der Landwehr=Division, die am 23. December mit dem ganzen Corps Nugen ts bei Radkersburg die ungarische Grenze überschritt, und bleiben ihr zur Seite, bis nur mehr ihre letzten Reste — ungebeugt und moralisch, ungeschwächt nach hundert freudig ertragener Mühsal den geliebten Boden der Steiermark wieder betraten.

Mit stolzer Theilname dürfen die steirischen Krieger die unvergesslichen Worte des Feldmarschall Fürsten Windischgraz auch auf sich beziehen :

„Die Zeit des Kampfes kann wieder kommen, aber so lange die Armee in ihrem Geiste und ihren Institutionen sich gleich bleibt, in so lange steht die Sache unseres allergnädigsten Monarchen und der gesellschaftlichen Ordnung auf unumstößlichen Säulen.“
Wie erhabner mögen ihren Enkeln noch diese prophetischen Worte dann klingen, wenn längst die feige Aeußerung eines Steirers — der sich freilich selbst in den Worten malte: „Gestern radical, heute servil“ — wenn längst die feige Aeußerung dieses Distriktionen vergessen sein wird, der da meinte: „Wir wissen nicht, wie Heute oder Morgen Oesterreich zerfällt, dann würde Steiermark kein Herzogthum mehr sein.“

Am Christtage (25. December) bezog die Landwehr-Division die Vorposten bei Körmend. Am 26. recognoscirte die sechste Compagnie mit einer Compagnie Hohenlohe, als Soutien für eine Division Sachsen-Kürassiere, die mit dem Herrn Oberstlieutenant M a m u l a vorwärts ging. Am 29. December besetzte die sechste Compagnie Ragod, während die fünfte nach Szalaegerszeg ging. Bald kam die ganze Landwehr-Division unter Major M u n z i n g e r von Hohenlohe mit 2 Divisionen dieses letzteren Regimentes aus dem nachbarlichen Krain.

Wie es mit den Einquartierungen in Ungarn gestanden habe, kann man bei der Menge der Truppenmärsche, die oft auf einzelne Orte kommen, nur aus dem Umstande ermessen, daß z. B. Preßburg allein vom 18. December 1848 bis 31. December 1849 einquartiert hatte: 116,149 Officiere, 4,341,907 Mann, 359,136 Pferde! Auch das Armeecorps Sr. Excellenz des Herrn Banus war von ungeheuren Anstrengungen, steten Kämpfen, Mangel am Nothwendigsten, besonders aber durch die Kälte hergenommen. Es stand am 27. December vor Raab und das des Grafen W r b n a eine Stunde hinter Raab. G ö r g e y hatte die Straße nach Ofen genommen. Es würde ein Heldenbuch eigener Art füllen, die Züge von todesmuthiger Ergebung zu schildern, durch welche die Adjutanten des Banus, Graf H o m p e s c h, Anton Freiherr von Zellaie, Saint Quentin, die Ordonnanzofficiere Thurheim, Horvath, Arthur Graf Ragent, bei ihren Rapportritten in das Heerlager des Fürsten W i n d i s c h g r ä b, in Kälte, Nacht und Gefahr sich aus-

zeichneten. Bei einem solchen Ritte wurde der unglückliche Major Baron Hake von den rebellischen Bauern erschlagen. Am Christtage brach das erste Armeecorps von Szent-Miklos auf, kam am 26. auf Esceseni, schlug in der Nacht eine Schiffbrücke über die Raab, hierauf eine über das Treibeis der Marczal, bei welcher Se. Excellenz der Banus wie der letzte Pionnier selbst Hand anlegte, und Breter herbeitrug. Am 27. fand er — so schlachtlustig er glühte — die Schanzen vor Raab vom Feinde verlassen. Dafür verfolgte und schlug der Papenheim des ungarischen Feldzuges, General Dttinger, mit seiner in keiner Schlacht gesprengten Kürassierbrigade Hardegg und Wallmoden Görgey's Nachhut bei Babolna, und brachte nach 30stündigem Marsche 700 Gefangene zurück.

Rugent's Corps folgte zugleich Schritt für Schritt den Bewegungen des Rebellenführers Perczel, der angeblich mit 15,000 Mann seine Stellung an der Mur verlassen und sich hinauf gegen Güns gezogen hatte, wo am 22. seine Vorhut mit 5000 Mann und 18 Kanonen von Körmönd eintraf. Um die Gegenden von Dedenburg bis Güns zu decken, hatte F. M. L. Welden ein kleines Streifcorps unter Oberst Klehe von Wien abgesendet. Oberstlieutenant Graf Althaus von Wrbná Chevauxlegers besetzte am 28. December von Güns aus Steinamanger, strafte die Ermordung der 50 Croaten in Güns, indem er der Stadt eine Contribution von 50,000 Gulden zu Gunsten der Familien der Ermordeten auflegte und stellte die unmittelbare Verbindung zwischen dem Corps

des F. J. M. Nugent und jenem des Banus her. Am 5. Jänner 1849 bei der grimmigsten Kälte rückte die Hauptarmee des Feldmarschalls Fürsten Windischgrätz in Budapesth ein, nachdem sie in 13 Tagen, vom 23. December bis 4. Jänner 11 Märsche zurückgelegt und die Gefechte bei Babolna, Moor und Tefeny bestanden hatte. Major Fürst Alfred von Windischgrätz überbrachte an das kaiserliche Hoflager in Olmütz die Schlüssel der Festung Ofen. Der sogenannte Reichstag hatte sich von Pesth nach Debreczin geflüchtet. Die altgepriesenen steirischen Heldennamen Schwarzenberg und Lichtenstein leuchteten auf diesem kurzen, aber blutigen Siegeszuge wieder vor, während im Corps des F. M. L. Grafen Schlick, das vom Norden herabkam, die mit dem steirischen Boden so viel verbundenen Namen der Generalstabsoffiziere Rösgeu und Scudier glänzten. Hunger und Kälte schienen für die braven Steirer keine Geltung zu haben, so bei dem versuchten feindlichen Ueberfalle, so bei der Recognoscirung unter Mamula's und Leiner's rüstiger Führung gegen Letenye, so ein Paar Tage später bei dem Streifzuge gegen Letenye mit Oberstlieutenant von Gaup und einer Division Sachsenkürassiere.

Am 7. Jänner 1849, als die Landwehr-Division, wie erwähnt, mit einer Division Sachsenkürassiere unter Oberstlieutenant Gaup nach Letenye ging, deckte sie die rechte Flanke des durch Groß-Ranischa marschirenden Corps und kam bis Retze auf Vorposten.

Am selben Tage besetzten Graf Wr b n a und Fürst Franz L i c h t e n s t e i n bereits Waizen. Se. Excellenz der Banus ging nach Szolnok. Die Generäle Henzi und Dietrich besetzten Ofen, die Gegenden des Bakonyer Waldes wurden militärisch durchstreift, um sie von den Banden des M e d n i a n s k y zu säubern. Am 10. Jänner wurde Kanischa ohne Widerstand von den Kaiserlichen besetzt. Die Rebellen, welche 5000 Mann stark die croatische Grenze bedroht hatten, zogen sich gegen Kaposvar zurück. N u g e n t s zurückgelassene Garnisonen in Körmend und Szala-Egersceg standen in genauer Verbindung mit den Streifcommando's, die Oberstlieutenant Graf A l t h a n bei Papa entsendete. Von hoher Wichtigkeit war die Vereinigung der Corps N u g e n t und D a h l e n, die nun in einer Gesamtstärke von 9000 Mann Innerösterreich und Croatien nicht mehr entblößt ließen. Ebenso vereinigten sich am 13. Jänner 1849 Oberstlieutenant Graf A l t h a n und Generalstabsmajor J u n g b a u e r in Papa und zersprengten die Rebellen unter M e d n i a n s k y, B i h a r und A n d o r; während Oberst H o r v a t h die Umgebung von Stuhlweißenburg säuberte, deren Gesinnung mehr als verdächtig war. Die Verhältnisse in Pesth wurden immer ernster, die Stellung der tapferen Generäle E s o r i k und S c h u l z i g immer gefährlicher, daher erhielt F. J. M. Graf N u g e n t Befehl, eine Brigade von 3000 Mann (darunter 2 Compagnien Kärntner und Steirer von P r o h a s k a, 4 Compagnien Krainer von H o h e n l o h e) unter Major M u n z i n g e r, einem einstigen Zögling des Marburger

Erziehungshaus, zu entsenden. Die Brigarde Dietrich wurde aber noch auf dem Marsche wegen Verstärkung der Feinde gegen Kapos instradirt. Auf die Nachricht, Domianich rücke mit 6000 Mann und 19 Geschützen zu einem Hauptschlage gegen das schwache Cernirungs-corp von Eslegg (unter General Trebersburg), schlug Nugent mit 6000 Mann, 800 Pferden und 21 Geschützen dahin den Weg über Babocza ein.

In Kanischa blieb die Landwehr-Division, während F. Z. M. Nugent's Corps gegen Eslegg zog, mit einer Division Johann-Drägoner in Garnison. Auch hier war die Stellung um so schwieriger, als die Truppen nicht casernirt, sondern bei den Bürgern — über deren Gesinnung man nicht immer ganz im Klaren sein konnte — einquartiert standen, sich immer auf Angriffe bereit hielten, und daher der Ruhe, der sie so nöthig bedurften, gänzlich entbehrten. Auf der Seite, von welcher Ueberfälle am meisten zu fürchten waren, auf der Straße nach Fünfkirchen, hatten Hauptmann Leiner und Rittmeister Neubaue (ein Steirer von Erzherzog Johann Drägoner) beständig Vorposten ausgestellt. Die musterhafte Mannszucht der Truppe gewann ihr bald die allgemeine Achtung der Kanischaner. Den besten Beweis dafür gab das Ersuchen der städtischen Behörden, die Landwehr-Division möge von General Stiefried zu Kanischa in Garnison gelassen werden. An ihre Stelle kam in der Folge ein Bataillon Grenzer, das vom Landsturme überfallen wurde. Nach dem Abmarsche der Landwehr-Division blieb von Seiten der Steirer nur der Transportsamme-

haus- und Spital-Commandant Oberlieutenant *W e y l a r* mit seinem Schreiber, dem Corporal *R i e s e*, zurück. Die höchste Vorsicht war beständig nothwendig durch die Treulosigkeit, mit welcher anderweitig kaiserliche Truppen von den Rebellen — unter der scheinbaren Maske des Uebertrittes — gefangen wurden. (So Major von *P i c h e l* von *R a s s a u* und Lieutenant Baron *B a u m* von *B i a n c h y* am 15. auf der *T h u r c z e r* Höhe, Oberst Graf *M o n t e c u c u l i*, als er krank in *G y ö n g y ö s* zurückgeblieben, durch die Einwohner dieses Ortes, die tapferen Chevauxlegers unter Baron *B r a u n*). Nicht alle schlugen sich so glücklich durch die Schlingen des Verrathes, wie Major *H e r m a n o v s k y* und Hauptmann *A r e s k o v i c h* von Erzherzog *S t e f a n*. *K a n i s c h a* war seit je gerade für die steierischen Krieger von großer, oft verhängnißvoller Bedeutung. Im Jahre 1600 wehrten sich die *K a n i s c h a n e r* heldenmüthig durch 44 Tage gegen die anstürmenden Türken, ein Jahr später in türkischer Gewalt drängte hier der Pascha *H a s s a n T e r j a k i* den Erzherzog *F e r d i n a n d* mit der 30,000 Mann starken steierischen Armee zurück. In *K a n i s c h a* fehlte es nicht an mancher Versuchung für die alte steierische Treue. Blühende Mädchen, klingendes Geld bildeten die geheimen Werber für die Reihen der *H o n v e d s*. „Tausend Küsse, wenn ich euch in *H o n v e d s*-Uniform sehe,“ sprach eine schmucke Jüdin zu einem stattlichen Steirer. „Gut, die Hälfte voraus,“ meinte er; nachdem er sie erhalten, lachte er: „die zweite Hälfte erlaß ich euch bis nach dem jüngsten Tage, denn selbst an diesem noch bleibe ich meinem

Kaiser treu!“ Von der stillen Emsigkeit der Steirer im Dienste nur ein Beispiel: Der schon mehr erwähnte Unteroffizier Riese von der Landwehr-Division, zugetheilt beim Spitalcommando, hatte vernommen, daß bei einem Ziegelofen außer der Stadt 2 Kanonen versteckt wären. Er nahm jede Nacht ein Paar vertraute Landsleute, kräftigte sie durch einen guten Imbiß auf seine Kosten und überklaubte mit ihnen heimlich einige hunderttausend Ziegeln, leider ohne die ersuchten Geschütze zu finden. Unter den besseren Familien in Kanischa zeichneten sich viele durch die edelste Sorgfalt für die k. k. Truppen aus, so der biedere Particulier David König, der seine Familie über die Dauer der Kriegswirren nach Steiermark geschickt, dafür aber sein Haus den steirischen Truppen eingeräumt hatte. Selbes benützte auch Herr Oberstlieutenant Streicher von Piret als Wohnung und Kanzlei.

Die Garnison in Kanischa wurde beinahe ganz geschwächt am 26. Februar 1849, indem die fünfte Compagnie der Landwehr-Division nach Szala-Egerszeg, ein Detachement der 6. Compagnie nach Haros-Bereny, die Dragoner nach Essegg, die Division Kinsky nach Dedenburg mußten. Hauptmann Eduard von Gasteiger von Piret, ein Tiroler, erhielt die 5. Compagnie und zugleich als im Range der ältere, das Divisionscommando. Während der scheinbaren Garnisonruhe der Landwehr-Division waren auf dem nahen Kriegsschauplatze große Ereignisse vorgefallen. Am Neujahrstage 1849, also dem nächsten Morgen nach der Schlacht bei Moor, trachtete

Se. Excellenz der Banus den Perczel von der Ofner Straße abzuschneiden; er vertrieb ihn am 3. von Teteny, ob schon Görgey nicht weiter als 3 Stunden entfernt war. Der Agitator Koschuth verschaffte sich Geld und Credit durch die eingezogenen österreichischen Banknoten. Vier ungarische Armeen unter Görgey, Klapka, Regossy und Damjanich standen am rechten, die andern drei im Kampfe gegen die kaiserlichen Truppen am linken Donauufer; Dembinsky ergriff die Offensive, Schlick zog sich vor der Uebermacht an Fürst Windischgratz bei Kapolna, wo am 26. Februar die blutige Schlacht entbrannte, in der am 27. Nachmittags Schlick nach der heldenmüthigen Erstürmung von Berpeleth Dembinsky nöthigte, sich 3 Meilen weiter bis Kerecsend zurückzuziehen.

Mit März ging es vorwärts den blutigen Weg des eisernen Kampfes.

Am 30. März besetzte Graf Nugent Fünfkirchen, und traf ernste Anstalten zur Cernirung von Esseg.

Am 27. März 1849 brach die Landwehr = Division auf und wurde über Lorenz, Pergeny, Bohath, Istvandi, Sigeth, St. Lorenzen und Siklosch gefahren, von da mittelst Dampfboot zum Hauptquartiere des F. J. M. Grafen Nugent nach Dalva befördert.

Am 15. März machte im Kriegsrathe zu Pesth der Banus den Vorschlag, er wolle mit Graf Schlick bei Szegedin über die Theis gehen, um sich mit dem Corps des General Thodorovič zu vereinen. Dieses Corps, 15,000 Mann stark, wichtig durch seine grenznachbarlichen

Elemente für die Steirer, hatte den schönen Boden zwischen den Römerschanzen der Donau, Theis und Maros den Ungarn entrißen — einen wichtigen Landstrich, welchen Se. Excellenz der Banus gegen die Ungarn sichern und erhalten wollte.

Wir treffen im Armee-corps Sr. Exc. des Banus die Brigade Rastich und die tapferen Ottochaner und verweilen deshalb ein wenig bei ihren Thaten, weil wir diese Waffenkörper später in genauester Verbindung mit unserer Landwehr-Division treffen.

Am 3. April war das erste Armee-corps von Gzegled aufgebrochen, um sich mit Schlick, der gegen Hatvan rückte, zu verbinden. Da wurde am 4. die Brigade Rastich, welche die Nachhut bildete, bei Tapco-Bicske, eine Meile hinter Szö, von 8000 Ungarn unter Klapka angegriffen. Die Ottochaner warfen sich rasch auf die feindlichen Kanonen, und verfolgten, trotz dem Wunsche Rastich's, das Gefecht abzubrechen, um zur Vereinigung mit Schlick zu eilen, den Feind mit feuriger Hast gegen Farnas, wo Damjanich die Kaiserlichen mit 10,000 Mann frischer Truppen angriff, um sie in die Sümpfe von Tapio zu treiben. Zwei kaiserliche Bataillone standen hier dem gräßlichen Kartätschensfeuer und einer zehnfachen Uebermacht gegenüber. Die Bänderial-Husaren fochten und starben als Helden, mit ihrem aus hundert Wunden blutenden Capitän Gjurkovič, und Major Baron Riedesel. Bei Szaszeg finden wir die Brigade Rastich, den Wald, $\frac{3}{4}$ Meilen von Gädöllö besetzend, im grimmiigen Gefechte, in welchem Ottingers

Cavallerie Wunder der Tapferkeit verübte, der Banus wie gefeilt mitten im Kugelregen hielt, bis durch Schlicks Ankunft die Kaiserlichen 30,000 Mann zählten, denen unter Görgey die ungarische Hauptarmee mit 52,000 Mann gegenüber stand. Es war einer der blutigsten Tage. Ottinger mit Hardegg-Kürassier und Kaiser- Dragonern war im brennenden Dorfe Zsáveg das Ziel des feindlichen Geschüzes auf 1000 Schritt Nähe. Major Pessics von den Ottochanern endete als Held. Das Armeecorps marschirte am 7. April gegen Pesth. Die Nachricht, daß am 12. März Sardinien den Waffenstillstand gekündet, daß der Feldmarschall Graf Radetzky am 19. März die Feindseligkeiten gegen die Treulosen wieder beginnen, daß Piemont die Parole und Turin die Lösung sei, begeisterte unsere Landsleute auch im Ungarlande.

Am 26. April 1849 erhielt Hauptmann Leiner den Befehl, mit der 6. Compagnie und einigen Windischgratz-Chevauxlegers die Einwohner von Doroslo zu entwaffnen. Die Steirer benahmen sich mit eben soviel kaltem Muth, als schlauer Klugheit.

Um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags wurde nach Erdöd, nahe dem Zusammenflusse der Drau und Donau, und dem durch die Kämpfe 1552 classisch gewordenen Boden abmarschirt, wo die Pionniers auf requirirten Fahrzeugen die Truppe über die Donau setzten. Man erfuhr, daß eine starke Garnison Insurgenten in der nahen Stadt Szambor sei; es war die äußerste Vorsicht nöthig. Leiner rückte jedoch mit dem ihm als Dolmetsch beigegebenen

Oberlieutenant Rebrovič vom Sluiner Grenzregimente in Doroslo ein, die Waffen wurden auf die erste Aufforderung fast von Allen gutwillig hergegeben, ja sogar der Truppe Wein, Erquickung und gutes Nachtquartier angetragen; aber Keiner fand die Freundlichkeit der Einwohner eben so wenig Vertrauen erweckend, als die Nähe der Insurgenten in Szambor; er wies daher alle Anträge zurück, behielt die Truppen unter dem Gewehre, nahm die Waffen ab, brachte selbe noch in der Nacht über die Donau, und stattete dem Herrn Major Wallan vom Generalstabe seinen Bericht ab, der mit dem schmeichelhaftesten Lobe von Seite des Herrn Feldzeugmeisters aufgenommen wurde.

Eine gleiche Expedition zu demselben Zwecke führte zu gleicher Zeit mit demselben Glücke die 5. Compagnie unter Hauptmann Gasteiger gegen Apathin aus. Das Gelingen solcher einzelner Streifzüge erweckte bei den Steirern um so mehr Vertrauen zu ihren Führern, als andererseits die Beispiele von Verrath und Gewalt auf dem Boden, auf welchem sie standen, an der Tagesordnung waren, und die Schicksale des Couriers Hauptmann Graf Erbach (in Melgö Köveds von Töltens's meineidigen Husaren aufgefangen) und vieler Anderer eben keine Geheimnisse waren; eben so wenig, als die Expedition einer Compagnie Prohaska gegen den Parteiläger Polkavics, die auf dem Dampfer „Hermine“ mißlang. General Trebersburg hatte sich bereits in der Nacht vom 30. zum 31. Jänner in 5 Colonnen stürmend nach einem lebhaften Gefechte den Besitz der Vorstädte von

Essegg erkämpft und hundert Rebellen gefangen, wenige Tage später entfloß der Rebellen-Commissär Graf Casimir Bathyany mit seiner Familie aus der cernirten Festung bei Batina über die Donau. Oberst von Mammula leitete die Angriffs-Arbeiten zur Beschießung der Festung, vor der von Rugent's Corps 2200 Mann mit 320 Pferden standen, darunter 4 Compagnien Piret, die am 23. Februar zu Schiff über Bukovar, Illok und dann über Palanka geeilt waren, um das unglückliche Futak zu retten. Die Maßregeln waren so gut genommen, daß Essegg capitulirte und am 14. Februar die Besatzung, 4500 Mann stark, mit 614 Geschützen, 2000 Ctr. Pulver &c., die Waffen streckte.

Die Zeiten trübten sich immer mehr; Fürst Windischgrätz, der Marschall der Kraft, hatte das Commando niedergelegt, die Insurgenten erstürmten Ofen, das selbst der Heldentod eines Genzi und Alnoch nicht mehr rettete; an der schon fast preisgegebenen Donau zog sich der Banus mit seinem Corps gegen Essegg, wo F. M. L. Trebersberg über eine nur schwache Garnison gebot, die aber durch den Befehl zum Einmarsche der 3. Landwehr-Division Piret um zwei frische, complete, gut exercirte und erprobte Compagnien vermehrt wurde. Indesß war das 3. Bataillon zu Kamenitz bei der Cernirung von Peterwardein, bei welcher Gelegenheit sich Hauptmann Leidl beim Zurückdrängen eines Ausfalles auf das Rühmlichste hervorthat.

Wenn Graf Thun's Worte in der Theorie so wahr und richtig sind: „Nirgends tritt die Unmöglichkeit, den

Interessen der Nationalität und der politischen, d. i. staatlichen Existenz dieselben Gebiete und Grenzen anzuweisen, schlagender hervor, als in der österreichischen Monarchie," so mußte unsere Armee 1848 und 1849 in Ungarn in all ihren Abtheilungen diese Erfahrung auf practischem Wege mit dem eigenen Blute erkaufen. Die kaiserlichen Truppen der Hauptarmee hatten bei Kaposna 2c. Wunder der Tapferkeit geübt; der Rücken der Braven mußte immer durch bedeutende Patrouillen gesichert werden gegen die Guerillas-Banden, die 40 bis 60 Mann stark in großer Menge vom Matra-Gebirge herabstiegen, und gegen Kranke und Wehrlose wütheten. Die Unfälle bei Szolnok, die mißlungene Expedition des Major Dragic am 5. März gegen Theresianopel konnten den Muth der kaiserlichen nur erhöhen.

Bei einem großen Theile der Mannschaft der Landwehr-Division steigerte sich daher der Wunsch, das eintönige Garnisonsleben mit der Feldthätigkeit zu vertauschen, ein Wunsch, dem von Oben bald entsprochen wurde.

Den Zusammenhang der Begebenheiten im Auge zu behalten, wenden wir uns ein wenig zum ersten Armee-corps, das wir im April im Bivoual bei der kaiserlichen Armee am Felde Rakos bei Pesth finden. Ottinger und Schlick, ersterer bei Eszékata gegen Aulich, bestanden manches kühne Vorpostengefecht; Görgey schlug sich mit den Brigaden Göß und Jablanowsky und zog endlich gegen Komorn. In einem Reitergefechte zwischen den Kürassieren und den ungarischen Husaren, war Dettinger nahe daran (am 14. April) ein Opfer

seines Muthes zu werden. Kurz, die kleinen Gefechte zwischen den Kaiserlichen, die 16 Brigaden stark mit 210 Geschützen bei Pesth standen, wiederholten sich täglich. Aber die Verhältnisse und die Elemente hatten mit gleicher Mißgunst gegen diese Braven gewüthet, denen 180,000 Feinde mit allem, was Land und Verrath bieten konnten, gegenüber standen. F. J. M. Welden, der an der Stelle des Fürsten Windischgratz das Commando übernahm, beschloß eine Aufstellung der 3 ersten Armee-corps von der March bis Essegg, so daß sich der rechte Flügel des ersten Corps an das kaiserliche Cernirungscorps bei Peterwardein lehnen sollte. So treffen wir denn unsere Landwehr-Division wieder in nächster Verbindung mit dem ersten Armee-corps unter Sr. Exc. dem Herrn Banus. In der Nacht vom 23. auf den 24. April räumten die Kaiserlichen Pesth, zogen über die Schiffbrücke, defilirten vor dem Banus und Grafen Schlick, und am frühen Morgen trennten sich die Corps, die so viel hartes mit einander getheilt, bis zur Vereinigung in besseren Zeiten. Schlick ging gegen Westen nach Raab, der Banus gegen Süden nach Essegg, Oberst Puffer hatte bei Carlowitz nur mehr 3000 Mann gegen Perczels ganze Macht, General Maierhofer zu Semlin 1200, Oberst M a m u l a — durch die Trefflichkeit seiner Verschanzungen gedeckt — cernirte Peterwardein mit nicht mehr als 2000 Mann. Weit und breit war das Land wüsth, verödet, verheert, entvölkert; wochenlang kamen die Truppen unter kein Dach, hatten kein anderes Lager, als den von der Hitze zerflüfteten Boden,

keine andere Labung, als ekles Wasser in den schlammigen Flüssen, oder aus Cisternen, in welche die Ungarn ihre Todten versenkt hatten.

Cholera und Typhus rissen ihre Opfer schaarenweise hinweg. An der Seite seines geliebten Chefs und mit ihm erlag der muthige Steirer Taster Carl von Zanini = Infanterie dem Typhus, den er sich mit dem edelsten der Krieger, Sr. kais. Hoheit Erzherzog Ferdinand von Este — Schwager Sr. kais. Hoheit des Grafen Chambord — beim Besuche der Spitäler geholt hatte. Wie arg die Kriegsfurie 1848 und 1849 in den unseligen Ländern Ungarns gehaust, zeigen am besten die statistischen Nachrichten von 1850, laut welchen die Militärgränzprovinzen, in Folge des Bürgerkrieges, 25,000 Witwen zählten.

Unter den Cernirungsstruppen von Peterwardein war nur das 3. Bataillon Piret vollzählig. In der Festung standen von Seite des Feindes 5000 Mann reguläre Infanterie, 7000 bewaffnete Bauern, stets in der genauesten Kenntniß alles dessen, was außen vorfiel. Daher ersuchte F. J. M. Graf Nugent schon am 12. März um Verstärkung durch die Brigade Palfy, um auch Neusatz einschließen zu können.

Der erste April, so wie die nächstfolgenden Tage stehen mit Blut in den Analen des ungarischen Feldzuges geschrieben. Der Banus kämpfte heldenmüthig bei Tasco-Bicske, besonders die Brigade Rastic, die nur 743 Rotten stark, 24 Stunden ohne Abkochen marschirt war; Fürst Lichtenstein lieferte ein glänzendes Reitergefecht bei

Hatvan an der Zagyva-Brücke, der Hauptmann Ritter von Kalchberg — ein Grazer — deckte an derselben Brücke mit einer Compagnie Prohaska den Rückzug. Die Kämpfe bei Gödöllö, Isaszeg, Baroszló u. gegen die immer wachsende Uebermacht der Feinde, die Ende März 120,000 Mann Infanterie und 11,000 Husaren zählten, zeigten die eiserne Ausdauer der treuen kaiserlichen Truppen.

Zur Zeit, als Christian Göß (geboren 1783 in Lieben, durch 49 Jahre in Kriegsdiensten des Hauses Oesterreich), bei Waizen ritterlich gefallen war (10. April 1849), jagten Kničanin, Puffer und Strati mirovič die Magyaren wieder aus dem Čaikisten-Districte, aber Radoli, Gospodince, Rač, St. Jvan lagen in Trümmern, der herrliche Dom von St. Tomas war verwüstet, das alte ehrwürdige Kloster Kovili — Carloviz gegenüber — eingeäschert, die Mumien seiner Heiligen, die Leichen seiner Mönche in seine Brunnen geworfen — Schmachthaten der Horden Perczels und des Räubers Rosza. Seit den Albigenser Kriegen hat kein Volk so gelitten, als die Serben, und doch richtete die energische Proclamation des Helden-Banns (Eßegg am 15. Mai 1849) ihren gesunkenen Muth wieder auf. Auch für die Landwehr-Division klangen die Nachrichten aus der steirischen Heimat ermutigend. Major von Dondorf führte am 28. April 1849 aus Graz ein fliegendes Corps von 3 Compagnien des vierten Bataillons Piret, 2 Compagnien Wimpfen, $\frac{1}{2}$ Fußbatterie und 180 Mann Windischgraz-Chevauxlegers nach Ungarn, schückerte die

Rebellen ein, versprengte die Raubbanden, und kehrte am 11. Mai wieder nach Graz zurück.

5.

In derselben Zeit in einer schönen Mainacht finden wir die Landwehr-Division zu Kamenitz als Reserve für das dritte Bataillon Pir et, das unter den Hauptleuten Saffran und Klegl einen grimigen Ausfall der Ungarn zurückschlug. Am nächsten Morgen brachte auch die heftige Beschießung der Umwallungslinie aus der Festung die braven Steirer nicht aus der Ordnung, wohl aber ein grimiger türkischer Feind, der seit 1830 Lager und Städte entvölkert, über Nacht Sieger und Besiegte hinstreckt — die Cholera. Während des Kanonenfeuers am selben Tage raffte sie allein über 100 Mann weg. Es war ein schauriger Anblick, die kräftigen, kampferprobten Männer, das brechende Auge, die geballte Faust noch gegen die Festung gewendet, dem mörderischen Gifte der Seuche wehrlos erliegen zu sehen. Der Bataillons-Commandant, Major Freiherr von Lebzelter n, verwendete sich sogleich beim Corps-Commando um Ablösung der steirischen Cernirungstruppen; schon am nächsten Tage war seine Bitte durch Abmarschbefehl nach Carlowitz gewährt; aber schon waren der Major Lebzelter n selbst, Hauptmann Luxem, der beim Ausfalle verwundete Oberlieutenant Sonnenstein, der Adjutant Lieutenant Müller zc. nicht mehr — die Männer der Schlacht waren ein Opfer der Seuche geworden. Noch beim Ausmarsche aus dem Lager fielen 20 Mann der Landwehr-

Division aus Reich und Gliedern in Folge der Cholera. Aber die Kaiserlichen hielten fest in jedem Sturme. Bei dem mörderischen Ausfalle der Peterwardeiner Besatzung am 29. März 1849 büßten die Ungarn 150 Todte und 200 Verwundete ein. Die Rebellen zeigten sich besonders überspannt durch die am 27. März erfolgte Ankunft des Perczel und Casimir Bathyan y, die mit Verstärkung in Neusatz eingetroffen waren. Sie entließen die noch in der Festung zurückgehaltenen kais. Offiziere, darunter die früheren Commandanten F. J. M. Blagoevich, F. M. L. Zahn u. c. Nugents ganzes Corps betrug am 9. April nur mehr 6987 Mann Infanterie, 581 Mann Cavallerie und 36 Geschütze, von denen nur 21 vollständig bespannt, so wie von der Mannschaft nur 2165 vollkommen und 953 gut bewaffnet waren. Cuhawar Commandant in Peterwardein. Die Ungarn verübten Ende März gräßliche Grausamkeiten bei ihrem Einrücken in Zombor, St. Tomas, Verbaß, Szenta, Maholze.

Am 14. April rief den Marschall Fürst Windischgratz der allerhöchste Befehl Sr. Majestät des Kaisers vom Obercommando in Ungarn ab, vier Tage vorher war in Waizen General Göß — so lange Zeit Oberst des steirischen Regiments Piret, wie oben erwähnt — ritterlich gefallen. F. J. M. Freiherr von Welden, ebenfalls den Steirern als Divisionär, in Graz durch die herrlichen Anlagen am Schloßberge bekannt, erhielt das Obercommando; bis zu seiner Ankunft führte es provisorisch Se. Excellenz der Banus. Die nun folgenden Ereignisse lassen, der Hauptgeschichte des ungarischen

Feldzuges angehörig, sich wohl nur des allgemeinen Verständnisses wegen berühren. F. J. M. Welden hatte Pesth geräumt, wo am 24. April Aulich seinen Einzug hielt. Am 1. Mai wurde die Intervention Rußland's bekannt; bald finden wir Ofen unter Arthur Görgey's Commando erstürmt, finden den Heldentod Genzi's und Alnoch's, letzterer in Steiermark wohl bekannt durch die Thätigkeit, mit welcher er 1833 dem Generalstabe als Hauptmann zugetheilt, die Vermessung der unzugänglichen Sulzbach leitete. In der Mitte Mai übernahm an der Stelle des erkrankten F. J. M. Baron von Welden der F. J. M. Freiherr von Haynau das Obercommando in Ungarn. Haynau war gleichfalls für die Steirer ein gefeierter Krieger, welcher 1809 in dem nun steirischen Regimente Kinsky — damals Bogelsang unter Oberst Graf Bentheim-Steinfurt — in Prag als Hauptmann gedient, später in Graz als General fungirt und bei der Cernirung Benedigs sich nicht bloß durch ehernen Muth, bei der Beschießung von Marghera (Nacht vom 29. zum 30. April 1849) die Bewunderung, sondern durch treue Sorgfalt für die Verpflegung der Truppen den allgemeinen Dank daselbst erworben hatte. Sein Vorrücken in Ungarn wurde durch die russische Infanterie-Division Paniutine unterstützt.

Die stark gelichteten Rotten der Landwehr-Division erhielten Befehl über Carlowitz und Beschka nach Surduf zu gehen, und auf Vorposten die Donau zu sichern. Eine Halb-Compagnie kam nach Neu-Banavze. Jenseits des

Wassers standen die Insurgenten. Die Landwehr-Division kam mit 3 Compagnien des dritten Bataillons nach Salankemen, wurde bei Titul am 21. Juni übergeschifft und in ein Bivouak gelegt. Hier trafen einige Steirer unter dem Gefreiten Riese nachträglich ein; Alpenlieder, Vorträge, wie „Hoch das Haus Oesterreich!“ der „Heldenwunsch“ von Castelli zc., Nachrichten aus der Heimat würzten das Nachtlager unter freiem Himmel. Wie viele Erinnerungen der österreichischen Heldengeschichte bietet dieser Boden, auf welchem 1686 der zweite Sohn des Helden Rüdiger von Stahrenberg, der Bruder jenes Guido von Stahrenberg, der Essegg so wacker vertheidigte, ritterlich fiel!

Hier vereinte sich im Juni 1849 das ganze Corps des Banus. Von da an hatten die Steirer Gelegenheit, sich unter den Augen des Helden und ritterlichen Sängers hervorzuthun. Das Corps Sr. Excellenz des Herrn F. J. M. und Banus bestand aus dem dritten und vierten Bataillone der Grenzregimenter, vier deutschen Cavallerieregimentern, dem fünften Jäger-, dem dritten Piret-, einem König Wilhelm-Bataillon und der dritten Landwehr-Division Piret. Am 5. Juni hielt Sr. Excellenz der Banus große Heerschau, Nachts wurde nach Georgewo abmarschirt, dann über Gospodince nach Pirov vor Neusatz. Am 8. Juni wurde dort das Lager bezogen. Am 9. bedrohte selbes ein ungarisches Entsatzcorps, das aber durch Dttingers eiserne Reiterschaafe geworfen wurde. Am 12. Juni Nachts 11 Uhr brach das ganze Corps unter der persönlichen Führung des

Herrn Banus gegen Neusatz auf. Das dritte Bataillon und die Landwehr-Division Piret waren bei der Brigade Graf Draskovic in der Division des F. M. L. Dietrich. Als Avantgarde mit einer Division Bandlerial-Husaren kam die Landwehr-Division in der Nacht vom 8. bei Gospodince bereits dem Feinde sehr nahe, wurde aber nicht angegriffen. Nach drei beschwerlichen Märschen durch zerstörte, von ihren Einwohnern verlassene Orte, ohne Erquickung, ohne gutes Wasser, selbst ohne Fleisch und Salz kam die Brigade vor Neusatz. Mangel an Vorräthen und an geordneter Verpflegung, insbesondere aber an feldärztlicher Hilfe war der Verbündete der Cholera, der gerade oft die rüstigsten Soldaten als Opfer fielen.

Schon am 9. Juni wurde das ganze Armeecorps plötzlich allarmirt; auf das schnellste stand es schlagfertig da, und empfing mit Jubel den allverehrten Ban, der die Reihen durchritt und sich persönlich von dem frohen Muthe seiner treuen Krieger überzeugte. Die Landwehr-Division unter Hauptmann von Gasteiger war am linken Flügel des ersten Treffens. Die Allarmirung war nur eine zur Täuschung des Feindes unternommene Demonstration, und das Lager wurde wieder bezogen.

Neusatz, eine reiche Stadt am linken Donauufer, gerade dem cernirten Peterwardein gegenüber, versah diese feindliche Festung immer mit frischem Proviant, und vereitelte so die Möglichkeit ihrer Einnahme. Seine Excellenz der Banus beschloß daher, sich dieses wichtigen Platzes zu bemächtigen. Die Brigaden Draskovic,

Gramont und Rastie sollten sich in der Nacht vom 11. zum 12. Juni durch einen Handstreich der Stadt bemästern.

Hauptmann von Gasteiger wurde vom Herrn Brigadier Graf Draskovic beauftragt, durch Freiwillige aus der 5. Compagnie die Angriffscolonne zu bilden; Hauptmann Leiner, vom Commandanten des 3. Bataillons Piret, Herrn Hauptmann Seidel, aufgefordert, sich mit der 6. Landwehr-Compagnie dem Bataillon anzuschließen. Aber in der Dunkelheit von drei Seressanern geführt, kam Leiner mit der sechsten Compagnie an die fünfte, und so bildete mit Einstimmung des Herrn Brigadiers die ganze dritte Landwehr-Division die freiwillige Sturm-Colonne.

Es ist außer dem Zwecke dieser Zeilen, die heldenmüthige Aufopferung der Truppen, überhaupt die kalte Todesverachtung des Herrn Banus in mehr als einer Gefahr, die ihn umgab, zu schildern, die Annalen der Geschichte haben durch würdigere Kräfte für die Berewigung gesorgt.

Um 2 Uhr wurde angegriffen, die feindlichen Posten zurückgedrängt, eine Schanze erstürmt und in die Vorstadt eingedrungen, aus der die Lieutenante Roderitsch und Hochhauser der Landwehr-Division sogleich Patrouillen in die nächsten Gassen entsendeten. Die Feinde wechselten einige Schüsse, aber die Landwehr-Division ging so rasch vorwärts, daß die Ungarn flohen und die Steirer mit ihnen zugleich um 6 Uhr früh in Neusatz eindringen. Vorwärts im Sturmschritte ging es gegen

den Brückenkopf, aber Dunkelheit und die zu große Distanz der aufeinander folgenden Abtheilungen der Brigade, in deren Flanke nun auch der Feind zu feuern begann, hemmten den raschen Sturm. Hauptman Gasteiger schickte einen berittenen Seressaner um Succurs zurück. Die halbe Compagnie unter Lieutenant Roderitsch und Hochhauser ließ sich weder durch den Feind, der Miene zum Ausfalle machte, noch durch das Kleingewehrfeuer, das einzelne Einwohner aus den Häusern auf die Kaiserlichen eröffneten, abschrecken.

Unaufhaltsam stürmte die Landwehr vorwärts, bis sie den Platz gegen die Donau besetzte, während von einer andern Seite die Brigade Gramont mit dem 5. Jäger-Bataillon und einer sechspfündigen Batterie eindrang. Letztere wechselte ein lebhaftes Feuer mit dem feindlichen Brückenkopfe. Die gesammte Brigade Draskovic hatte sich indessen wieder geordnet, und Hauptmann Guerlonde vom Generalstabe forderte zur Erstürmung des Brückenkopfes auf. Schon waren manche Tapfere gefallen, aber rastlos folgten andere von der 6. Compagnie ihrem Hauptmanne Weiner, der die Häuser zu erbrechen und zu besetzen begann; während Hauptmann Leidl eine Sturm-Colonne aus dem dritten Bataillone Piret und der Landwehr-Division zusammen stellte. Die Zimmerleute August Scherf (der fünften) und Thaller (der sechsten Landwehr-Compagnie) zeichneten sich besonders bei Erbrechung eines festen Gebäudes aus, von dessen Fenstern Weiner den feindlichen Brückenkopf beschießen ließ, Corporal Leitner erschoss den eben

loszündenden Kanonier am feindlichen Geschütze, Gemeiner Fink den dazu commandirenden Offizier. Corporal Plicker und die Gemeinen Rößl und Fluch sprangen von Baum zu Baum, sich immer duckend, dem feindlichen Brückenkopfe immer näher. Jeder Schuß mußte treffen. Feldwebel Wagner und der Gemeine Satsch wetterferten durch Tollkühnheit und Besonnenheit zugleich. Von der Unmöglichkeit überzeugt, ohne Pionniers und Laufbrücken die feindliche Schanze ersteigen zu können, zogen sie sich fortwährend feuernd in das von Leiner besetzte Haus wieder zurück.

Ein Wassergraben tief und breit, durch einen Donauarm vor dem Brückenkopfe gebildet, vereitelte den heldenmüthigen Angriff. Der Kampf wurde immer erbitterter. Die braven Landwehrmänner Plicker und Corporal Leitner (bekannt unter den Waffenbrüdern durch Muth, Umsicht und Sorgfalt), deckten mit ihren Leibern ihren dem Geschütze blosgestellten Hauptmann Leiner; beiden wurde die Brust von Kugeln durchbohrt, beide in der Folge, wie durch Gottes Wunder gerettet und geheilt, beide erhielten die silberne Tapferkeitsmedaille. (Leitner lebt noch zu Kindberg in Obersteier, Plicker starb am Typhus zu Graz.) Eine Raketenbatterie trachtete die Schiffsbrücke in Brand zu stecken, aber von der Festung herüber spielten alle Geschütze so mörderisch, daß durch plägende Bomben und einen Hagel von Granaten viele Häuser in Brand geriethen. Seine Excellenz der Banus selbst kam in dichtem Kugelregen heiter und ruhig zum Plage, welchen die Landwehr-

Division besetzt hielt, lobte die brave Truppe und ermahnte sie zur Ausdauer. Das Bombardement wurde immer heftiger und die Flamme griff nach den Häusern mit solcher Hast weiter, daß befohlen wurde, die Stadt zu räumen. Dieß geschah um 4 Uhr Nachmittag. Die Landwehr-Division hatte 4 Todte und 14 Verwundete. Nun folgten herzerreißende Scenen. Dem gefräßigen Feuer der Magyaren, das die Vorstädte Ludwigs- und Rochusthal in Brand gesteckt hatte, folgten Schwall für Schwall raublustige Plünderer aus den Reihen der Insurgenten, ein großer Theil der unglücklichen Städter raffte die beste Habe zusammen und trachtete unter dem Schutze der Kaiserlichen abzuziehen. Wieder andere strebten durch wilde Verzweiflung blind gegen die wachsende Gefahr ihr Eigenthum aus den Flammen zu holen, überall Heulen, Fluchen, Jammern, höhnuendes Hurrah, abgebrochene Commandoworte, pläzende Bomben, dumpfes Krachen der einstürzenden Häuser. Die Landwehr-Division vermißte nach diesem Gefechte 23 Mann, Lieutenant Roderitsch war leicht verwundet. Er führte die Nachhut; Honveds versuchten durch einen Ausfall, ihm in die Flanke zu kommen, aber eine wohl angebrachte Decharge warf sie zurück und Feldwebel Schmidt nahm ihrer noch einige gefangen, so wie der Gemeine Groß mit dem Bajonnete einen Husaren zwang, sich zu ergeben. So wurde in das Lager zurückgegangen. Vorzüglich ausgezeichnet hatten sich von der Landwehr-Division die Lieutenanten Bellschann und Hochhauser, Feldwebel Trumer, die Corporäle Siebenbrunner,

Leitner Fink, Bienfer, Neuhold, Riemer, Hofer, Haß, Lobhauser, Bosh, Sommer; die Gemeinen Pluch, König, Groß, Büßel. Nach dem Sturme auf Neusatz kam die Landwehr-Division in das schwäbische Dorf Schoba, in welchem die Ungarn sogar die Bilderrahmen in der Kirche vertilgt hatten, um den Kaiserlichen kein Feuerungsmaterial zu lassen. Trotz allen Elendes bot der improvisirte Markt von geplünderten Nürnberger-Waaren viel Komisches. Von hier ging es nach Kollmann, wo beim Abgange aller Lebensmittel zum Glücke zwei schwere Rüstwagen Weißbrot für die Honveds eintrafen, die von den steirischen Landwehrmännern sogleich gekappert, und mit den nachrückenden Kistnern getheilt wurden. Letztere wühlten den Boden durch, fanden einen Keller mit Wein und Slivoviz und labten mit dieser willkommenen Beute die steirischen Waffenbrüder.

6.

Nach dem Sturme auf Neusatz rückte Hauptmann Gasteiger zu seinem Bataillon ein, und Hauptmann Leiner wurde Divisions-Commandant. (Als solcher gab er später am 20. Juli 1849 einen äußerst kräftigen Divisions-Befehl, in welchem er hinweist auf die Vortheile der Beobachtung der eingeschulften Strategie auch in der Hitze des Gefechtes).

Peterwardein war durch den Feind weniger, als durch seine Casematen stark. Seiner Excellenz der Banus hatte gleich bei seiner Ankunft in Esseg den

Plan, seine Truppen donauabwärts auf Dampfbooten nach Illof zu befördern, als er aber erfuhr, daß die Ungarn das linke Donauufer bei Palanka durch Geschütz besetzt hielten, beschloß er, eine Brigade nach Bukin zu entsenden. Am 19. Mai wurde gegen Peterwardein recognoscirt. Hier commandirte damals Perczel. Man brachte in Erfahrung, daß die Festung Nachts nur immer von 1500 Mann besetzt sei, die übrige Garnison in Neusager-Brückenkopfe campire, daß man immer 2 Stunden brauche, um Morgens die Abends ausgehängte Brücke herzustellen. In der Festung hatte sich von wackeren Kaiserlichen, an ihrer Spitze die Unteroffiziere Braunnstein und Kraue, der Profoß Kusmanek, der Mitbrückenpächter Herberich etc. das Complot ge- bildet, mittelst ungefähr 100 Strafarrstanten, meist Sla- ven, Peterwardein in Mamul'a's Hände zu spielen. Leider wurde um 27. Mai der Anschlag entdeckt und die braven Anstifter des Unternehmens hingerichtet. Ihre Witwen und Waisen sicherte Seine Majestät durch entsprechende Pensionen. Die patriotisch gesinnten Sträf- linge erhielten alle die Freiheit.

Als bei dem Rückzuge von Neusag in das Lager die Landwehr-Division rastete, trat General Rastich vor selbe, lobte sie in tiefergreifenden Worten und schloß mit dem Ausrufe: „Eine solche Truppe ist ein Fels, auf welchem der Monarch seinen Thron stellen kann.“ Bis 15. Juni hatte der Banus sein Hauptquartier in Okar. Bald darauf brach die Landwehr-Division nach Verbacz auf, bezog wieder die Vorposten und

rückte eingetheilt bei der Brigade Horvath am 24. Juni Abends über den Franzens- (Bacsor) Canal gegen O-Becse am rechten Theis-Ufer, wo sich das ganze Armeecorps in Schlachtordnung aufstellte, den Feind mit heftigem Feuer angriff, sein Geschütz zum Schweigen brachte und ihn selbst gegen die Theis warf. Hauptmann Leidl mit dem 3ten Bataillon Piret und Leiner mit der Landwehr-Division rückten in den Ort ein, die 5te Compagnie unter Roderitsch bildete die Plänkler, die 6te die Reserve. Mehrere Feinde wurden gefangen, der Rückzug der Ungarn indeß durch eine starke Cavallerie-Abtheilung gedeckt, die selbst Miene machte, die Kaiserlichen noch ein Mal anzugreifen. Eine 6pündige und eine Raketten-Batterie schossen die feindliche Schiffbrücke in Brand. Bei der Recognoscirung traf Corporal Rieß im Walde einen achtzigjährigen halbverhungerten Greis, der ihm klagte, daß sein Sohn, der bei den Honveds diene, drei Mal mit Kameraden gekommen sei und das Vaterhaus so lange geplündert habe, bis nichts mehr zu plündern war. Auch die Ungarn kämpften heldenmüthig. Auch hier zeigte es sich unbegreiflich, wie bei der hochherzigen, tapferen, ungarischen Nation ein feiger Federheld, wie Kossuth, so verzaubernd durch das Wort und nur durch das Wort allein wirken konnte! Sein Urtheil sprach Niemand treffender, als Graf Thun: „Von jeder der großen politischen Partheien Englands wäre ein Mann wie Kossuth längst „ausgestoßen worden, wegen der Verlegenheiten, welche „die Fehler seines Charakters ihr unvermeidlich bereiten

„mußten — aber in einer nationalen Partei müssen selbst
 „viel oberflächlichere Talente eine Rolle spielen, obgleich
 „immer zum endlichen Verderben der eigenen Sache.“
 Fast noch wunderbarer ist es, daß später in Ungarn Be-
 sizer und Landvolk an Kossuth, dem modernen Cati-
 lina hingen, über den schon 1847 sich ein magyarisches
 Bonmot belustigte in den Versen:

„Ne istene se hazaja
 minden vagyana á szaja.“

Hat weder Gott noch Vaterland;
 Als Gut allein — sein Mund bekannt.

An der Stelle des verwundeten Hauptmanns *Leidl*
 übernahm Hauptmann *Gastiger* das Commando des
 3ten Bataillons *Piret*. *Adolf Koderitsch* wurde durch
 einen Kartätschen-Schuß schwer verwundet. Er war
 früher in 11 Gefechten nur einmal leicht verwundet wor-
 den — zu Neusäß, als er eben eine Haubize richtete,
 streifte eine Kartätschenkugel sein Gesicht. Trotz dem
 rückte er damals mit der Landwehr-Division nach *Kul-
 pina* vor. Bei *O-Beese* traf ihn eine Granate an
 beiden Schenkeln, kaum nothdürftig verbunden, wurde
 er nach *Semlin* geführt, wo er — eben zum Oberlieute-
 nant ernannt, am 3. Juli starb.

Das Treffen bei *O-Beese* war vorzüglich ein hart-
 näckiger Geschützkampf, die Artillerie unter der Direction
 des Herrn Obersten *Pointner* (1853 pensionirt) zeich-
 nete sich hier vorzüglich aus; in ihren Reihen war
 Oberlieutenant *Caspar*, der am wesentlichsten zur Zer-

störung der Brücke beitrug. Nicht minder erwarben sich die höchste Zufriedenheit die Batterie-Commandanten Oberlieutenant Srinen, Klee, Gugg; Lieutenant's Schmidl, Jansch und Lancan, der Ober-Infanterie Johann Bohberger, Corporal Josef Haker etc. Vorzüglich belobt wurden die Offiziere Seidl, v. Gastegger, Eberl, Leeb, v. Piret; die silberne Medaille erster Classe erhielt der Artillerie-Corporal Thomas Novak, der freiwillig zur Zerstörung der feindlichen Pontons mitwirkte; die silberne Medaille zweiter Classe erhielten der Feldwebel Josef Loiber der 3ten Landwehr-Division, durch dessen Geschicklichkeit am rechten Flügel 20 Gefangene gemacht wurden, eben so der Kanonier Franz Dehl und der Privatdiener Josef Niedermayer, die sich bei der Zerstörung der Schiffbrücke besonders eifrig bewiesen. Die Brigade Horvath ging nach St. Thomas zurück, wo sie einige Tage im Bivouak blieb.

St. Thomas, in dessen verwüsteter Kirche das Offiziers- und Kanzlei-Quartier von Piret war, sah entsetzlich aus. Selbst die Leichen im Friedhofe waren aus den Gräbern gerissen. Der ganze Markt war abgebrannt, kein Mensch, ja nicht einmal ein Hund zu sehen. Eine Hitze von 42° R., Hunger und Heuschrecken waren auch hier nicht im Stande, die gute Laune der Steirer zu erschüttern. Bei einem Vorpostendienste führte Corporal Riese die Bedette, im 5 Fuß hohen Grase stürzte er in dunkler Nacht in einen 7 Klafter tiefen Brunnen. Sein dumpfes Rufen (das Wasser mit seinem faulen

Leichengerüche stieg ihm bereits an das Kinn), zog den Corporal Gr a z e r, der mit einem Zug Unterstützung nachgerückt war, herbei. „Ist ein Steirer da unten, so soll er jodeln!“ rief der Corporal; R i e ß e that es, so gut es ging. Die Gewehrriemen wurden aneinander geknüpft, Hauptmann G a s t e i g e r leuchtete mit brennenden Brieffschaften dazu, und der muntere Steirer wurde — wenn auch durch nochmaligen Sturz beim Reißen der Riemen voll Wunden, glücklich gerettet. In derselben Zeit waren die Steirer auch von Graz aus unter Major von D o n d o r f im Szalader-Comitat wieder thätig gewesen. In 14 Tagen säuberte D o n d o r f mit dem 4ten Bataillon Piret unter Major T e i m e r 2c. zwei Comitате von den durch die Rebellen B o l o g h, J v a n k o v i c s 2c. aufgewigelten Horden.

Nach einigen Hin- und Hermärschen am Canale wurde die Landwehr-Division mit einer Division des 17ten und einer des 24ten Jäger-Bataillons in ein Bataillon vereint, als aber letztere in das Hauptquartier kam, so traten an ihre Stelle 3 Compagnien Dgulinier in das Bataillon. Das 3te Bataillon Piret kam nach St. Thomas auf Vorposten, die Landwehr-Division aber nach Puria — dem einzigen bedrohten Punct zwischen Földvar und St. Thomas — wo der Feind gegen die Basis der Aufstellung, gegen Titul und Peterwardein durchbrechen konnte. Da sich hier auf keine schnelle Unterstützung rechnen ließ, so traf Hauptmann L e i n e r alle mögliche Vorsicht in der Aufstellung seiner Division, nämlich: Von der Division war 1 Compagnie als Re-

serve beim Friedhof, eine halbe Compagnie Unterstützung auf der Straße, eine halbe Compagnie als Vorposten aufgelöst, und zwar am Damme gegen St. Thomas, am Canale, wo zwei Fahrzeuge zur Benützung standen. Ueber den Canal war Niemand zu lassen, wer hinüber in einen Gasthof wollte, mußte einen Paß, vom Brigade-Commando haben. Der Richter durfte nur frühere In-saßen hier dulden, alle Anderen mußte er entfernen.

Leiner traf mit Brigadier Oberst Lang die weiteren Vertheidigungsmaßregeln. Der Canal schien für einzelne Reiter und Fußgänger passirbar, für ganze Truppenkörper aber nicht, Brückenbau konnte leicht durch Schützen vereitelt werden; der Kirchthum wurde mit Schützen besetzt, der Rückzug im Nothfalle gegen St. Thomas bestimmt, wohin auch, so wie nach Földvár im Falle eines Angriffes Ordonnanzen zu entsenden kamen. Die Mauer des Kirchhofes wurde mit Schießscharten versehen, der Verbandsplatz in der Kirche bestimmt. Unter Leiner commandirten hier die Oberlieutenant's: Eberl, Heller, die Lieutenant's: Wagner, Hochhauser und Schmidt. Der Richter war im Falle eines Gefechtes mit 30 Bauern in den Friedhof consignirt zur Besorgung von Wein, Wasser, Tragbahren und Wägen.

Der Herr Brigadier Oberst Lang vom Generalstabe, sprach sich vollkommen zufrieden mit Leiner's Anstalten aus, die eine gefährliche Linie in der Operationslinie sicherten. Daß auch die Mannschaft die Verfügungen ihres Führers begriff, bewies in der Nacht vom 13. zum 14. Juli eine starke feindliche Cavallerie-Patrouille,

die zum Recognosciren angerückt, sich unverrichteter Sache wieder zurückzog. Am 13. Juli war der Banus von Sove aufgebrochen, um die Magyaren bei Segyes anzugreifen.

Am 15. Juli wurde die Landwehr-Division durch die 9te Division Piret, die Abtheilungs-Commandanten zum Oberst Puffer versammelt, um für den nächsten Tag einen Angriff zu besprechen, für welchen die Landwehr-Division auf den rechten, die Jäger auf den linken Flügel, die 3te Compagnie Oguliner in der ersten Aufstellung in der Mitte, das 3te Bataillon in der zweiten rückwärts bestimmt wurde, um so in Colonne vorzurücken. Um 4 Uhr wurde in St. Thomas aufgebrochen, bei Verbacz über den Canal gegangen und die ganze Nacht marschirt, voraus die Cavallerie. Da man auf keinen Feind stieß, so gewann die Vermuthung Raum, daß der Angriff verrathen sei; aber plötzlich wurden die Kaiserlichen von der feindlichen Schlachtlinie mit vollem Feuer empfangen. Leiner löste die 6te Landwehr-Compagnie in Plänkler auf, und bestimmte die 5te als Reserve. Ein heftiges Gewehrfeuer entspann sich, die Jäger bliesen zum Sturme. Zwei Compagnien Liccaner, eine Division Hardegg-Kürassiere und eine Cavallerie-Batterie eilten zum Succurse herbei, der ritterliche Banus sprengte in das vorderste Treffen und forderte durch begeisterte Worte zum Sturme auf. Leiner führte das nachstehende Rifindaer-Bataillon zum Angriffe, ununter jubelndem Zivio der muthigen Croaten, aber ein heftiges Kartätschenfeuer sprengte sie auseinander. Es war

nahe bei Fekete Hegyes, als am 15. Juli mörderisch die Schlacht entbrannte. Das feindliche Geschütze schmetterte ganze Reihen der Kaiserlichen nieder, ein geordneter Rückzug schien die einzige Rettung, da rückte in eiserner Ruhe die kaiserliche Cavallerie vor, stellte sich in Front, bewirkte sogleich, daß der Feind mit Verlust zurückprallte, litt aber selbst bedeutend durch das ungarische Geschütz. Hinter ihr sammelte sich rasch die Infanterie, die Artillerie stellte sich bei Verbacz auf, die anderen Truppen, nachdem sie über den Canal gezogen waren, bei Kiskör. Hier zählte die Landwehr-Division, welche mit 87 Rotten in das Gefecht gerückt war, kaum mehr die Hälfte, nur 42 Rotten, der Feind hatte aber 12 Batterien wirken lassen. Der heldenmüthige Banus hatte bei Hegyes den 15,000 Ungarn nur 7000 Mann entgegenzustellen. General Rastich hielt die Brücke bei Verbacz so lange, bis alle Geschütze hinüber waren. Der Rückweg war 12 Meilen weit. Am 16. zog der Banus gegen Titul, am 18. bei Hankemen über die Donau nach Ruma, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Die Feinde hatten bei Hegyes aus 80 Kanonen auch mit glühenden Kugeln gefeuert, der ritzerliche Banus führte sein Corps in der Nacht vom 14. zum 15. über die Römerschanzen, und ließ nach einem Marsche von 36 Stunden erst bei Kaes lagern. Die Feldentruppe zählte bei 1000 Todte und Verwundete. Als Reiner nach St. Thomas kam, um einen Convoi Schlachtvieh zu fassen, war dort bereits das Gerücht verbreitet, der Feind habe bei Verbacz die Stellung der

Kaiserlichen durchbrochen und letztere wurden gegen Titul verfolgt. Leiner sammelte die Zerstreuten und marschirte mit ihnen die ganze Nacht fort gegen Titul, während welcher Zeit die Landwehr=Division und das 3te Bataillon Piret mittelst Dampfsboot nach Vukavez übergesetzt wurden. In Titul war das Hauptquartier. Leiner sammelte 33 Rotten und setzte bei Salamkemen auf das rechte Ufer, wo er den 17. nach Beschka, den 18. nach Carlowitz, und endlich nach Bukoviz marschirte, wo er sich mit der Landwehr=Division und dem 3ten Bataillon Piret zum Cernirungs=Corps des Grafen Draskovic vereinigte. Trotz Verwirrung und Verrath behielt auch in diesen furchtbaren Tagen die Landwehr=Division ruhige Besonnenheit und Fassung. Corporal Riese auf eine Eiche gestiegen, begann die feindliche Stellung aufzuzeichnen, ein Trupp Husaren kam heran, Riese wurde vom Trompeter bemerkt, aber ehe dieser noch Zeit hatte, sich gehörig zu erklären, fiel er von dem Schusse eines steirischen Plänklers getroffen vom Rosse, die feindlichen Reiter gallopirten davon, und Riese war gerettet. Während er dem Kampf von Hegyes, eben fertig mit dem Aufräumen der Lagerrequisiten, nachrückte, erfuhr er den Unfall der Kaiserlichen, kehrte schnell in das verlassene Lager zurück, und setzte Seine Excellenz den Herrn Feldmarschall=Lieutenant v. Riegen zu rechter Zeit in Kenntniß. Eine Truppe Steirer traf auf eine Schaar schwer verwundeter Cavallerie=Pferde, die einen erbärmlichen Anblick gewährten. Trotz der eigenen Gefahr bestimmte das Mitleid die braven

Krieger so lange zu verziehen, bis sie durch Bajonnetstiche den Leiden der armen Thiere ein Ende gemacht hatten. Corporal Riese sammelte nach und nach auf dem schaurigen, vom Brande der benachbarten Orte erhellten Wege, 28 Mann der Landwehr = Division, half in den Stallungen eines halbgeplünderten Schlosses den Aerzten die vielen Verwundeten von Piret und Sachsen-Kürassire verbinden, und fand zufällig den Rüstwagen seiner Compagnie, auf selbem etwas Brot und Fleisch, letzteres aber bereits faul und voll Würmer. Viele leere rückführende Rüstwagen boten den zerstreuten Steirern Gelegenheit, im raschen Trabe weiter zu fahren bis zum Canale, auf dessen Brücke ein furchtbares Durcheinander von Menschen, Pferden, Wägen, Absturz rechts und links in das Wasser einen schaurigen Anblick gewährte. Bei einem einsamen Kirchlein und Posthause trafen die Landwehrmänner mit ihren Commandanten Hauptmann Peiner wieder zusammen, der mit dem braven Corporal Grazer die Versprengten sammelte und ordnete, hinter Titul aber Brot und Löhnung vertheilte. Zwei Gefreite von Piret waren auf dem Rückzuge in das dreimal geplünderte Haus eines schwäbischen Wirthes gekommen, waren dort mit Wein gelabt, aber von den Ungarn überrascht, und nach mörderischem Kampfe gefangen worden. Von dem Einen hat man nie wieder gehört; der Zweite riß sich trotz einer tiefen Kopfwunde los, verbarg sich zwei Tage ohne Nahrung im Stroh, wurde vom schwäbischen Wirth gefunden, heimlich gepflegt und als

Bauer verkleidet, in welchem Anzuge er nach 8 Tagen glücklich seine Compagnie erreichte.

7.

Die traurige Dertlichkeit forderte hier die kräftigsten Männer als Opfer; Kost und Wasser waren so erbärmlich, als es in jener Jahreszeit und unter jenen Umständen sein konnte; die Mannschaft lagerte auf sumpfigem Boden in jämmerlichen Erdlöchern und Strohhütten; wägenweise wurden jeden Tag die Kranken weggeführt in Sammelhäuser ohne Lagerstätten, ohne Medicamente, fast ohne Aerzte. Für den Rückzug von Hegyes aber rächte sich der Banus glänzend am 23. Juli bei Vilova und Masorin, wo der Feind 500 Todte und 1000 Verwundete zählte. Am 25. Juli zerstörte Mamula die Peterwardeiner Brücke durch einen Brand.

Bei der Cernirung sank die Landwehr-Division auf 14 dienstfähige Mann herab, nicht besser ging es dem 3ten Bataillon Piret. Der tapfere Lieutenant Roderitsch starb zu Semlin an seinen Wunden. Aber die Armeebefehle Sr. Excellenz des Herrn Banus (Sove 6. Juli 1849, dann vom 20. Juli 1849, Nr. 2078), welche wiederholt das verdiente Lob für das muthige Verhalten der Landwehr-Division aussprachen, linderten die Wunden, erleichterten die Noth der Kranken, hoben neuerdings den Muth der Kampffähigen. Treffliche Dichtungen an Graf Draskovic, auf die Vertheilung der Medaillen zc. vom Lieutenant Müller, zeigten, daß selbst

im Kriegsgewühle, im Kampfe mit Noth und Seuchen den Steirern die poetische Ader nicht versiegt sei, so wenig, als die der Theilnahme und des Mitleides. Letzteres bewies sich in der Folgeleistung, die der Divisions-Befehl des Hauptmanns *Leiner* vom 2. Juli 1849 fand, in welchem er seine Braven aufforderte, den Subsistenz- und Fleischbeitrag, der im Ganzen über 500 Gulden betrug, zum Theile für die in den letzten Gefechten bleibenden Kameraden zu widmen, den Rest aber für ein kleines Fest bei Vertheilung der Medaillen zu verwenden. Zwei von jeder Charge *pr. Compagnie* sollen zur Anordnung des Ganzen gewählt werden.

Am 6. August fand durch den Herrn Brigadier Graf *Draskovic* die Vertheilung der Medaillen Statt. Divisions-Commandant *Leiner* hielt eine kraftvolle Rede, nach welcher der Herr General den Feldwebeln *Steirer* und *Leiber*, dem Corporalen *Leitner*, den Gemeinen *Pluch* und *Rössel* die Heldenbrust zierte. Es war eine nette Laubhütte auf 8 Säulen, welche Trophäen und die Namen der Tapfersten der Landwehr-Division trugen, errichtet, mit den Bildnissen Sr. Majestät, unseres ritterlichen Kaisers, des Helden *Barnis Freiherrn von Zellach* re. geschmückt; ein fröhlicher Schmaus, zu welchem die Speisen aus der Stadt *Carlovic* gebracht werden mußten, dem Herr General Graf *Draskovic*, der neue Brigadier Oberst *Rudinalavich*, Oberst *Ludanisky* vom 5. Jäger-Bataillon, Major *Rieben* re. bewohnten, war durch Reden und Toaste auf *Se. Ma-*

jestät den Kaiser, den Herrn Banus und Herrn Brigadier Grafen Draskovic gewürzt.

Hauptmann Leiner spendete der Landwehr-Division den nöthigen Wein und eine Gratis-Löhnung.

Am 7. August 1849, Zahl 3149, wiederholte ein Armeebefehl des Herrn F. J. M. Baron Zellacic da schon früher den steirischen Truppen und ihren Führern gespendete Lob, sprach insbesondere die höchste Zufriedenheit für die aufopfernden, angestregten Leistungen des Hauptmanns Leiner, der Oberlieutenants Heller, Dehl und Haag — Letzterer leider seit langem in Graz erkrankt, des Lieutenants Caroly und Oberarztes Dr. Petters aus, und verlieh zugleich die silberne Tapferkeitsmedaille erster Classe den Corporälen Raibauer und Tatten, zweiter Classe den Corporälen Furtner und Weingarten. Bei der Medaillenverleihung stimmten die Alpensänger der Landwehr-Division ihre heimischen Berglieder auf einem benachbarten Hügel an, und sangen und jubelten so lange, bis sie der Tambour auf Vorposten rief. Es war ihr letzter gemeinsamer Gesang, denn von nun an lieferte jeder Tag bei 20 Wägen voll Erkrankte in die Spitäler.

Die unvermeidliche Katastrophe für die insurgirten Länder und Völker rückte indeß immer näher und näher. Unter den neueren Helden, die zur Entscheidung auf ungarischem Boden mitwirkten, treffen wir seit 11. April 1849 Herrn F. M. L. von Wohlgemuth, der von der italienischen Armee ankam und in Neutra das Commando über das erste Reserve-Corps in 3 Brigaden be-

stehend, übernahm. Schon am 16. schützte er die Brigade des G. M. Pott an der Waag bei Zsigard, und bestand vom 19. bis 21. Juni die fortgesetzten Treffen gegen Görgey mit Hilfe der Russen unter Paniutine bei Wartberg, Szelly etc., so daß am 22. kein Feind mehr zwischen der Waag und dem Neuhäusler-Donauarme zu sehen war.

Am 26. Juni finden wir das 1te und 3te Corps im Angriffe auf Raab. Seine Majestät unser Herr und Kaiser, in der Armee hochgeehrt durch den bewiesenen ritterlichen Muth bei Santa Lucia, drangen mit Truppen am 28. Juni in das erstürmte Raab ein, und entschieden wenige Tage darauf persönlich an der Spitze des 4. Armee-Corps die Schlacht am Ucser Walde bei Komorn. Den 19. Juli war Haynau's Einzug in Pesth. Aber noch in seinen letzten Wendungen war der Kampf blutig genug. Am 11. Juli noch spielten vor Komorn 140 Kanonen gegen einander. Am 25., 30. und 31. Juli machte Kofalang grimmige Ausfälle auf die 16,000 Mann österreichischer Gernirungs-Truppen, eben so am 3. August. Am 6. fiel Klappka mit 10 Bataillonen, 6 Escadronen und 30 Geschützen aus Komorn, rückte in Raab ein und hatte nach seinen eigenen Memoiren den Plan, alles zu insurgiren, und sich durch einen Handstreich der steirischen Hauptstadt Graz zu bemächtigen, da traf ihn die Nachricht, daß für Ungarn alles verloren sei. Am 13. August marschirte Klappka von Raab zurück — am selben Tage hatte Görgey mit seiner Armee bei Villagos die Waffen gestreckt. Wäre es Klappka

gelungen, den beabsichtigten Handstreich gegen Graz auszuführen, so wären die Folgen für Steiermark unermesslich traurig gewesen. Die klugen Maßregeln, die Fürst Lichtensteinische Burg Riegersburg (unter Major von Tegetthof) militärisch als östliche Vorwache besetzt zu halten und den Grazer Schloßberg zu besfestigen, erwiesen sich allem Jammer-Geschreibsel der feilen Presse zum Troste noch am Schlusse der Katastrophe als äußerst wichtig. Kein Krieg zeigt uns gegen seinen Schluß eine solche Reihe von Waffenstreckungen — der Frankreich's gegen Preußen nach den Tagen von Jena und Auerstädt ausgenommen — als der österreichische Kampf gegen die Revolution. Dem Falle Peterwardeins (6. August 1849) folgte Görgey's Capitulation bei Villagos (13. August), die Uebergabe von Arad am 16. August vor dem glänzenden Kaiserfeste, das Se. Excellenz der Banus am 19. zu Ujsees feierte — auf dieses am 26. August die Uebergabe von Venedig, am 27. die von Munkacs.

Am 2. August rückte F. J. M. Haynau in Szegedin ein, am 9. mit dem Artillerie-Director G. M. von Hauslaub zur Schlacht von Temesvar. Dembynski's Heer erlag am 5. August bei Szerög, Bem's Rebellen trotz ihrer 120 Kanonen am 9. bei Temesvar, das nach 107tägiger Belagerung den Befreiungstag begrüßte.

Nachdem Peterwardein dem angestammten Herrn und Kaiser übergeben war, erhielten Leiner und Hauptmann Rosari den Befehl, mit den Resten der Landwehr-Division und des 3ten Bataillons Piret nach Steier-

markt zurückzukehren, und dorthin 6 Compagnien des ungarischen Regiments Dom Miguel zu escortiren.

Leiner führte 3 Compagnien davon nach Mürzzuschlag, übergab sie dort einem Oberoffizier der Grenzer und kam am 26. October 1849 nach mannigfachen Schicksalen und Erlebnissen wieder in das heimische Graz.

Gerade ein Monat früher, durch Handbillet vom 26. September 1849, verlieh Se. Majestät der Kaiser Herrn Hauptmann Leiner Allerhöchst dessen Orden der eisernen Krone dritter Classe, eine Auszeichnung, welcher auch die tapferen Hauptleute Leitl und Eduard v. Gasteiger vom 3ten Bataillon Piret theilhaftig wurden.

Am 29. September mit der Uebergabe Komorn's durch Klapka endete so ziemlich das blutige Drama in Ungarn, die Morgendämmerung brach an für Ruhe, Ordnung und Gesetzmäßigkeit.

Die Reihen der Landwehr=Division waren völlig ganz aufgelöst, ein Theil der Mannschaft war krank in Syrmien zurückgeblieben, andere erlagen noch später dem Typhus in Graz. Sie hatten sich durchaus würdig des Namens bewiesen, den sich die tapfern Steirer von Piret bei Fontana fredda, Raab, Tolentino &c. erworben. Wir haben unsere Landwehr=Division zu Kriegslust und Sieg begleitet, wir wollen ihren, durch Cholera und Typhus besiegten zerstreuten Abtheilungen auch in das Schreckenslager des muthigen Soldaten — in die Spitäler folgen. Viele Steirer waren auf Wägen in das Spital nach Eßegg gebracht worden. Manche wurden schon als Leichen von den Wägen getragen. In einer

Nacht starben 9 von Piret in derselben Krankenabtheilung. Die Furcht vor dem Spital war so groß, daß in einer Nacht 13 Halbreconvalescenten von Piret sich heimlich aufmachten, ihre Rüstung zusammenrafften und auf gut Glück ohne Documente, ohne Alles der Division nachzukommen versuchten. Sie benützten einen leeren Ziegelwagen zur Fahrt nach Novigrad. Einer starb unter Weges, die 12 Anderen kamen sogleich in das Spital.

In Lubregg, einen Marsch von Barasdin, mußten die meisten mit dem Transport Kommenden sogleich in das zum Spital hergerichtete Schloß gebracht werden. Wir danken einem Augenzeugen die Schilderung grauenvoller Scenen der Typhusphantasie. Im 3. Stocke des Schloßes lagen die gefährlichsten Patienten. „Musik, viel Musik,“ jubelte mit brechendem Auge ein Honved; „meine arme Mutter, warum wurde ich Rebelle?“ jammerte ein Zweiter; zwei Croaten sprangen aus den Betten, umschloßen sich fest und stürzten sich aus dem dritten Stocke in die Tiefe; ein alter Krieger der steirischen Landwehr richtete sich hoch im Bette auf, klatschte mit den abgezehrten Händen, rief gewaltig: „Unser Kaiser soll leben, und die Steirer darneben!“ sank zurück, und war todt. Von den zugleich nach Graz gekommenen 29 Mann der Landwehr-Division erkrankten fast Alle, wurden in das liebliche Honigthal bei Graz verlegt, dort von der Generalität oft besucht und endlich im Superarbitrio am 20. December 1849 als Patental=Invaliden entlassen. Von den Steirern, die im Mai 1848 in 8 Compag-

nien, 1400 Mann stark, ausgerückt waren, fanden sich bei der Uebergabe von Peterwardein nur noch 146 dienstfähig, zu diesen stießen 40 Reconvalescenten, von denen 30 am Heimmarsche erkrankten. Es kam somit von den Ausgerückten nur jeder Zehnte zurück. 300 Kranke lagen meist hoffnungslos in den Spitalern Syrmiens. Von den zwei Feldbataillonen von Piret in Italien waren 368 Mann bei Pastrengo gefangen, 500 bei der Ceruirung Benedigs in Folge des Lagunenfiebers begraben worden.

Im Jahre 1850 kam die Landwehr-Division nach Fürstfeld, wo sie am 12. Juni den Jahrestag des Sturmes auf Neusatz bei dem Feste eines Scheibenschießens feierte. *Leiner* nahm rührenden Abschied von seiner braven Truppe, ging zum Regimente und bald darauf, wegen theilweiser Schwächung seines Gehörs, einer Folge des Feldzuges und des ausgestandenen Typhus, in Pension. Hauptmann *Leiner* stand, wie so viele Offiziere, häufig in einem patriarchalischen Verhältnisse zu seiner Mannschaft. Die wackersten dieser tapferen Führer waren stets die ersten aus — die letzten im Quartiere, die treuesten Rathgeber während Schlacht und Seuchen, ihre Feldflasche säumte nie, den Erschöpften zu laben. Dafür wurde ihnen von der Mannschaft in den elendsten Bivouak's wenigstens eine Laubhütte erbaut, ein Bund Reisig unter den Kopf bereitet, das beste Stück der Menage verabreicht. — Mit eiserner Ausdauer hatten diese schlichten Wehrmänner — bewunderungswürdiger, als einst jene 400 von Pforzheim, ihre Pflicht

gethan und sich würdig gezeigt des tieffinnigen Lobes, mit welchem der ritterliche Banus im Tagsbefehle vom 13. September 1849 von seiner Armee in Agram Abschied nahm: „Ihr habt mit schwerem Preise gezahlt, doch nun blickt mit Stolz empor zu jenen Fahnen, die euch vorangeleuchtet in der Nacht blutiger Kämpfe; ihre flegreichen Zeichen verkünden uns allen das goldene Wort, daß es wieder ein großes und mächtiges Oesterreich gebe!“

So übergeben wir denn diese Zeilen — zum Andenken einer Heldentruppe, von der kaum 50 mehr leben, der Dessenlichkeit — die wärmere Schreibart möge dem Steirer, manche Fehler gegen den militärischen Styl dem Galblaien verziehen sein, auf die fernen Gräber der Gefallenen aber Körner's Worte aus der Schlacht bei Aspern bezogen werden:

„Drum mein Volk mögst du den Aufruf hören:
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zu Oestreich's Stämmen sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument. —“

Die Teufelsbrücke am Loibel.

(Volksjage.)

Vom Alpenkamm durch die Riesenwand,
 Die ein Gott gethürmet zwischen Land und Land,
 Daß der Menschen Kraft sich ühend erwarme,
 Der getrennten Brüder sich schirmend erbarme,
 Da kommen der Pilger gar viele gezogen
 Vom eisigen Nord zum lauen Süd,
 Von der Adria silberblizenden Wogen
 Zum Land, das im Herbst die Kranich mied,
 Gar Mancher seufzet: „O Herr der Gnade!
 Dein Segen helf' durch die schaurigen Pfade.“

Die Wünsche hörte gar oft und viel
 Ein Magier, dem das Schaffen nur Spiel,
 Der oft in den Abgrund am Loibel geschauet,
 Vor welchem dem eilenden Wanderer grauet;
 Wo nach der Sage — abwärts vom Pfade
 In Schlünden von der Verdammniß bewohnt
 Der Böse — seine Mutter — die Sünde bade,
 Bis sie zur Verführung auf Erden sich sonnt.
 Doch wie er sie forme und glätte immer,
 Die Reinheit der Tugend gewinnt sie nimmer.

Der Magier mit dem Walten der Kräfte vertraut,
 Ruft den Bösen dreimal herrisch und laut. —
 Wie er kömmt durch die Kraft der Beschwörung
 gebunden

Zum scheußlichen Drachen fünfmal gewunden,
 Da befehlt ihm der Alte mit höhnedem Spotte:
 „In dreimal drei Tagen von dieser Stund
 „Da spannst du mit deiner verworfenen Rotte
 „Ein Brückengewölb über den finstersten Schlund;
 „In jedem Jahrzeh'nt von den Pilgern allen
 „Sei einer am Tage des Bau's dir verfallen.“

Der Drache krümmt sich und grinset schlau,
 Vollendet die Brücke fest und genau,
 Und harrt am letzten Tage zur Schwelle
 Des ersten Wesens, das betritt diese Stelle,
 Und knirscht vor Lust, als den Magier oben
 Er wandelnd am Rande sorglos erblickt:
 „Verflucht zu spät erst! vorgeschoben
 Ein mekernd Böcklein fein und geschickt“ —
 Ihn höhnet der Zauberer: „Ohne Zweifel
 Ein würdiges Opfer dem dummen Teufel!“

Der Böse aber, der feiert nie,
 Er nimmt seinen Lohn für seine Müh',
 Hat manchen Sünder, der stolz sich gebrüstet
 An der Brücke um Leben und Seel' überlistet.
 Hat Haß geschworen dem Menschengeschlechte

Und hat ihn an Vielen thätig geübt,
 Denn schaurig ist Rache vom slavischen Knechte,
 Mit teuflischem Sinne freudig geübt,
 Und kann er den Geist, den freien, nicht hemmen,
 Den Körper weiß er gewiß zu lähmen.

Tiroler Böcklein, fleißig und schlicht,
 Keucht an des Töpferkarrens Gewicht;
 Darneben hinken, wimmern, und weinen
 Am rauhen Pfade die schuhlosen Kleinen.
 Da fahret den Weg her mit leerem Wagen
 Ein Postknecht singend und wohlgemuth:
 „Steigt ein, ihr Kinder, ihr solltet nicht klagen.
 „Wie wehe die Armuth den Kleinen thut.“
 Und lustig geht es, und jubelnd und munter.
 Auf weichen Polstern die Höhe hinunter.

Der Zeiger winkt am gastlichen Haus,
 Dort ruht sich's beim Weine so fröhlich aus,
 Der Böse aber, der im Dunklen lauert,
 Hat schnell die gelegene Beute erlauert,
 Er schrecket die herrenlos rastenden Pferde —
 Wild auf, wie gestachelt von Höllenuaal,
 Enttoben sie stürmisch der sicheren Erde
 Und enden zerschmettert im schaurigen Fall;
 Tief unten am Satanmütterchens Bade,
 Da gilt keinem Leben Erlösung und Gnade.

Am schroffen Abgrund verzweifelnd steh'n
 Die armen Eltern ob dem was gescheh'n;
 Jetzt wagt sich ein rüstiger Aespler hinunter:
 Und Dank dem Himmel, scherzend und munter,
 Wo Roß und Wagen liegen zertrümmert,
 Da sitzen die Kindlein unverseht,
 Um das gräßliche Schauspiel unbekümmert!
 Denn schirmend hat es der Engel bewährt:
 Wo Gottes Geister beschützend walten
 Muß schmählich die Macht des Fluches veralten.

Zur

Geschichte des Grazer Schloßberges.

Unter vielen andern, für die Geschichte der Steiermark hochwichtigen, noch gar nicht benützten Urkunden des Grazer Gubernial-Archives fand ich auch 1841 ein fortlaufendes Tagebuch des Wachtmeisters (Großprofosen), des Grazer Schloßberges, aus welchem ich hier die interessantesten Daten mittheile.

1566. Werden die Wallgräben, so wie jene der Stadt gesäubert und die sogenannten Kobel verschüttet.

1570. Wird Befehl ertheilt, die Schluchten am Schloßberge mit Steinen zu pflastern.

1572. Werden unter dem Schloßhauptmann Freiherrn von Windischgraz der Thiergarten und die innern Gebäude neu hergestellt.

1575. Wird der Pulverthurm erneuert.

1578. Wird die Cisterne in guten Stand gesetzt.

1579. Werden alle Bauten wegen Geldmangel eingestellt.

1583. Wird der Obrist - Zeugmeister Georg Flazeder zum Büchsenmeister für den Schloßberg ernannt.

1585. Werden fünf neue Wohnungen für die Landsknechte gebaut.

1586. Die Wohnungen für das Burgesinde und die Guardia erneuert.

1587. Alexander Scandinarri richtet ein Zugwerk ein, mittelst eines Mannes und eines Pferdes, Geschütze u. s. w. aufzuziehen. Auch erbaute er eine Mühle, in welcher eine Person an einem Tage 6 Viertel Getreide zu mahlen im Stande ist.

1588. Wird der neue Thurm erbaut.

1600 Werden für die Knechte drei Wachtglöcklein, mehrere Hellebarten und Ueberwehren angeschafft, neue Handmühlen errichtet und die Cisterne erbaut.

1603. Werden dem Vicedom 1600 fl. zur Ausbesserung der Beste und 200 fl. für den Pulverthurm angewiesen.

1609. Die kritischen Zeitverhältnisse veranlassen ernste Vorstellungen von Seite des Obristen Grafen v. Trautmansdorf, in Folge welcher der Schloßberg neu verproviantirt, mit 50 frisch geworbenen, von Veit Jochner gemusterten Knechten verstärkt, 40 Musketen und eben so viele Pfund Pulver, 70 Harnische und eine Menge Schanzzeuge hinaufgeschafft worden.

1614. Werden bedeutende Ausbesserungen und die Anlage eines neuen Fasanengartens begonnen.

1628. Wird das neue Büchsenmacherhäuschen um 183 fl. erbaut.

1633. Wird von Hans Catino eine neue Mauer am Pulverthurm errichtet.

1634. Kommen im October die drei gefangenen schwedischen Obristen Tsch er ut in, Württemberg und Sandhof auf den Schloßberg.

1635. Im Juli aus Regensburg Sporo und Losy. Wegen ihnen wurde die Guardia von 12 auf 15 Mann erhöht. Bald folgen in Ketten 17 gefangene Bauern-Rebellen aus Cilli, für welche der Stadtrichter Nidn a u s 40 fr. pr. Kopf bezahlt.

1636. Wird die Salzstube erbaut, und dem Fürsten Anton von Eggenberg bedeutet, den Hausbau bei seinem Weingarten an der breiten Stiege nächst dem Schloßberge einzustellen.

1641. Wird befohlen, die Geschütze nur bei der Durchreise von Familiengliedern des Hauses Oesterreich zu lösen, was im Juli 1643 wegen dem Siege über die Weimarer und Franzosen bei Duttlingen und 1644 auch wegen dem Siege bei Lerida geschah.

1652. Werden zur Verwahrung des Grafen Christof Alban von Saurau zwei neue eiserne Gitter gemacht.

1655. Wird Bernhard Diestel, aus dem Jesuiten-Orden, als Seelsorger zu St. Thomas am Schloßberge bestellt.

1656. Vom Schloßhauptmann Freiherrn Gabriel von Dietrichstein ein neues Gefängniß erbaut.

1657. Im Februar darin der Obrist Ransft festgesetzt.

1662. Graf Gabriel von Dietrichstein läßt alle Bänke und Gebüsche am Schloßberge wegschaffen

und befiehlt seinem Schreiber Carl auf das Strengste, nicht mehr des Nachts durch den geheimen Gang zu schleichen.

1663. Werden alle Bollwerke verstärkt, die Besatzung vermehrt und die Bauten für Garnison und Arrestanten vergrößert.

1665. Muß der Zeugwart Jeremias Konrad alle Rüstungen und Waffen aus dem Hofzeughause, über 5000 Centner an Gewicht, so wie im Mai das Pulver aus dem Paulusthore auf den Schloßberg schaffen. Am 10. December wurden zwei Zimmer besonders hergerichtet für die beiden Grafen Petazy, deren Einer auf ein Jahr, der Andere auf ein halbes Jahr propter criminalia hierher geschickt wurden.

1672. Wird im Jänner der staatsgefangene walachische Bischof Gabriel Mikich vom Schloßberge nach Schottwien abgeführt.

1680. Wüthet eine große Feuersbrunst im Schlosse.

1681. Wird im Juli Graf Ernst Herberstein seiner Haft entlassen, und dem Grafen Carl Thurn als Beichtvater der Jesuit Pater Müller gegeben.

1684. Werden alle Geschütze wegen des Sieges bei Ofen abgeseuert.

1689. Im März unter dem Schloßhauptmanne Grafen Ernst Trautmannsdorf stirbt nach einer Haft von 18 Jahren Graf Carl von Thurn.

1695. Pilgert der Schloßhauptmann Graf Josef von Rabatta nach Loretto. Unter ihm kommt Graf

Max von Lengheim zur Haft wegen Injurien, welche er dem Bischofe von Seckau angethan.

1698. Wird die Kiliansbastei mit einem Aufwande von 2245 fl. ausgebessert und die Einstdlerhütten um den Schloßberg strenger überwacht.

1702. Im November kommt Graf Adam von Lamberg wegen Entführung einer Prinzessin von Lichtenstein in Haft, wird aber bald wieder freigelassen, dafür nehmen die engen Zellen:

1703 den General Franz Vorbessiere und den von Ratenberg in Tirol hierher gelieferten Grafen Niclas Trini auf, welcher Letztere im Juli d. J. in strenge Haft gesetzt, im November desselben Jahres allhier stirbt.

1705. Kommt die Festung unter den Hofkriegsrath.

1713. Läßt der Schloßhauptmann Graf von Herberstein die Wohnungen der Offiziere und Soldaten besser herstellen, übernimmt den gefangenen französischen Emissär Bronville, und übergibt ihn im Jahre 1715, als er schwer erkrankte, zur bessern Verpflegung dem Schloßfährnich Wolf Scherübel.

1717. Säuberung der Beste, Herstellung der Dächer bei der Fernberger Bastei und dem kaiserlichen Laboratorium.

1723. Die Fernberger- und die Kilian-Bastei werden ausgebessert.

1725. Am 20. Jänner werden 3 Allarmschüsse für die innere Stadt, und 2 für die Umgebung bei Feuersbrünsten bestimmt.

1726. Wird der Schloßberg beim Müllergarten erweitert und alle Passage von den Häusern im Saß gegen den Schloßberg verboten.

1731. Wird die Festung unter der Leitung des Oberingenieurs Weiß ausgebessert.

1736. Werden zwei Dominicaner in Haft gebracht und der Burggraf de Rios beauftragt, den geheimen Gang aus der Burg zum Schloßberg immer für Verhöre zu öffnen.

1741. Wird das Schloß ganz in Vertheidigungsstand gesetzt und der Spanier Don Pedro Vicenzo Pacheco zur lebenslänglichen Einkerkierung gebracht.

1744. Werden die französischen Kriegsgefangenen auf dem Schloßberge untergebracht.

Beiträge

zur

Geschichte der k. k. Hofburg in Graz.

Die alte Residenz der steirischen Herzoge, die vom Kaiser Friedrich IV., dem Friedsamem, neu erbaut, mit der Domkirche durch einen dreifach gewölbten, mit dem Schloßberge durch einen geheimen Gang (bis 1809) verbundene Burg wurde im Spätherbste 1853 in ihrem ältesten Flügel zwischen dem Theater und Statthalterei plötzlich baufällig, und mußte daher sogleich abgetragen werden. Im k. k. Gubernial-Archive fanden wir vor mehr als 10 Jahren über dieselbe folgende noch nicht veröffentlichte Daten:

1567. Wird die Uhr aufgerichtet.

1572. Dietrich K a m a l malt den Altar in der Hofkapelle.

1587. Georg Brunner macht das eiserne Gitter um den Brunnen.

1590. Wird die Burgbrücke reparirt.

1632. Wird ein Feigenbaumhaus (Treibhaus) auf der Maximilianischen Bastei erbaut.

1635. Wird der Hofgarten beim Zeughause aufgelassen und der vor dem Burgthore dem inner. österr. Hofkammer=Präsidenten Graf Sigmund Dietrichstein übergeben, eben so der vor dem Paulusthore.

1644. Kommen Schwäne in den Hofgarten.

1654. Bitten die Bürger, das Burgthor offen zu halten.

1668. Kleiner Brand in der Burg.

1670. Bricht der Hofzeugwart Jeremias Conrad die alte Bastei bei der Burg durch Sprengung ab.

1675. Wird die Hofburg für die verwitwete Königin von Polen hergerichtet.

1676. Wird der neue Uhrthurm gebaut.

1707. Im Jänner großer Brand in der Burg.

1712. Im April werden die Burg und die Carlan für bairische Prinzen reparirt.

1717. Die Studenten machen Excesse auf der Burgbastei.

1728. Wird die Brücke über die Courtine bei der Hofburg, eine Schiffbrücke unter dem „kälbernen Viertel“, ein Pumpenbrunnen in der Burg und ein Canal aus der Küche in den Stadtgraben gebaut.

1734. Das viele Wild im Stadtgraben darf der Stadtcommandant Graf Christian Stubenberg erlegen.

1741. Brechen die Studenten in die Hofzeugkammer der Burg und entfremden Waffen; bald darauf kommt der kaiserliche Hofstaat an.

Der Glockenguß in Seckau ob Leibnitz.

„Durch Florentin Streckfuß ich floß
 „Alhier zu Seckau in dem Schloß.
 „Dem Höchsten sei Ehre und Preis:
 „Daß er beglückt hat meinen Fleiß.“
 (Inschrift auf der Thurmglöcke zu Seckau.)

Von dem Schloß zu Seckau tönet
 In dem Murgau schön und reich
 Eine Glocke schmuckgekrönt
 Ihren Abendgruß so weich:
 „Laßt die Arbeit ruh'n
 „Morgen Thun—Thun—Thun!“
 Aus des Erzes treuem Munde
 Spricht auch seiner Schöpfung Kunde.

„Eine Glocke laß' ich gießen
 „Ueberwiegend die in Zell,
 „Ueberstimmend Siebenliesen
 „Auf dem Grager Schloßberg hell.
 „Einend Schmerz und Lust
 „Nühre sie die Brust,
 „Künde Tod und Auferstehen,
 „Leben, Freude, Wiedersehen.“

So gebot der Hirt der Seelen,
 Seckau's Bischof Graf von Thun;
 „Meister Cecco, darf ich wählen
 „Euch zum großen Werke nun?
 „In distans clamor
 „Utagit amor
 „Habt als Spruch ihr zu erfüllen
 „In dem Gufz nach meinem Willen.“

Meister Cecco kalft und lehmet
 Eß' und Grub' in Seckau's Schloß,
 Nacht die Form erdumdämmt
 In der Erde heil'gem Schoß,
 Sorgt mit Lust und Schmerz
 Für das reinste Erz,
 Dem zu Leibniß Maid und Frauen
 Gern ihr Silber anvertrauen.

Einem Lehrling eingeübet,
 Streckfuß, einem Grazer hat
 Längst geachtet, nicht geliebet,
 Er vertraut des Gufzes Saat,
 „Hast du morgen Glück,
 „Sei's dein Meisterstück;
 „Doch mißlingt dein kühnes Walten
 „Muß am Dolch dein Herz erkalten.“

Alles ist zum Guß bereitet;
 „Wenn der Zeiger steht auf neun,
 „Wird die Masse flink geleitet
 „In der Grube Dom hinein,“
 So der Meister spricht
 Und trotz ernster Pflicht
 Gilt er, sich beim Wein zu stärken,
 Ohne Stund' und Pflicht zu merken.

Neun Uhr ist's, der Lehrling stoßet
 Aus den Zapfen frisch und kühn;
 Die metall'ne Lava toset
 In die Form jetzt roth und grün.
 „Dank dir Herr der Macht,
 „Der den Guß vollbracht,
 „Was sich Dir zum Preis entfaltet
 „Wie sich's rein und schön gestaltet!“

Cecco hört es beim Gelage;
 Wuth durchtobet seine Brust,
 „Weh dem Kühnen, wenn er's wage
 Mir zu trogen kraftbewußt!“
 Mit dem Dolche hell
 Gilt ins Schloß er schnell;
 Wo ihm Streckfuß froh entgegen
 Ruft: „Herr Meister Gottes Segen!“

Grimmig mit der blanken Wehre
 Springt der Wälsche auf ihn zu.
 „Halt! bei des Erlösers Lehre
 „Schaff' ich Mäßigung und Ruh'!“
 Fest der Bischof stand
 Mit dem Kreuz zur Hand
 Meister, Lehrling stumm sich beugen
 Vor der Gottheit ernstem Zeugen.

Die der Bischof hat versöhnet
 Waren bald der Freude voll,
 Als die Glocke herrlich tönet,
 Milde ihrem Klang entquoll:
 „Die im Grabe ruh'n
 „Mahnt das Thun—Thun—Thun—“
 Daß den Gottesfrieden deute
 Seckau's herrliches Geläute.

Ein österreichischer Soldat.

(Wahre Begebenheit aus dem italienischen Revolutionskriege.)

Das unheimliche Gewitter, schwer und dunkel aus der Sumpfluft Venedigs entwickelt, begann sich zu entladen; aus der dumpfen Stille, die einige Tage dämonisch über der Stadt gelagert, zuckten die Blitze des Aufstandes, und das grollende Murren war in rollenden Donner übergegangen. Gebrach es in Mailand an physischer Möglichkeit, die Stadt zu retten, so war dem Grafen Casatti doch wenigstens der moralische Triumph entrisen — hätte man in Venedig die Steirer und Croaten zu sammeln und auf ihren Muth zu bauen gewußt, so wäre Manin's sogenannte Größe in ihrem Keime erstickt.

So biß sich für lange Zeit vergiftend am 22. März 1848 die zweiköpfige Hyder in Mailand und Venedig zugleich in die Schwingen des Doppelaars. Wilde Gruppen brüllten ihr „Eviva Italia!“ zerlegte Banditen jolten, berauscht von Blut und neuer Gier, nach demselben um das Arsenal; Gestalten, wie sie der Bagno kaum aufzuweisen vermöchte, zogen am Arme geschwürkelter und schmucker Nobili einher und rühmten sich mit den letzteren, in wetteifernder Frech-

heit mitgeholfen zu haben an der Ermordung des Obersten *Marinovich*. „*Giu la testa!*“ schrieen sie den Begegnenden zu, wenn sie selbe für Fremde hielten; zwangen sie wohl auch zu einem „*Eviva San Marco!*“ und ließen es an der einen oder andern Mißhandlung so wenig fehlen, als an socialer Praxis, gegen Taschentücher und Uhrketten gerichtet.

Auch an Lächerlichkeiten, wie sie die Parteiwuth nur mit dem Blödsinne erzeugt — am Cretinismus politischer Ausgeburten — fehlte es nicht.

Wer nicht in Venedig geboren war, hieß *Malnato*, wer an gewissen Tagen die Hütschnalle nicht nach vorne trug, war eben so verdächtig, als wer an andern nicht mit einer Tabakspfeife, die nicht mehr als zwei Soldi kosten durfte, erschien. Man hätte die Scenen in Venedig für ein langdauerndes Fest von *Gamins*, für Saturnalien entlaufener Pöbeljungen gehalten, wäre man nicht gar zu oft erinnert worden, daß gerade einer dieser Buben dem edlen *Marinovich*, als er schon seinen Säbel abgegeben, meuchlings einen Pfahl in den Leib gestossen, an welchem man den Unglücklichen — dessen Bitten man im wilden Fanatismus sogar einen Priester verweigerte, damit er verdammt werden sollte — noch eine Strecke weiter schleifte.

Unter manchen Gestalten, die sich mühsam durch das ekle Gewühl arbeiteten, war ein stattlicher Grenadier-Corporal des wälischen Regimentes *Este*, der sich mit Faust und Ellbogen ziemlich unsanft Plag machte, um, erschüttert von den Blutscenen, deren Zeuge er

unwillkürlich gewesen, unbewaffnet, wie er war, als sichere Freistätte die Caserne zu erreichen. Manches knirschende „Geht zum Teufel Kugelmacher,“ ein in den Schnurrebart gebrummes „hudič,“ als man ihm ein „Eviva“ abforderte, und sein Suchen nach Stammverwandten Genossen von Kinsky zeigten hinlänglich, daß er nur die Aufschläge einer eben übertretenden Waffengattung, aber das Herz und den Muth eines Steirers trage. Schon war es ihm, trotz hundert Hindernissen und Gefahren gelungen, in die Nähe der Caserne zu kommen, da tobten ihm ein wilder Haufe Marinaj, neugeknöpfelte Civica und abtrünnige Soldaten entgegen. Einer faßte ihn frech an der Brust, und hundert Stimmen kreischten und schnoben: „Siete tedesco!“ „can tedesco?“ „Tiho, das Maul halten, so wahr ich Reifnigger bin!“ versetzte Arnek, der Corporal, mit einem so gesunden Faustschlage seinen Angreifer zu Boden werfend, daß die Uebrigen scheu aus einander traten, und Dolch und Messer sichtbar wurden. „Che cosa cercate, con chi volete attaccarlo?“ donnerte er die Verblüfften an.

In diesem Augenblicke erschien ein Marine-Offizier, dessen Glaubensbekenntniß und Charakter die weißroth-grüne Binde aussprach. „Hund! du bist ein Deutscher,“ rief, er den Degen ziehend, „du mußt sterben.“ „Kein Hund, Herr Wälscher, oder was Ihr seid,“ versetzte Arnek, „kaiserlich-königlicher Corporal bin ich, zweite Grenadier-Compagnie, erster Zug.“

„Schweige,“ grollte der Italiener, „ich bin Capitän.“ „Meiner nicht!“ versetzte Arnek, indem er sich ruhig umfah und einem neben stehenden Gaffer blizschnell einen ungeheuern Knittel entriß, einen Knittel, bei dem ihm nach seinem eigenen Ausdrucke das Herz im Leibe lachte. Mit diesem marquirte er so rasch und trefflich die Hiebe und Paraden des Spadons, daß der Capitän mit schaurigen Flüchen und Drohungen sich entfernte, die aufgeregte Menge sich aber noch dichter sammelte.

Da stürzte ein niedliches Blumenmädchen, auf dessen Rosen und Wangen Arnek oft, wenn er als Ordonnanz durch die Merceria hinwandelte, freundlich geschielte hatte, unter den aufgeregten Waffepöbel. „E mio cognato!“ rief sie, „é compatrioto, non vedete i mostri, d'un regimento veneziano!“ „Cospetto ha ragione!“ meinten einige besonnene Bürger. „Grenadiere d'Este, si, si cospetto di Bacco mostri verdi.“ Die Kleine aber faßte den Grenadier fest am Arme und geleitete ihn, in der Ferne nachgefolgt, von der Olla potrida der Revolution gegen die Caserne. Arnek aber in gewohnter muthwilliger Laune zeigte immer mit dem Knittel auf seine Aufschläge und empfahl sich halb ernstlich, halb spöttisch mit der zweideutigen Erklärung: „Vedete mostri!“

Die Caserne kam dem guten Arnek, der nun fünfzehn Jahre als Grenadier diente, seit der Zeit, wo man ihn seinem freien Schützen- und Holzknecht= leben nicht ohne Wunsch seines Vaters, der ihn gerne

ordentlich gewußt hätte, entzog, die Caserne kam dem an strengen Dienst gewohnten Unteroffizier wie ein großes Narrenhaus vor. Keine Wache mehr am Thore, unvertraute Rekruten aus Friaul zogen zu Zwei, Drei, Arm in Arm, verbotene Lieder singend, hinaus; im Borsale waren ein Paar Trödler beschäftigt, Röckel und Commißschuhe von einem industriösen Führer unter dem billigsten Preise zu erhandeln; ein Paar Bursche, erst jüngst wegen Kameradschafts-Diebstahl dem Stockhause zugewiesen, theilten die Habe ihres Feldwebels, der als geborner Croate sich heute Früh zu seinen Landsleuten mit noch 5 Mann durch das Volk durchgeschlagen hatte; die Schreibmaterialien eignete sich ein Better des einen, ein gravitatischer Maestro di senola zu, indem er zu selben auch Sacktuch und Socken des ci-devant Compagnie-Ausssehers rechnete! mit den Befehlsprotokollen und Conduittlisten aber gedachte ein zweiter Better, ein Salamihändler, ein gutes Geschäft zu machen. In den Stuben wirbelte es von bunten Fegen, dreifärbigen Bändern, zweideutigen Nymphen, von Liedern auf Manin und die Republik; närrisch geformte Lagerhauben hatten die Mützen verdrängt, und in fantastischem Puz, ein Mittelding zwischen antik und modern, zwischen Krieger und Krämer, Narr und Held, trieb sich mancher neue Sohn des wiedererstandenen Löwen von San Marco hinaus in das stürmische Leben, in seinem Gefühle sich schon als künftigen Dogen — auf einem neuen Bucentoro sehend, zur mystischen Vermählung mit

der falschen Meeresbraut, die ihren Trauring längst auf den versilberten Finger des britischen Weltmäcklers gesteckt.

So bunt es in der Caserne zuging, so bunt freisten auch die verschiedensten Bilder in Arnek's Kopfe. Gerade heute, wo ihn Alles verließ, mußte ihm die steirische Heimat so recht in allem Frühlings-schmucke einfallen. Die Kappa mit ihrem blaßblauen Ländler überschauenden Rücken, die harzdustenden Nadelwälder um St. Ignaz und Antoni, der Reißniggersee mit den schlimmen Nigen, die jeden Steinwurf mit einem Donnerwetter lohnen, sein alter Vater hinter dem breiten Eichentische, bei einem Glase Pickerer und den selbst gefangenen Forellen, und des Nachbars Breterhändler kleine Anna, die er oft auf den Armen gewiegt und die nun doch etwas größer sein mußte. — Dazu kam heute das Blumenmädchen, mit den Augen so dunkel und frisch, wie die Waldkirchen am Johannisberg, mit Zähnen so weiß, als hätte sie immer nur Patronen aufgebissen, Locken so schön und schwarz wie am Abende die Tannenzweige bei Buchern aussehen! Geredet hatte er nie mit ihr, das ist wahr, selbst mit Säbel und Cartouche hatte er nie den rechten Muth gehabt, und als er einmal reden wollte, richtig, da hatte er das rechte Wort nicht gefunden, hatte mit einem *Cara mia* angefangen, und viel von *serce* und *preserene* deklina gefaselt, und dabei ein Sträußchen gekauft und selbes liegen gelassen, und bald Zank angefangen mit einem alten Marine-Offizier,

der gegen das Mädchen unartig wurde, ja er hatte schon die Finger am Säbelgriffe, als ihn noch zu rechter Zeit ein guter Gedanke von Subordination vom Blumenständchen trieb. Und heute rettet ihn die Fremde!

Was thun? wohin? Geessen hatte er auch noch nichts, seinen gewohnten Morgenschluck auch noch nicht gethan, das fiel ihm als echten Steirer erst recht auf das Herz. „Ei was! vorerst bin ich Soldat,“ brummte er trozig, „und durch müssen sie mich lassen zu meinen Landsleuten; die Kinskyer, die geben dem Teufel nicht nach und unserm Herr Gott kein gutes Wort, wenn er einmal nicht gut kaiserlich sein wollte.“

„Also frisch, herab meine alte Armliese.“ Er griff nach seiner Muskete. Teufel, das Bajonnet fehlte, und das Schloß war herabgeschraubt. „Gilt gleich, verdammte Kagen, steht nur, hinter dem Speck eurer Freiheit steckt sicher das Eisen.“

„Nun, Arnek, mache das Kreuz, Herr Gott, habe ich gesündigt, vergib, und bringst du mich nicht zu meinen Landsleuten, so lasse mich auch nicht wällisch werden!“

Ruhig trat Arnek mit seinem Gewehre, den Tornister am Rücken, die Form zu einem Rapporte in der Briefftasche unter dem Riemenkreuze auf der Brust, aus dem Schlaßsaale; da taumelte ihm eine trunkene Rotte im Borssaale entgegen. Ueberläufer, Marinärs und Nobili, ein widriges Fest des Meineides

feiernd, bei dem es weder an tricolären Fezen, noch an geschmeidigen Hetären fehlte.

„Wohin?“ fuhren sie den Unteroffizier an und zogen ihren Kreis enger um ihn. „In servizio del nostro Imperatore!“ versetzte ruhig Arnek, den Finger am Drücker haltend. „A basso! morte ai tedeschi, viva San Marco traditore di nostra favella!“ gorr es wild durcheinander, und der erste Messersstich glitt an der Schreibtafel im Brustriemen ab, „Ammazzatelo!“ heulten die Nobili. „Ja, wenn es so kommt,“ erwiderte Arnek, „so nehmt es auch so!“ Im Nu war die Muskete gewendet, und nach alter steirischer Dreschersitte, nach altem Grenadierbrauche, wie er bei Aspern geübt wurde, schlug er mit dem Kolben, mannsweit ausholend, darein, daß die Knochen frachten, und manches Madonna! und pietá di Christo aus einem Munde voll blutiger Splitter heulte.

Aber hinter ihm feierten die Wälschen nicht. Er fühlte es in den Rippen und Schultern, daß er getroffen, gut getroffen sei, ohne das Blut, welches das weiße Röckel überströmte, zu bemerken; die Kräfte ließen nach, ein grauer Flor zitterte vor den Augen, der rüstige Grenadier brach in die Knie, und fühlte nur noch, daß er bei Händen und Füßen von seinen Feinden gegen die Treppe geschleift werde.

Dann schwanden vollends seine Sinne, und die Wälschen, durch die wohlbekannte Blumenhändlerin, welche mit dem Geschrei: „Mostri, lasciate mio cognato!“ unter die Canibalen gestürzt war, verduzt,

ließen ihn für todt liegen, und jubelten weiter zu Gewalt und Verbrüderungsfesten.

Die Rückgebliebenen, meist Stiefelputzerjun gen, die Lust trugen, den stattlichen Desterreicher zu plündern, trieb Anfangs die Blumenhändlerin mit ihrem Ge- freische: „Lasciatelo anch 'essi é Italiano“ zurück, dann aber rief ein hochherzig scheinen wollender Führer der Civica, der, nachdem er überzeugt zu sein glaubte, der Desterreicher sei sicher von den Wälschen erschla- gen, gravitatisch aus: „Compatrioti! risparmiatelo il sangue di vostro fratello!“

Das tollste Treiben des Wahnsinnes begann all- mählig die Dogenstadt von vielen der Besseren zu lich- ten. Wer nicht in Venedig geboren war, hieß Cat- tivo nato, Manin's Trug brachte ganze Körbe ab- gezwungener Kostbarkeiten auf den Altar des Vater- landes, unter welchen sich der Säckel des Dictators befand. In die glänzenden Tiraden fanatischer Volks- redner mischte sich noch immer die seltsamste Gespen- sterfurcht vor den weißen Röcken der Kaiserlichen, und nur die Ansicht, daß eine halbe Million Wälsche in Deutschland zerstreut der Gegenstand der Wiedervergel- tung sein könnten, bestimmte Manin, der von Tomaseo beschlossenen sicilischen Vesper über alle Deutschen in Italien entzutreten.

Die von den Crociati begangenen Gräueltthaten — wurden den Croati untergeschoben, und als Erstere wohl decimirt und zerbläut vom Angriffe auf Monte- bello zum Theile von begeisterten Damen — wenn

auch keiner Pucelle d' Orleans!! geführt, heimkehrten, schrie man wie toll über die nordischen Barbaren und die Grobheit, mit der sie ihre giftigen Feinde zermalmet hatten.

In einem Raume, der nicht viel über eine Cubikflaster hielt, kaum von oben durch eine Lucke mit Luft und Licht in Verbindung, saß gefesselt unser Grenadier in einem jener alten wieder benützten Kerker, in welchen die edle Republik Venedig vorerst die gefangenen Fremden die ersten Proben von Hunger und Noth, welche der tollste Uebermuth der Wältschen heraufbeschworen hatte, versuchen ließ. Seine langsam heilende Kopfwunde war lässig verbunden, die unverwüßliche Natur des Steirers hatte für die Verharschung der übrigen Risse und Stiche am Körper gesorgt, hatte aber auch für den gesundesten Hunger von der Welt gesorgt, der täglich mit vier Unzen Brot und etwas elenden Cisternwasser befriedigt werden sollte! Ein langes Siechenlager, Abgang der gewohnten Nahrung und Luft, der Freiheit und Leibesübung, Mißmuth und Heimweh hatten Arnek's Riesenkraft gebrochen und die gigantische Gestalt gebeugt; oft versuchte er die Fesseln zwischen den Händen abzdrehen — zu anderen Zeiten wäre es ihm gewiß gelungen, aber jetzt blieb das Eisen starr und unbeugsam; oft versuchte er mit einer alten Brechstange die Steine an der Lichtlucke auseinander zu keilen, und die schweren Gitter zu lockern — ein halbes Jahr früher wäre ihm dieß wie ein Kinderspiel gelungen — aber nun setzte er

sich nach jedem Versuche ermüdet nieder und sah wehmüthig bald auf seine abgemagerten Beine, an denen die Kette schlotterte, bald auf seine mächtig breiten Hände, aus denen alle Stärke gewichen schien.

Endlich, was wollte man mit ihm im Kerker? Die deutschen und croatischen Soldaten hatten ja längst freien Abzug erhalten, wegen seiner Wunden hätte man ihn füglich auf ein Schiff bringen können, warum gegen ihn, als gewöhnlichen Kriegsgefangenen, der doch ohne Geld und Beistand nicht zu Fuß über die Lagunen gehen kann, noch immer diese strenge Aufsicht?

Arnek erschöpfte sich in trüben Muthmaßungen; denn daß die junge Republik es ihm übel nehmen dürfte, daß er an ihrem ersten Festtage einem halben Duzend ihrer würdigen Söhne die Köpfe zerbläute und Orden auf Augen, Ohren und Gebiß vertheilte, die sich nicht einmal bei Nacht weglegen lassen, daß fiel dem guten Steirer nicht ein.

An einem dieser Mediationstage, die sich so Grau in Grau glichen, daß Arnek schon längst jedes Merkzeichen für Sonn- oder Werkstage, für Fest- oder Fasttag verloren hatte, öffnete sich sein Kerker, einige Offizianten traten herein, er wurde seiner Fesseln entledigt, und man befahl ihm barsch, zu folgen. Von Wachen begleitet, brachte man ihn auf die Piazzeta, wo unter dem Gespötte einer ungeheuren Volksmenge ein Häufchen Oesterreicher beisammen stand, blasse, verfallene Gestalten, welche man noch aus Spitälern und Kerkeren zusammengetrieben hatte, um sich ihrer als über-

flüssiger Effer zu entledigen, und sie zur See nach Triest zu bringen. Schon waren sie Mann für Mann unter einem Hagel von Schimpfworten an Bord gestossen worden, da trat der widrige alte Marine-Offizier, gegen welchen einst Arnek die Hand an den Säbel legte, vor ihn hin, und stieß dem armen Grenadier mit einem *conoscimi cane?* die Faust unter die Nase.

An Arnek zuckte die letzte Kraft in allen Adern, sein Auge funkelte, die gebeugte Gestalt richtete sich noch einmal so drohend empor, daß der Offizier hinter einen bewaffneten Pöbelhaufen trat, und mit kaltem Hohne befahl: „Tödtet den Hund, er hat in der Caserne heimlich euere Landsleute geschlagen, er wollte Venedig verrathen, er hat die Kämpfer der Freiheit mit dem Kolben getödtet.“

Dem Jammer der Oesterreicher am Borde zum Trost, machten die Wälschen eben Miene, der Aufforderung des Offiziers Folge zu leisten; Arnek biß die Zähne zusammen, um die letzte Kraft zu sammeln zu einem kühnen Sprunge, denn er hatte den Gedanken gefaßt, den Marinär an der Halsbinde zu erwürgen, und so wenigstens noch einen Feind mitzureißen, da machte sich ein greiser Sergeant der Marine Platz. „Zurück!“ donnerte er, „feige Meuchelmörder — Tausend gegen Einen, Gesunde gegen einen Kranken — wehe dem, der den Gefangenen nur berührt!“

„Sie wollen?“ fragte der Capitän mit zornbeben- den Lippen. „Die Ehre von San Marco, die sie Herr

Capitän beslecken, in diesem Fremdlinge schirmen.“ „Und wer gibt Ihnen das Recht — alter Bube?“ „Der Orden, den Sie tragen,“ rief unerschrocken der Greis — und — hier flüsterte er dem Capitän etwas in's Ohr — worauf dieser bebend zurücktrat, und gebot: „Der Oesterreicher wird wieder in's Gefängniß geführt, um ihn wegen Mord und Gewalt vor das Kriegsgericht zu stellen.“

Da theilten sich abermals die zusammengetriebenen Wellen des Volkes, und die Blumenhändlerin, todtenbleich, warf sich dem Capitän zu Füßen, und flüsterte ein halblautes: „A snoi Comandi lasciatello libero!“ Der Capitän winkte und Arnel wurde zu seinen Landsleuten an Bord gebracht. Das Mädchen erhob sich noch ein Mal, starrte den Fortsegelnden mit glanzlosen Augen nach, und rief ein herzerreißendes „Addio per ormai!“ — „Ormai!“ höhnten die Venetianer nach. Arnel aber nahm seine ganze Lunge zusammen und spottete ein „Eroi della Civica! a rivederci!“ zurück, das über Jahr und Tag, als der fühne Steirer geheilt, mit der siegreichen Armee in Venedig einrückte, als glückliche Prophezeihung erfüllt war.

Von den Hauptpersonen seiner gefährvollen Episode aber hat der wackere Arnel in Venedig keine Spur mehr gefunden.

Der Dragoner bei Carvis.

Noth flackert der Bombe schauriger Schweif
 Auf Carvis bebende Wände,
 Es pläzt der Granate glühender Reif,
 Des Unheils tückische Spende;
 In die Reihen hageln Kartätschen hinein
 Als müßte des Todes Ernte sein.

Gedrängt von der Franken zehnfacher Wucht,
 Kaum rettend die blut'gen Paniere,
 Die Schaar der Deutschen den Rückweg sucht
 Mit dem Schwert aus dem grausen Gewirre;
 An der Straße leichenbezeichnetem Band',
 Manch Steirer den blutigen Lorbeer fand.

Der wackerste Führer, ein Kaisers-Sohn,
 Der decket den Rückzug der Treuen;
 Der steht zuletzt, da die Franken schon
 Als Meute umtoben den Leuen,
 Nur wenig Reiter um sich noch her
 Von Borne, zur Seite, das fränkische Heer.

Jetzt bricht sich ein nerviger Jüngling die Bahn,
 Im Sattel wie Erz — ein Dragoner,
 Man sieht es dem Helme, dem Koller wohl an:
 Der trogte dem mörd'rischen Donner.
 „Hei da für meinen Erzherzog den Gruß!“
 Und den kühnsten der Franken erlegt sein Schuß.

Und während sein Carras, ein Feuerkomet,
 Zur Flucht den Berwegensten blizet,
 Und er allein noch ein Schreckbild steht
 Das der Landsleute Rückzug beschützt:
 Da thürmen gar flug an der Straße Lauf
 Die Seinen ein Bollwerk von Wagen auf.

Er lächelt, und denkt: Ein Balken gar oft
 Hat den saufenden Mühlbach gedämmt,
 Hat die Räder dem Müller schier unverhofft
 Im rauschenden Walzer gelähmet,
 Und bricht auch das Wasser den Balken entzwei,
 Es grollt doch, daß es gehemmet sei.

Sie nahen! Glaub, Mutter am Ufer der Mur,
 Die du oft mich bethend gesegnet,
 Dein Sohn, wenn er stirbt, für den heiligsten Schwur
 Im Himmel dir wieder begegnet;
 Den Nachbarn Cameraden brav und gut
 Erzählen wohl, wo ihr Gefährte ruht.

Mein sanftes Mädchen im Wendensland
 Begrüßt mir ihr Wolken im Fluge!
 Und sagt: wie noch sein Kinglein die Hand
 Mir stahlte zum kräftigen Zuge;
 Mein letzter Freund, mein erprobtes Roß
 Nun ruhig im Wetter, nun braust es los.

„Bajonnete blißen.“ „Allons enfants!“
 „Hei führt er denn hundert Klingen?“
 „Pardon a Vous! rendez vous Allemand!“
 „Der leiht dem Tode die Schwingen!“
 Die Feinde röcheln auf blutigem Sand
 Wo dräugend der kühne Dragoner stand.

„Wie, hemmt euch nur Einer? Auf das Gewehr!
 Hoch Oesterreich!“ ruft der Dragoner,
 Im Bügel stehend tobt er einher;
 Jetzt krachen die mörd'rischen Donner —
 Beim Roß der Reiter im Staube liegt,
 Von Kugeln durchbohret, doch unbeseigt.

Die Franken steh'n! wer beutet ihn aus?
 Wer hat ihn im Kampf wohl bemeistert?
 Mit der Rüstung senkt ihn in's stille Haus,
 Den hoch sein Oestreich begeistert.
 Die Frankensluth wohl den Damm zerbrach,
 Doch stürmet zu spät sie den Deutschen nach.

Die haben gerettet ihr heilig Panier,
 Den Kaisersohn, welcher beschirmt
 Die Seinen im grausen Schlachtgewirr,
 Das wetternd rings sich gethürmet;
 Den braven Dragoner im Tode geehrt,
 Ihn rächte blutig das steirische Schwert.

Feste der Slovenen in Steiermark.

Trotz der Alles gleichrichtenden Kraft der Zeit und ihrem ehernen, die alten Volks sitten verflachenden Arme erhielten sich bei den steirischen Slovenen alte Normen und Gebräuche in großer Zahl, die dem aufmerksamen Beobachter um desto merkwürdiger erscheinen, als sie mit einer gewissen Schüchternheit allmählig in den Bereich einzelner Tage, und an diesen schon meistens in den Schooß einzelner Familien flüchteten; trotzdem aber in vollem Umfange sich beinahe unvertilgbar geltend machen. Wir wollen ein Jahr der Slovenen nach jenen Merkmalen zeichnen, welche jedem Monate in Betreff solcher Erscheinungen ganz eigenthümlich sind und dabei wo möglich auf den Ursprung und auf die Einstimmung mit den stammverwandten andern slavischen Völkern hinweisen, mit Dank jenem Fingerzeige folgend, den uns die gelehrten Slovenen Tribunski, Josef Haschnigg, Pfarrer zu Trifail an der Save in Steiermark, und Davorin Terstenjak, k. k. Professor zu Marburg, gegeben.

I. Jänner.

Sehr bezeichnend heißt dieser Monat: **Prasinee** der Ferkelmonat von **Prase** (das Ferkel). Dunkle

Spuren des altindischen Cultus des Ebers, also Erinnerungen, die in den einstigen Festen Radegasts — an den gleich bedeutenden Visnu mahnen, sind bei unsren Slovenen hier eben so unverkennbar, als in den vielen Ortsnamen, die mit dem altslavischen Ver-Verum zusammengesetzt waren. Schlachterei und Esserei machen daher den rauhen Jänner zu einem beliebten Monate. Bei den Koline und Klobasije, wo oft in einer Nacht ein halbes Schwein und alle Würste im Hause verzehrt werden, geht es aber auch recht lustig her, muntere Spiele werden zum Besten gegeben, und insbesondere zeigen die Bursche ihre Gewandtheit in Kraft- und Turnübungen, wobei der Witz gegen die Unbehilflichen sich oft in derben Spässen Luft macht.

Man wird unwillkürlich an die russischen Faustkämpfe erinnert, die noch vor einigen Jahrhunderten so leidenschaftlich geübt wurden, daß man tageweit die berühmten Faustkämpfer aus Tula, Kaluga und Kasan kommen ließ, die Bojaren sich eigene Boxer aus England verschrieben und der Czaar durch Ufasen (2. Nov. 1684 und 19. März 1686) diese Spiele auf das Strengste verbieten mußte. Pfänder- und Kusspiele (Plumpsack, das Gorelki) gleich mit dem sogenannten Speckschneiden und Brunnfallen, beleben die aus beiden Geschlechtern vereinte Gesellschaft auch bei unsren jungen Slovenen.

Der Jänner ist der Monat der Koketterie und der Heiraths-Ideen, der Lustmonat der Spinnstuben

unserer Wendinen. Nie ist das Hausgeräthe so sorgfältig gescheuert, nie sind die Mädchen so fleißig, so rein und so zierlich gepuht, als in diesem Monate; die Spinnstuben vertreten den Salon; hier wird trotz der außen herrschenden Kälte ohne Spenser mit schönen Armen kokettirt, Gesang, Sagen, Kritiken, schnippische Bemerkungen über die Dorf-Gentlemans würzen die Arbeit, während Lektüre vor dem Hause bald geduldig warten, ihre Ersehnten heimbegleiten zu können, bald einen Teufelslärm schlagen, wenn die Glöfesen in der Stube über den Einen zu mild, über den Andern zu hart ausfielen. Das Neujahrwünschen beschränkt sich nur mehr gegenseitig auf die Familien-Mitglieder; gewisse Gaben, in der Feudalzeit streng gefordert, fielen mit der Feudalzeit selbst hinweg und leben nur mehr in der Ueberlieferung. Die Tage Dreikönig, Valentin und Agnes sind die wichtigeren Feste in diesem Monate.

II. Februar.

Svečan ist der Name dieses Monates bei unseren Slovenen — in so ferne stimmt das Feuer oder Licht (sveča, svetlo) hier in seiner Wirkung mit der römischen Benennung überein. Daher auch seine böhmische Benennung von Unor vom altböhmischen Nore (Feuer=Licht). Auch die Indier verehren in diesem Mo-

nate das Feuer, als Gott Jama den Tugendrichter, der im Pallaste Naraka wohnt. Das indische Naraka (purgatorium) ist die Wurzel für die slavische Bezeichnung Unor, der Reinigungsmonat Februar. Vom Altslavischen Ver, var, ber, berman, brav, bere, herun (Sanskrit varaha) als Bezeichnung des Ebers, haben noch viele Orte selbst in Steiermark den Namen, so Berkovci in der Pfarre St. Georgen an der Stainz, Verjane in der Pfarre Dreifaltigkeit, auch Familien-Namen wie Verinus, Vereacus, Verocilla, latinisirt Apricius auf Römersteinen. (Beilage zur Bčela 1853: „Wer waren die Ambidraver?“ Abhandlung von Davorin Terstenjak.)

Dieser Monat bildet für den lebensfrohen Wenden die Fortsetzung und gewöhnlich auch den Schluß des Faschings, er ist für den ethnographischen Beobachter der Slovenen außer der Oster- und Johanniszeit der wichtigste, und bietet so eigenthümliche Erscheinungen, daß man sich unwillkürlich in die Vorzeit versetzt glauben kann.

Noch vor wenig Jahrzehnten, als die Obrigkeiten selbst aus manchen Auftritten Vorthail zogen, gab es im Unterlande zahlreiche ländliche Maskenzüge, welche mitunter an witzigen Gestalten und charakteristischen Erscheinungen hinter der Erfindungsgabe der Italiener in nichts zurückblieben. Dazu kamen die Parodien so vieler Beschäftigungen, z. B. mit dem Pfluge wurde der Schnee geackert, hinter den Arbeitern bewegte sich ein Popanz, den herrschaftlichen Amtmann vorstellend,

der mit unübertrefflicher Grobheit die Arbeiter quälte. Das Amt der Finanzwache, die Rekrutirung, eine herrschaftliche Treibjagd, allenfalls auch eine Polizei- und Criminalverhandlung, eine Schätzung zc. wurden mit unvergleichem Wize, mit der treuesten Nachahmung der Hauptpersonen parodirt, wobei gewöhnlich Schreiber und Gerichtsdienere die leitende Rolle haben; alles sehr drollig, wenn auch öfters ein wenig anstößig. Lust und Geschick für Maskaraden theilen unsere Slaven von je mit den Croaten und Russen. Bei letzteren gaben Peter der Große und Katharina einzelnen Maskaraden in Verbindung mit altrussischen Gebräuchen eine besondere Wichtigkeit. Den Neogoradern mußte Ivan der Große 1470 ihre zu lebendigen Maskenzüge verbieten, aber schon unter Ivan II. erschien man im Fasching sogar in der Kirche maskirt.

Seltfamer Weise stimmten gerade in diesem Punkte die russischen Gebräuche fast bis in das einzelne mit den Narrenfesten der Spanier und Engländer — die in den ersten Tagen nach Weihnachten die Stelle der alten Saturnalien einnehmen, überein mit jenen nicht allzuehrenwerthen Festen, gegen welche Papst und Vernunft, Bildung und Moral bis in das fünfzehnte Jahrhundert eiferten. Der religiöse Tanz war den östlichen Slaven mit den südöstlichen Romanen ganz gemein. Bischöfe und Geistliche tanzten im Chore, die Gemeinde in der Kirche oder auf dem Friedhose, für jede religiöse Feier nach anderer Weise. Cardinal Rimenès stellte in der Kathedrale zu Toledo sogar

den alten Gebrauch wieder her, während der Messe auf dem vorderen Theile des Chores zu tanzen. Die Juden ehrten Jehova durch Tanz, die Rune Velleda sprach tanzend ihre Orakel, so wie noch jetzt die Schamanen. Die türkischen Mönche Mevedevi tanzen noch zu Allah's Ehre. Bei unsern Slovenen finden wir den Tanz als Zweig des Gottesdienstes nur bei der Sekte der Springer zu St. Leonhard in den windischen Bücheln.

Bei näherer Betrachtung schimmert aus allen Faschingsfreuden unsrer Slovenen noch die Erinnerung an den Korant — Karant — Kurent, den indischen Ziva-Parvati, durch. Der Kurent ist noch immer ein seltsames dämonisches Wesen im Leben unsrer Wenden. Ein listiger, pffziger gespenstiger Geselle, nie ohne Geige oder Flöte: auf beiden so sehr Meister, daß er jedes lebende Wesen zum Tanze bringt. Er hat es besonders auf die Trübseligen abgesehen; seine lieblichen Klänge hören nicht früher auf, bis jede Spur von Trauer vorüber ist. Kein Slovenc, der unglücklich liebt, wird davon etwas merken lassen, denn erführe es der Kurent, so pffse er ihm so gewaltig in die Ohren, daß der Kopf tagelang sausen müßte. Selbst mancher koketten Schönen verschwindet hier und da ein leichter Liebestraum aus Furcht vor der komischen Gewalt des Kurent.

Der Kurent ist der wahre Apollo der Slovenen; Kranke heilt er mit seiner Geige, Armen gibt er Kleider und Nahrung, die er à la Crispin den Reichen ent-

wendet. Weil er es mit den Fonds zu seinen Spenden nie gar gewissenhaft nahm, und manchen Schabernak zu verantworten hatte, so wurde, der Sage nach, Satan abgeschickt, ihn zu holen. Aber Kurent war selbst dem Teufel zu pfiffig. Erst spielte er so schmelzend, daß der Höllenfürst ihm zuhörte, dann sich allmählig nach seiner Geige bewegte, und endlich so toll in den Tanz gerieth, daß er erst wieder zu sich kam, als er die Krallen bis an die Knöchel weggetanzt hatte.

Nun verlockte Kurent den Satan in ein so dichtes Dorngebüsch, daß dieser sich Pelz und Haut vom Leibe fragte, und den Spielmann demüthig bat, aufzuhören, er wolle ihm nichts weiter mehr anhaben. Trotzdem sollte Kurent der Hölle verfallen. Er erschien vor dem göttlichen Richter, und appellirte dort an einen Rock, der am Stuhle des Herrn hing, und den sich Kurent einst durch Musik verdient und einem Armen geschenkt hatte. So wurde er bloß verurtheilt, sich jährlich am Fastnachtstage in den dummfsten und häßlichsten Gestalten dem Gelächter und Gespötte der Menschen preiszugeben, doch ist es ihm auch an diesem Tage vergönnt, bis Sonnenuntergang an Schmaus und Trinkgelagen der Menschen Theil zu nehmen. Haben einst die Menschen eingesehen, daß die Faschingsstreiche Kurents nur Thorheiten sind, dann darf er frei ohne Larve unter ihnen wieder wandeln. Ein recht nützliches Vergnügen der wendischen Bursche ist das Zusammenkommen, um aus Spagat gemeinschaft-

lich lange Stricke zu drehen, welche für alle Häuser einer Dorfschaft vertheilt werden, deren junge Männer sich am Faschingsdienstag Nachmittags unter Jubel und Gesang zu dieser Arbeit vereinen.

Am Faschingsdienstage ist das Blockziehen allgemein. Hatte eine Schöne im Verlaufe des Jahres mehrere Werber und kam doch nicht zum Heirathen, so setzt sich ein Bursche als komischer Bräutigam auf einen Holzklotz, den sechs als Mädchen verkleidete Gefährten — durchgefallene Bräute vorstellend — ziehen müssen, wobei sie der Blockreiter mit der Peitsche antreibt. Vor jedem Hause, das eine sitzengebliebene Schöne enthält, wird mit dem Aufzuge angehalten. Unter den geselligen Faschingstänzen ist auch der Polstertanz ein echt slavisches Spiel, das aber noch heut zu Tage bei den Indiern vorkommt.

Zu den Windischbücheln wird am Faschingsdienstage Früh bei jedem Hause im Kreis Hühnerfutter ausgestreut, und aus dem Fressen der Hühner die Menge der Eier, welche sie legen werden, vorausgesagt. Die Burschen eilen jubelnd mit dem Pfluge um die Felder; während der Pluzar, eigentlich Pflüger (Faschingsnarr) in die Küchen geiziger Hausmütter schleicht und mit der Ofengabel Würste und Selchfleisch wegstipst. Zu den seltsamsten Erscheinungen gehört wohl auch der Tanz, den am Faschingsabende jede Hausmutter, und wäre sie noch so alt und gebrechlich, mitmachen muß, weil sonst unfehlbar im selben Jahre die Rüben und Kürbisse mißrathen würden.

In keinem Hause darf an diesem Tage die Kolača (von Kolo das Rad) eine schneckenförmig zusammengerollte, mit allerlei guten Ingredienzen übertünchte Speise aus Nudelsteig, fehlen. Von der Kolača muß jeder Anwesende nehmen, vor Mitternacht muß alles aufgezehrt sein, sonst zügelt man gefrässiges Ungeziefer in das Haus. Das Begraben des Faschings (Kurentbestattung) am Aschermittwoche wird bereits sehr selten. Noch vor einigen Jahrzehnten war es selbst in den slovenischen Städten, namentlich in Pettau, im Gebrauche, wurde aber nach und nach auf obrigkeitlichen Befehl ausgemerzt, und erhielt sich nur noch bei den untern Feldbauern.

Recht bezeichnend trat an die Stelle der alten heidnischen Lichtverehrung am Beginne dieses Monates das Marienfest des Lichtmestages. Sonst wird noch im Februar bei manchen Wenden im Gällergebiete der heilige Valentin gefeiert. Der früher erwähnte Kurent (Karant — Korant nach den verschiedenen Gegenden) ist mit dem indischen Živa mit dem Beinamen Parvat: der Felsengeborne (Kar — kor — Cer) identisch. Weil aber Živa nicht bloß als Lebensgott in den indisch-slavischen Phallorgien verehrt war, sondern auch für die Todesgottheit galt, so kam Kurent in der Folge oft zur Verwechslung mit dem Teufel.

III. März.

Sulsec (ausgesprochen Sušec) ist der Name dieses Monates, eine kleine Lanze, gleich bedeutend mit

der Wurzel Sula im Sanskrit. Auch das indische Suli - vahana - Fest und seinen Gebrauch selbst bei den Slovenen, weist der Anonymus Vitae. s. Ottonis hin.

Da in diesen Monat die Fasten fällt, so ist im allgemeinen strenge Enthaltbarkeit ein vorstehender Zug in der Lebensweise unserer Slovenen während dieser Periode. Der Gottesdienst wird häufiger besucht, die lustigen Gefänge, das Nachtschwärmen und die Gesellschaften hören auf, selbst alles gar zu Bunte verschwindet aus der weiblichen Tracht, während die Männer dem Weine — manche Andächtige bis Ostern — entsagen.

Wehe dem Burschen, der um diese Zeit beim Kartenspiel sich ertappen ließe, wenigstens in den früheren Decennien noch; der Schimpfname Kvaternik (Entheiliger der Quatemberzeit) würde ihn besonders in den Gegenden näher bei Krain brandmarken. Die heilige Kunegunde, Gemahlin Kaiser Heinrich II. des Heiligen, der so viele Kirchen im Slovenenlande geweiht sind, erfreut sich in diesem Monate einer besonderen Verehrung. Die Mitte der Fasten (Sloven. Varkovnica) wurde früher besonders in Windischgraz gar seltsam gefeiert.

Ein Popanz in weiblichen Kleidern wurde auf freiem Plage über Balken gelegt, von einigen umgan-

gen, mit Knütteln geschlagen, von vermummten Männern entzwei gesägt, und die Reste verbrannt. Selbst das Wort Varkovnica bedeutet, daß das Fest des Višnu (Eber Var) zu Ende und das der Živa-Rhavany-Baba begonnen habe. Deshalb heißt auch der Gebrauch des Zersägens des Popanzes Babo rezati oder žagati — die Alte zersägen, das ist: den Winter austreiben, da Rhavany Baba auch eine schwarze Seite, die des Todes, der Erstarrung zc. hatte.

Auch bei den Russen wird in diesem Monate der einst als Gott verehrte Kupalo unter großem Gelächter als Popanz verbrannt. Den größten Wetteifer der Bursche erweckt aber der Palmsonntag, *cvetna nedela* (Blühsonntag) geheißen. Gemeinden, so wie Familien und Kameradschaften trachten die längste und schmuckeste Palmstange zur Weihe zu bringen. Zu solchen langen grünen Bündeln werden am liebsten die Wasserweide (*lignum sanctum*, slov. *iba*), die Rätzchenpalme (*Meka* oder *Maškovna* slavisch), das Quittenholz (*Cidonia vulgaris*), die Kornelkirsche (*cornus mascula*, slovenisch *dren*) und die Weide (*Salix alba*, slov. *verba*) verwendet. Prozessionsweise stellen sich die Jungens, deren oft vier an einem Palmbunde zu tragen haben, zur Weihe auf. Wie bei den Deutschen werden auch bei den Wenden während eines Gewitters Zweige von diesem geweihten Reisig in das Feuer geworfen, um als von der Kirche geweihtes Holz die

Verheerungen des Gewitters abzuwenden, denn die Segnungen der Kirche sind den Slovenen stets theuer. Im Drauthale wendet man bei Gewittern noch einen Flintenschuß an, doch müssen 3 Schindelnägel geladen werden, die heimlich unter dem Meßbuche lagen. Der Schuß muß in gerader Richtung aufwärts gehen, die getroffene Hexe unfehlbar aus den Wolken zu Boden fallen.

Viel häßlicher ist ein anderer Aberglaube im Schallthale. Karge Hausfrauen trachten einen Salamander am Palmsonntage mit dem Weihbündel in die Kirche einzuschwärzen, welchen sie nach der Weihe in die Milchgefäße thun, damit die Milch früher gerinne und mehr Käse gebe. Besser macht sich die Sitte guter Hausväter, Angesichts der Kinder auch eine birkenne Ruthe zum Palmbaume zu binden, und so dem Zeichen der väterlichen Züchtigung die gehörige Weihe beigeben zu lassen. In unzähligen Hexenprozessen, die wir in den Archiven zu Marburg, Gutenhaag 2c. lesen, spielt eine Zauber-Pogača, zu deren Bereitung nebst Kröten 2c. vorzugsweise Salamander im Ostermonate genommen wurden, eine Hauptrolle. Selbst der den alten Slaven heilige Montag spielt daran seine Rolle, so wie man durch die Heilungen von Wunden mittelst Anhauchen an die Pustonen, bei den Prophezeihungen aus Rauch und Flamme an die Svalonen, beim Wahrsagen aus Eiern und Wasser-schaum an die Puttonen erinnert wird.

IV. April.

Mali traven, der kleine Grabmonat, eine Benennung, welche durch die nun zunehmenden Feldarbeiten sich vollkommen rechtfertigen läßt. Würde man **Mali Drevan** schreiben, so wäre die Bedeutung kleiner Mai-
baum.

Der Slovene gehört zu jenen Völkern, auf welche in ihrer natürlichen Unverderbtheit der Frühling die volle Macht seiner Reize übt. In den April fällt der Tag des heiligen Georg; in diesen Monat fallen die Ostern, und so findet sich hier eine doppelte Gelegenheit zu nationalen Feierlichkeiten. Das Fest des grünen Georg (**Zeleni Juri**) am 23. April (St Georgstag) in der einstigen Aquilejer-Diöcese um einen Tag später als in der alten Salzburger) wird bei den Slovenen heut zu Tage, besonders noch an der Save, so wie in Krain an der Kulpa bei Černembel begangen.

Der ritterliche St. Georg erfreut sich bei allen Slaven, namentlich aber bei den Russen und steirischen Slovenen einer allgemeinen Verehrung. Nicht weniger als 16 Kirchen sind im Wendenlande diesem Heiligen geweiht. Sein Festtag fällt mit dem Austrieb des Viehes auf die Frühlingsweide, mit der Zeit der Kräftigung des saftigen lieblichen Grün zusammen, und der Refrain

„Zeleniga Jurja vozimo
Jaice no maslo prosimo“

(Den grünen Georg führen wir
Und bitten um Eier und Schmalz dafür)

ist, so weit der Wende kommt, allüberall bekannt. Noch vor Sonnenaufgang sammeln sich jene Kinder, die zum Hüten des Viehes verwendbar sind, bald rühren sich auch die Erwachsenen, um Schafe und Kühe, grün bekränzt, unter Schälmeien und Liederschall auszutreiben.

Gegen Mittag kehren unter lautem Jubel mit grünen Zweigen geschmückt, die Hirten mit den Heerden heim, wobei ihnen Jung und Alt entgegenströmt. Auf einem freien Plage wird Halt gemacht und die Heerde der Obforge alter Weiber und Greise übergeben, oder auch in die Stallungen getrieben. Nun gehen Knaben und Mädchen, je reihenweise, die erstern voraus zu einer Stelle, auf welcher die Wege sich kreuzen (Razpotje). Hier ist ein riesiger geflochtener Rückenkorb (Koš) aufgestellt, um welchen sich der ganze lärmende Zug dreimal herumbewegt. Vier verlarvte Jünglinge heben den Koš auf, aus welchem ein ganz grüner Mann mit einer Visirkappe aus Schilf oder Zimtheu herauspringt und sein Lied beginnt:

Zeleniga Jurja vodimo
 Zeleniga Jurja spremamo
 Naj naše čede pasel bo
 Če ne, ga v' vodo sunemo.

Den grünen Georg führen wir,
 Den grünen Georg begleiten wir,
 Die Heerden er uns weide wohl
 Wenn nicht, er in das Wasser soll.

Mit Jauchzen, Schreien und Pfeifen-Geschricke geht nun der Zug durch die Ortschaft bis zu einer Brücke; hier steht der Kos wieder, unter welchen der grüne Juri abermals hinein muß. Wieder wird die Kunde gemacht, wieder springen die vier Verlarvten herbei, heben den Kos rasch in die Höhe und werfen blickschnell den grünen Juri in das Wasser. Mit Gelächter verläuft sich die Menge, kaum ahnend, daß der wahre grüne Juri so schleunig mit einem ganz gleichen Popanz verwechselt worden sei, der schon unter dem Kos auf der Brücke war, während der grüne Bursche durchgeschlüpft, sich seiner Maske entledigt, und schon unter den Zug sich verloren hatte. Die größte Anerkennung findet Jener, welcher seine Sache so flink und schlau macht, daß man nicht erfährt, wer für dieses Jahr der grüne Juri gewesen.

Er stellt die Frühlingsgottheit aus der Heidenzeit vor, welche das siegende Christenthum in ihr

erstes Element zurückwarf. Im April feierten auch noch die Römer in unsern jetzigen slovenischen Gauen ihre Robigalien-Feste zu Ehren des Gottes Robigus, damit der sogenannte Rost dem Getreide nicht schade. Die Robigalien sind aber ursprünglich kein römisches, sondern altitalisches Fest und wunderbar, daß in der slovenischen Sprache Rabudje (Robudje) ein Kornfeld heißt, wo mit dem Korn zugleich Disteln, Lolch und anderes Unkraut aufgegangen ist. In St. Georgen an der Stainz geht noch die Sage, daß der heilige Georg den Christen in der Schlacht bei Radkersburg 1418 persönlich gegen die Türken geholfen habe, daher das Sprichwort: *Jurka neboj se Turka; ne tud' vraga, če ti Bog pomaga.* Vor dem Klange der großen Glocke in St. Georgen werden einst noch die Türken in Stambul beben. Hochwichtig für jeden Wenden sind die Tage von Ostern. Noch ist in manchen Gegenden der Gebrauch des Ostereies, welches der Familienvater zerschneidet und jedem Mitgliede ein Stückchen davon gibt; wer davon genießt, ist ein ganzes Jahr lang so glücklich, sich nicht im Walde zu verirren. Noch herrscht überall der Gebrauch, mit dem in der Kirche geweihten Schinken und Osterbrot die Weibskente an Schnelle wetteifernd nach Hause laufen zu sehen; je schneller eines, oft mit dem schwersten Korbe auf dem Kopfe, zurückkehrt, desto mehr Segen kommt in das Haus, desto günstiger geht die Arbeit von Statten, desto gewisser macht die Trägerin

eine gute Parthie. Auch hier gibt es eine eigene Gittelfeit, besonders um Hörberg und Drachenburg.

Je höher aufgepackt der Weiskorb erscheint, desto mehr Ehre für das Haus. Es werden also auch Fußschämeln und Steine hineingelegt, und manches im Bettrennen zu Boden Fallende bietet einen gar sonderbaren Kram im Korbe. Das Beste dabei ist, daß die Trägerin schnell heimkommt, und so die Hausfrau in die angenehme Lage versetzt, den aus der Kirche zurückkehrenden Hausgenossen ihren Antheil bequem übergeben zu können. Noch im vorigen Jahrhunderte beschenkte man sich am Oftermontage wechselseitig mit einem Hahne, wie überhaupt dieses Thier der Verkünder des Morgens bei den alten Galliern, Germanen und Slaven auf gleiche Weise so sehr in Verehrung stand, daß die christlichen Lehrer und Bekehrer es für gut fanden, dieß Warnungszeichen des hl. Petrus als Wetterhahn auf die Thürme zu setzen. Auch behielten die Oftern den alten slavischen Namen *vozen letnice*, hindeutend auf das Wiederaufleben der gesammten Natur, wo Alles aus der Erde geht (*iz zemle, vy-zemle*) und die Sommerlichkeit (*leto*) nahe ist. Im nachbarlichen Krain wird am Oftertage aus getrockneten Rübenschaln eine ganz eigenthümliche Speise bereitet, die *Alleluja* heißt, zur Erinnerung, daß im 17. Jahrhunderte eine so arge Hungersnoth herrschte, daß die Wohlhabendsten noch glücklich waren, getrocknete Rübenschaln zur Nahrung zu haben,

die sie sich am Oftertage als einzige Festspeise bereiteten. Das jeßige Gericht Alleluja ist aber ein ganz köstliches Essen.

In den Gebirgen der Sulzbach, in den Thal-
schluchten des Vahor und am Pachern findet man
noch manche Oftergebräuche, welche unseren Slovenen
mit den Russen gemein sind. Das sich gegenseitige
Beschenken mit Pisanke (bemalten Eiern), das Schei-
ben oder Rollen der rothen Eier, durch welches man
die Teufelchen fangen und ihnen die unsichtbar ma-
chende Mütze wegnehmen kann, ist bei den Gebirgs-
slovenen im starken Glauben; nicht minder, daß am
ersten Oftertage alle Teufel gebunden sind. Sich in
der Scheune schaukeln, soll an das Hängen des Is-
fariot erinnern. Am Gründonnerstage die Haare schnei-
den, befördert einen herrlichen Lockenwuchs.

Das Läuten in der Ofternacht ist bei den Russen
auch in Moskau und Petersburg noch gang und gebe.
Wer findet nicht in selbstem das Trianczen, den harmo-
nischen Glockendreiklang unserer Slovenen, der in die-
ser wie in der Pfingstnacht von Thal zu Thal, von
Hügel zu Hügel klingt, aber nirgends herrlicher, als an
der Sottla und Sann. Die Sperlinge, weil sie auch
am Gründonnerstage zipsen, gelten für verfluchte Bö-
gel, sie sollen auch die Nägel zur Kreuzigung herbei-
getragen haben, die Schwalben trugen sie aber wieder
fort. Eine Schwalbe zu tödten, erzeugt Viehseuchen;

die Espe ist ein verfluchter Baum, ihre Blätter zittern, weil Judas an ihr sich erhing.

Die Jünger des Herrn sollen sich durch rothe Eier die frohe Kunde seiner Auferstehung mitgetheilt haben. Auch Maria Magdalena habe in Rom, bevor sie ihre Predigt begann, dem Kaiser Tiberius ein rothes Ei überreicht. Das Ei, dessen Frucht ausfriecht, wenn das Ei zerbricht, ist das Bild des Erlösers, roth, zum Andenken seines vergossenen Blutes. Die Prozession des heiligen Marcus gehört bei den Wenden ebenso zu den besuchtesten, als St. Marcus selbst als Befehrer der Veneter und Aquilejer in hoher Verehrung steht. Nicht minder der heilige Hermagor, der, ein Slave und reicher Bürger in Aquileja, einer der ersten war, welche St. Marcus für die beseligende Lehre des Christenthums gewann.

V. Mai.

Der Mai heißt Velki Traven — der große Grabmonat, bezeichnender für die alte slavische Mythe hieße er wohl Velki Drevan — vom großen Maienbaume, den man der Göttin Maja (Mara, der Mutter der römischen Magna mater) aufrichtete. Mit Filipp und Jakob beginnt eigentlich erst der Lenz der Slovenen, mit ihm jener gewisse Frohsinn, der nebst einer eigenthümlichen Feierlichkeit bei jedem Ge-

schäfte zu den auffallenden Zügen unserer Wenden gehört.

Es ist ein seltsamer Contrast zwischen dem bedächtlichen Ernst, mit welchem er gleich nach dem Weggehen des Schnee's die erste Haue in den Weingärten vornimmt, und der Munterkeit und dem kindlichen Muthwillen, mit welchem er sich nach dem ersten Mai an die Feldarbeiten macht. Im Mai feierten die alten Slaven das mehrtägige Fest der Lebensgöttin Živa, bekränzt, blumengeschmückt mit Tanz und Gesang.

Noch heißen manche Plätze in den Kastanien-, Eichen- und Buchenwäldern Sivče (Sevče oder Zivče) Stellen, wo man einst der frohen Göttin, deren Namen Živa noch bei vielen Slaven den Planeten Venus bezeichnet, huldigte. Im Samthale, bevor man Franz erreicht, sind einige solche Hainparthien mit diesen Namen, auffallend durch die Lieblichkeit ihrer Form. Der Mai mit seinen Freuden war allen Völkern von jeher von großer Bedeutung. Wer erinnert sich nicht an die Maifelder der alten Deutschen und Gallier, an Maibäume und Maiversammlungen? Welche Großstädterin rechnet es nicht zum guten Tone, am ersten Mai im Freien bei Musik und geselligem Frohsinn ihr Frühstück einzunehmen? Der Mai hat eine große Bedeutung für unsere slovenischen Landwirthe, denn in diesem Monate gibt es nothwendiger Weise die meisten Viehmärkte. Bei Manchem trat im Win-

ter nach vollendetem Anbau und nach Einbringung des Holzes Futtermangel ein, und nöthigte ihn, einen Theil seines Viehstandes zu veräußern, der nun wieder nachgeschafft werden muß.

Wie bei den Deutschen Roskänne und Viehmäkler auf solchen Märkten eine große Rolle spielen, so auch bei den Slovenen die gewissen Mešetarji (Unterhändler), durchtriebene mit allen Kniffen vertraute Vielsprecher, die sich selbst unentbehrlich zu machen wissen. Stundenlang verstehen sie es, die Parteien zu ihrem eigenen Vortheile zu beschäftigen, bis sie erst dem einen ein Stück Straßenkoth, als sicheres Zeichen des abgeschlossenen Kaufes in die Hand drücken, und dafür außer dem herkömmlichen Trunke auch noch ein gutes Ehrengeld erhalten. Die Sitte, sich beim Handel Rüh-Koth in die Hand zu drücken, erinnert an den Gebrauch der Indier, beim Schwören sich einen Rühschweif in die Hände zu geben. Wird ein Mešetar auf einem Betrüge ertappt, so wird öffentlich Jedermann vor ihn gewarnt, oder ihm wenigstens mit Kreide auf die Jacke oder mit Kohle auf das Hemd am Rücken ein Kreuz gemacht. Nichts komischer, als die Winke und das Belächeln der Leute, wenn ein solcher seines Zeichens unbewußt, durch den Markt geht.

Nur wenn er es wagt wo bei einem Handel beizutreten, wird er handgreiflich erinnert, daß man

gewohnt sei, sich vor den Gezeichneten zu hütten. Der Maibaum hat bei den Slovenen den Namen von der indischen Maja noch behalten, deßhalb heißt er Maja; er wird erst in der Vigilia des Frohnleichnamsfestes aufgestellt, und bleibt bis Peter- und Paulstag. In jeder Gemeinde wenigstens gewiß an jedem Pfarrorte muß einer prangen.

Er ist nicht bloß der Stolz der Bursche, sondern auch ernste betagte Männer nehmen an seiner Feier Antheil. Nachbarorte wetteifern, den schönsten Maibaum zu stellen, Mädchen schmücken ihn mit Blumen, vom höchsten Gipfel flattert eine bekränzte Fahne, Alt und Jung sammelt sich gern auf dem freien Plage, wo der Maibaum sich erhebt. Unter dem Maibaum wie unter der Linde fanden in früherer Zeit die Tänze der Slovenen Statt. (Im Gailthale in Kärnten zum Theile jetzt noch.) Er scheint ursprünglich zu Ehren der Göttin des Lenzes gepuzt zu sein. Maja bedeutet im Slovenischen jetzt noch die Täuschung. In Rußland sammeln sich Abends die Insassen des Dorfes unter einer Linde, bis der Balalaika (Zither-Spieler) erscheint, und der Tanz beginnt. Dabei behalten die Männer den langen Kasten mit rothen Hemdkragen, die Mädchen die Sarafanen an.

Noch erinnert die Fahne auf dem Gipfel des Maibaumes an die alte Volksfreiheit, noch nennen manche Deutsche den Maibaum die Freijung und die

Volksversammlungen im Mai zur Zeit Carl des Großen (bei Genf 773, Duren 775, Worms 776 und Paderborn 777), wurden von der Geschichte so wenig vergessen, daß selbst Napoleons Volksberufung 1815 zu den Erinnerungen an dieselben gehört. Am 25. Mai wird das Fest des heiligen Urban, des Schutzpatrones der Weingärten und Winzer, gefeiert. Wichtig als Loostage in diesem Monate sind die der heiligen Pancratius und Servatius.

VI. Juni.

Der Name Rožnicvet (Rosen- oder Blumenblütthe) bezeichnet diesen Monat als einen der lieblichsten. In ihm wurde bei den alten Slaven das Blumenfest — Letnice — gefeiert. Dieser Monat mit den längsten Tagen und kürzesten Nächten ist die Flatterzeit der wendischen Bursche, die Schmetterlingsperiode ihres nächtlichen Schwärmens. Die Eifersucht läßt mit eigenem Scharfsinne jede Begünstigung beobachten, und der tragisch-komischen Scenen gibt es eine Unzahl.

Ein ertapptes liebendes Paar muß häufig im Kreise muthwilliger Bursche knieend Gebetformeln hersagen, und eine strenge Brautprüfung bestehen. Es gibt da eine derbe Erinnerung an die republikanischen Hochzeiten. Das überraschte Pärchen wird nämlich mit Stricken zusammengebunden und an einer Straße bis

Tagesanbruch ausgestellt. Einzelne ertappte Bursche werden von ihren Nebenbuhlern unbarmherzig in Dün-gerjauche gebadet. Fremde, besonders sogenannte Herren in den Trog eines rinnenden Brunnen gelegt und einen Stein unter dem Kopfe und die Füße mit Steinen niedergeschwert. Noch vor hundert Jahren befanden sich gewisse Pfeiler und Kreuze auf den Wegen, wo ertappte erotische Helden über Nacht gebunden, am Morgen in allgemeiner Beschämung ihre Gluth büßten. Ein in der Fasten Erwischter wurde 4 Fuß vom Boden an das Kreuz gebunden, und mußte am Morgen eine tüchtige Strafpredigt von den Kirchgängern anhören, bevor er losgelassen wurde. Er durfte auch nie mehr Drug oder Camer (Kranzelsführer) sein, und seine Geliebte mußte mehrere Wochen die Kirche, das Presbyterium aber auf immer meiden. Am Pfingstsonntage trachten besonders um Hörberg, Drachenburg 2c. die Hirtenbuben heimlich, recht Früh am Morgen, die Kühe, ehe sie gemolken sind, aus dem Stalle auf die Weide zu treiben, dort werden selbe bekränzt und nun mit vielen Lärm nach Hause gebracht, um die trägen Mägde zu beschämen, die vom verschlafenen Pfingstmorgen den Spottnamen „Pfingst-luken“ bekommen.

Der wichtigste Tag im Juni aber, einer der bedeutungsvollsten für alle Slaven, ist der 23. Juni, die Vigila vor St. Johann dem Täufer. Wir finden bei- nahe keine Nation in Europa, bei welcher nicht die Jo- hannisfeuer eben so im Gebrauche wären, als bei den

Römern die brennenden Stroh- und Reistighäusen mit den darüberspringenden Landleuten beim Feste der Göttin Pallas. Unter den in Florenz zur Zeit der Medicer begangenen Mysterien war — außer den Aufzügen der 4 Schutzheiligen in den 4 Stadtvierteln, besonders das Johannisfest schön und feierlich. Der Glaube, daß in jener Nacht zu einer gewissen Stunde alles Wasser in Wein verwandelt sei, das Werfen von Kränzen in Teiche und Bäche, um im Wasserspiegel den künftigen Bräutigam zu sehen, sind dem steirischen Ober- und Unterlande gemeinschaftliche Gebräuche. Die Kriegsgeschichte zeigt uns das große Gewicht, welches der Aberglaube der Türken auf Unternehmungen am Johannisstage legte.

Die Midsumiernigth der Engländer, der Sanct-Hans-Aften der Dänen, die Sobuska der Böhmen, die Sabatina der Italiener und die Kupalo-Feier der Russen begegnen sich hier in gleicher Bedeutung und in ähnlichen Formen.

Den Russen galt die Zeit vom 25. Mai bis 25. Juni für die freundlichste im Jahre, für die segensreichste zum Heiraten, sie feierten die Feste Ledas — des häuslichen Glückes und seiner Söhne Lel (Liebe), (Pole) Ehe. Seit am 23. Juni 1491 die Spanier die Johannisfeuer als Signal zur Vertilgung der Mauern benutzten, sind selbe auf der pyrenäischen Halbinsel noch mehr in Ehren, denn vorher. Noch umgehen die

Serben an diesem Tage ihre Scheunen mit Fackeln aus Birkenrinde, die Istrianer werfen einen Klotz in das Feuer und die Kleinarussen machen dem Kupalo Ceremonien, die an jene der alten Deutschen zu Ehren des hellglänzenden Gottes Baldur erinnern. Das Springen durch das Feuer aber ist von den Gehöften des Tartaren bis zu den Pachthäusern Alt-Englands noch immer ein erprobtes Mittel gegen Zauberei. Der Cultus des altslavischen Gottes Kupalo gibt uns auch hier noch den Schlüssel zur Erklärung mancher abergläubischen, aber auch mancher gemüthlicher Gebräuche. Die slavischen Jungfrauen rieben Funken aus trockenen Holzstücken, mit diesen zündeten sie das heilige Feuer auf freien Berggipfeln an, und drehten sich in munteren Tänzen herum.

Das Christenthum vertilgte den Götzen, aber nicht die nationale Lust an seinem Feste.

Da brandmarkte der finstere Aberglaube diese nächtlichen Feste als Hexentänze und überlieferte die Theilnehmer der Flamme. Wessen Kranz aus Thymian, Aurikeln und Maßlieb gewunden im Wasser untergeht, dem ist im Leben jede Heirat versagt. So wie der Thau der Johannismacht die Schönheit, so bewahrt der in dieser Nacht verbrannte Wachholder die Gesundheit. Auch verschiedene Opfer wurden dem Feuer übergeben: in Kleinarussland eine mit Stroh umwundene Stange, auf daß der Hanf eben so hoch wachse, in Li-

thauen alte Bastische, bei den Slovenen ein weißer Hahn. Der braune Weidrich beim Morgenroth gesammelt, vertreibt alle bösen Geister. Die Erdbeere an diesem Tage gepflückt, macht gute Schützen und verschafft Glück im Schuldenmachen, während das Kreuzkraut Schätze entdecken, und die durch einen Specht verschaffte Springwurzel alle Schlösser öffnen hilft. Der Hirt, welcher sich am Johannistage Wasserlilien sammelt, verliert kein Stück aus seiner Heerde im selben Jahre und ist frei von Zahnschmerz, wer aber Badende wie Narren im Kreise drehen will, der werfe auf einen Stein im Bade heimlich einen Stechapfel.

Kein freundlicherer Anblick als im Wendenlande die Tausende von Feuern, die in der Johannisnacht, wie Sterne vom Himmel gefallen, auf allen Höhen funkeln. Wochenlang vorher werden von den Hirten die festlichen Haufen aus Reisig und Holz aufgethürmt, Ein Pöller oder Pistolenschuß gibt das Zeichen sie in Flammen zu setzen. Um den Scheiterhaufen (den Kres) wird von Burschen und Mädchen ein lustiger Reigen getanzt, und dabei entweder Lieder gesungen oder Räthsel, welche auf die Zaubereien dieser Nacht Bezug haben, aufgegeben, als:

Kaj raste brez korenja?

Kamen raste brez korenja!

Was wächst ohne Wurzeln?

Der Stein wächst ohne Wurzeln.

Kaj cvete brez cveta?
Praprot cvete brez cveta!

Was blühet ohne Blüthe?
Das Farrenkraut blüht ohne Blüthe.

Das Farrenkraut, oder richtiger sein Same, spielt in dieser Nacht überhaupt eine sehr wichtige Rolle. Wer sich Blüthe und Samen desselben verschafft, dem stehen alle Schätze der Erde, der Stein der Weisen, ewige Macht und Jugend zu Gebote, aber die Proben und Gefahren sind so schaurig, daß sie keiner besteht.

Ihre Schilderung erinnert sehr an die Abenteuer beim Bannen der Spring- oder Schußnatter, beim Gewinnen der Krone der Schlangenkönigin und andere deutsche Volksagen. In der Zaubernacht vor Johannes schwimmt für die Neusonntagskinder reines Silber auf den Bächen, Bäume reden, und der Mensch steht mit der Geisterwelt zu keiner andern Zeit in so nahen bemerkbaren Zusammenhänge.

Brandmale tragen unsre slovenischen Bursche, Liebeschmerz die Mädchen oft aus jener Nacht heim. Für Erstere ist es nämlich eine Ehrensache über die zusammensinkende Glut des Scheiterhaufens zu springen, wobei eigenes Ungeschick oder fremder Muthwille manchen feurigen Kuß auf das Gefäße veranlaßt. Die Mädchen aber schauen oft vergebens in den Brun-

nen nach dem Bilde des Künftigen und werden dann von ihren Gespielinen geneckt mit der Spottrede: „Sej si ga hotla že v studence gledat, pa še si si ga nisi zagledala.“ (Du gingst ihn zu schauen im Brunnen und erschautest ihn dennoch nicht.) Ein anderes Orakel für die heiratslustigen Schönen besteht darin, das eben blühendes Rohrkraut oder Pfaffenröhrchen (*leontodon taraxacum*) zu zerschneiden und während das Johannisfeuer brennt, Stückchen in die Sprünge der Holzwand der Schlafkammer zu stecken.

Aus der geraden oder ungeraden Zahl der frischgebliebenen oder verwelkten Blütenblätter wird auf Treue oder Untreue des Geliebten, auf nahe oder ferne Hochzeit geschlossen. Kres ist bei den Slaven noch immer die Bezeichnung der Sommersonnenwende; Kres selbst galt bei einigen Slavenstämmen für das Bild der Sonne, der man durch das Feuer huldigte. Auch hier zeigt sich der alte Zusammenhang mit Indien. Der Kres dürfte seinen Namen von der indisch-slavischen Gottheit Keršna, einer Avatara des Vischnu, erhalten haben. Keršna war nach indischer Theogonie auch eine Sonnengottheit *sol in ecclipsi*, und noch heut zu Tage ist in Indien die Sitte zur Zeit der Sommersonnenwende, die Keršna durch Anzünden von Lichtfeuern und Tänze um dieselbe zu ehren. Das slovenische Volk weiß noch viel von den Kersnik zu erzählen, wie er sich bald in einen Fisch, bald in einen Eber, bald in einen Zwerg u. dgl. verwandelt,

hoch in den Lüften erscheint, und durch seine Gegenwart Fruchtbarkeit und Segen bringt. Man kann aus diesen Sagen noch deutlich erkennen, daß die Slovenen den indischen Višnu-Avatarismus in ihrer Religion einst vollständig kannten. (Višnus - Kršna Avatara auf norischen Römersteinen von Davorin Terstenjak in der „Novice“ Nr. 40, 41, 42, 43 und 44, Jahrgang 1853).

In so ferne Johann der Täufer der Vorläufer Christi, der Vorläufer des Glaubenslichtes ist, konnte ein heidnisches Lichtfest nicht schöner auf ein christliches übertragen werden.

Sehr gemüthlich ist die Vorliebe der Slovenen für den Johanniszurm (*Lampyris noctiluca*), hier *Krešnica* genannt. Nach dem frommen Glauben umflog der Leuchtkäfer das Elternhaus des heil. Johannes und beleuchtete die Wiege des Kindes. Den slovenischen Soldaten, wenn sie zum Kampfe ziehen, ist die *Krešnica* eine glückliche und siegreiche Vorbedeutung. Den Liebenden ist sie eine Leuchte, den Dichtern gewissermaßen derselbe Liebling, wie den Griechen die Cicade. Nur Menschen von bösen Gewissen, besonders Diebe, hassen sie. Im Juni beginnt die Zeit des Badens. Die Slovenen haben bei all' ihrer Verehrung für Flüsse und Quellen eine gewisse geheimnißvolle Scheue vor dem Wasser. Auf der Oberfläche der Brunnen sitzt nur zu gern der Wassermann

(povodni mož, Vodnik). Im Brunnen selbst haust das Fieber, wer da trinkt, ohne das Wasser zu bekreuzen, verbindet sich nur gar zu leicht mit einem von beiden. Wie der Wende seine Bäume und Blumen bevölkert, eben so und noch mehr seine Bäche und Quellen mit gewissen Undinen oder Brunnhuldinen, Rusalke (von rosa der Thau, das Raß) genannt. Die Serben nennen sie Vile povodkinje, die Lithauer Ondini. Sie erscheinen mit dem Grünen der Wiesen am Gründonnerstag. Das Gesicht ist voll und blaß, das grüne Haar reicht bis zur Ferse. Wen sie an sich locken, den figeln sie zu Tode.

Ihre Gefährten sind die Malki auch Mavje genannt, (Geister der Kinder, die ohne Taufe gestorben). Wirft man Eierschalen unzerbrochen in das Wasser, so bauen sich die Rosalke Schiffe zum Schaden der Menschen daraus. Wer zu Pfingsten badet, ohne vorher gebetet zu haben, den zieht die Rusalka in den Grund. Bermuth ist ein geachtetes Kraut; denn wirft man diesen einer Rusalka in das Gesicht, so kann man nicht von ihr zu Tod gefigelt werden. Viel sanfter und lieblicher sind wohl die auch den Russen wohlbekanntem Baum- und Blumengeister Leski, die mit dem Grase, der Saat und dem Baume wachsen; sich aber verkleinern, wie sie einen ihrer Natur ungunstigen Platz einnehmen müssen. Wer vor einem Leski auf eine schmale Stelle flüchtet, zwingt ihn dort zur Blume oder zum Moose einzuschrumpsen.

Am Vorabende Johannis des Täufers, vor dem Anzünden der Kresi (Freudenfeuer) sammeln die Slovenen unter andern heilsamen Pflanzen mit besonderer Vorliebe das Johanniskraut, um es zwischen die Fenstergitter zu hängen. Jünglinge und Mädchen pflegen um diese Zeit zu baden, was seinen Ursprung aus dem uralten Götterdienste der Wenden herleitet.

Dem wohlthätigen Elemente des Feuers, nämlich als Symbol der Sonne und des Lichtes, war das dritte slavische Hauptfest die Sobotka (Sonnenwendfeier) geheiligt, das bei Einigen auch Kupala (Kopala, das Bad) genannt wurde, weil dabei Begießungen mit Wasser gebräuchlich waren. (Man vergleiche damit das hebräische Zebaotti, Saba aus Sabha, d. i. aus Sa und bha, Licht). Noch erinnern uns in der Nähe von Mahrenberg die Orte Sobat und Kapel, hoch im Gebirge gelegen, vielleicht an die dort einst vielfach begangene Feier dieses Festes, und gelehrte Slavisten leiten selbst den Namen des Ortes Mahrenberg von der möglichen Weise dort gepflogenen Verehrung der Todesgöttin Marena her. Der Gebrauch des Badens am Sobotka-Feste Früh Morgens schrieb sich aus dem alten Glauben, daß die Sonne an jenem Morgen in ihrer größten Pracht und Reinheit dem Bade entsteige, so wie sich die alten Wenden den Sonnenuntergang als ein Zubadegehen der Sonne vorstellten; ein Glaube, der noch heutigen Tages bei den gemeinen Russen vorherrscht.

Wenn *Ekhard* in seinen *Monumentis de Jutrebog* über den Feuertempel der Slaven sagt: „*Etiam saltando colebant hoc idolum*“, so findet dieser Ausspruch noch immer seine Bestätigung bei unsern jungen *Pohorjancen*, welche dreimal über den Kreis springen und aus dem glücklichen Sprunge eine glückliche Zukunft vorherhersagen.

In Betreff der von mir erwähnten Ostereier finde ich noch beizufügen, daß die rothen Eier um Ostern (*Pisanke* auch *Pirhe rumenice*, *Sonnenroth* genannt), sich schon aus der urältesten, vorchristlichen Zeit herschrieben und vielleicht sammt dem noch bei den steirischen Wenden vorkommenden Refrain eines alten Liedes: „*Sveti, Sveti sončeke dam ti jajčeke*“ im indisch-slovenischen Mythos, so wie im persischen *Mitras*-dienste vom Stier, als Symbol der erzeugenden Lebenskraft, ihren Ursprung haben.

Die *Birmanen* besprengen sich noch heut zu Tage bei ihrem Frühlingsfeste mit rothgefärbtem Wasser als Nahrung der Frühlingsblumen. Die rothgefärbten Eierschalen müssen bei den *Slovenen* zerbrochen und in das Wasser geworfen werden; ein Gebrauch, der auch im Aberglauben der Deutschen, Eierschalen nie unzerbrochen umherliegen zu lassen, ein Seitenstück findet.

Ueberhaupt erinnert die Wichtigkeit des Eies bei den *Slovenen*, das ihrer Lebensgöttin *Siva* geweiht

war, an den Dienst der analogen indischen Göttin Bhavani, der Venus Urania, jener Völker, an den indischen Mythos vom Welt-Ei, und an den persischen vom Weltstier, der mit seinem Horn das Welt-Ei sprengt, woraus dann die einzelnen Wesen der Schöpfung hervorgehen. Bei dem alten slovenischen Frühlingsfeste Letnice, das man auch Turice, von tur, der Stier (an das persische Us-tur, mithin an das lateinische taurus, an das germanische S-tier erinnernd), nannte, spielt die Sitte, rothe Eier mit gewissen Festlichkeiten zu eröffnen, eine große Rolle.

VII. Juli.

Schon der Name mali serpan (von serp, die Sichel) bezeichnet das Hauptgeschäft in diesem Monate, den der Beginn der Erntefeierlichkeiten bedeutungsvoll macht. Einer der größten Loostage für die Weinbauern ist Maria-Heimsuchung (den 2. Juli).

An diesem Tage, sagen die Bohorjancen, gehen die Trauben zur Wallfahrt nach Maria-Neustift, bei den Gorčananen pilgern sie nach Maria-Polensack, regnet es aber, so verstecken sie sich in das Wirthsaus und bleiben dort — der Weinbauer hat in diesem Jahre dann eine schlechte Lese, der Wirth, der noch alten Wein besitzt, eine gute Einnahme.

Die Deutschen im Sausal, dicht an der Grenze der Slovenen, meinen, der erste Donnerschlag am Maria-Heimsuchungstage zertrümmere den Boden im Weinsäße. Das Ernten des Getreides wird nicht leicht irgendwo mit mehr festlichem Anstriche begangen, als bei den Slovenen. Die Sichel muß schneiden wie Gift! ist das allgemeine Sprichwort, dem häufig Rechnung getragen wird durch den abergläubischen Gebrauch: die Schneide der Sichel am Sonntagsabende vor der Ernte mit Schlangengift zu bestreichen. Häufiger aber besprengt die Hausfrau die Sicheln vor dem Gebrauche mit Weihwasser.

Die Schnitterinnen stellen sich auf dem Erntefelde so an, daß am rechten Flügel die Hausfrau, oder das nach ihr am meisten geachtete weibliche Wesen im Hause die Arbeit beginnt, in der Regel aber die flinkste Arbeiterin; das Wegen der Sicheln ist ein Ehrenamt eigener Art, das dem Hausvater oder ältesten Sohne zusteht.

Die trügste Schnitterin, die am weitesten zurückbleibt, nennt man die Schweifzieherin. Das einfache Frühstück um 7 Uhr heißt malica; bei dem reichlichen Mittagessen bildet eine eigene Gattung Strudeln (Zavitki) die vorzüglichste Speise. Nach vollbrachtem Schnitte ziehen die Mädchen mit jubelndem Gesange heim, die Männer aber müssen die Garben hüfeln, oder in die Trockenharse bringen.

In Kärnten und Croatien tanzen die Schnitter noch ihren Kolo um die Dorflinde zum Schalle der Hirtenpfeife, noch häufiger unter Absingen eines Liedes. Der einfache Ringeltanz im $\frac{2}{4}$ Tacte beginnt ziemlich bedächtig, steigert sich aber bis zur toberdsten Eile, welche die im Kreise sich haltenden Tänzer und Tänzerinnen kaum mehr im Vorüberfluge erkennen läßt.

Beh Jedem von verdächtigen Sitten, der sich in den Kreis eindringt, eine Schlägerei wäre die nächste Folge. In neuester Zeit sieht man nur die zartere Jugend zwischen 10 und 16 Jahren noch nach dem Abendsegnen den Ringeltanz aufführen; der altnationale Kolo ist unter den Slovenen ganz verschwunden. Auch die Knaben und Mädchen dulden keine bösgarteten Kinder bei ihren Tänzen; vielleicht eine stille Erinnerung an die Tänze ihrer Urahnen zu Ehren der Erntegöttin, die nur von der auserlesensten Jugend begangen werden durften, nur von Jünglingen und Jungfrauen, die ihres Namens Dever und Deva wahrhaftig würdig waren.

Im Juli beginnen schon zum Theile die Wallfahrten der Slovenen, besonders nach St. Ulrich und St. Heinrich von Pacheru. Ueberhaupt erfreut sich, wie schon bemerkt, der Kaiser Heinrich der Heilige einer großen Anhänglichkeit unter den Wenden. Die Gewittertage Margaretha und Magdalena werden als besondere Loostage ängstlich beobachtet. Die vielen,

dem heiligen Jakob und der heiligen Anna geweihten Kirchen wimmeln am Schlusse des Juli von Andächtigen. Die Wallfahrten sind meist Bußübungen, die mit erstaunlicher Gewissenhaftigkeit vollzogen werden.

Nur kniend nähert sich der Slovene den Gnadenaltären, auf den Knien rutscht er um selbe herum. Die auf Kirchtagen gekauften Bilder und Rosenkränze werden in hohen Ehren gehalten, bei allen Geschäften, besonders am Todtenbette, verlangt und geküßt und auf ausdrücklichen Wunsch der Sterbenden mit in die Truhe gegeben. Es gehört zur Lebensregel, daß jeder Slovene jährlich eine Wallfahrt unternehme. In den früheren wohlfeileren Zeiten wurden reiche Opfer an Geld, Weizen und Flachs zum Besten der Gnadenkirchen gebracht.

VIII. August.

Veliki Serpan, also Fortsetzung und Schluß der Getreideernte. Der große Frauentag, der in die Mitte dieses Monates fällt, die vielen Wallfahrten, die um denselben zu wunderthätigen Marienbildern Statt finden, geben ihm den sinnigen Namen *gospen mesec* oder auch *veliki mešnjak* — Frauenmonat. Aber unter letzterer Benennung hat er auch noch eine andere Bedeutung, welche sich in die graue Vorzeit verliert, als weise Frauen bei den Slaven (wem sind nicht die

matres panonicæ bekannt?) wie bei den Deutschen die einzigen waren, die sich mit der Heilkunst befaßten, und gerade in diesem Monate die wichtigsten Kräuter für den Bedarf ihrer practischen Wissenschaft sammelten.

Die Hilfe der heiligen Jungfrau hatte nach der Befehung der Wenden bei dem Einsammeln heilender Pflanzen wohl eben so viele Bedeutung, als die verschiedenen Ceremonien und Gebräuche, mit denen die Einsammlung verbunden war.

Die Hilfe beider ist dem Wenden noch jetzt wichtiger und weckt mehr Vertrauen, als das Einschreiten eines Arztes. Die Natur hat jedem Uebel in irgend einem Kraute ein Gegenmittel aufgestellt: „Vsaka bolezen ima svoje bilje,“ ist das Sprichwort des Wenden. Seltsam ist das Vertrauen, mit welchem der Wende gerne den nächstbesten Fremdling, wenn er nur von ihm weiß, daß er kein Arzt sei, zu seinem Kranken führt, sich irgend ein Kraut anrathen und selbes dann durch ein bekanntes Mütterchen auffuchen und anwenden läßt.

Gegen Schuß- und Quetschwunden wird überall eine behaarte geweichte Haut, oder auch die Wurzel der *parititaria officinalis*, aber nur in diesem Monate gesammelt, angewendet. Vertraut der Eine bei Quetschungen dem Saft des *semper vivum* tec-

torum oder einem Absude aus Kiefernadeln, so legt der Andere mit derselben Zuversicht ein Stück altes Frauenhemd, das man im August ausgezogen, auf selbe. Da man seltsamer Weise die Achillesferse (*petna zila* Fersenflechte) für den Sitz der ganzen Körperkraft hält, so meint man auch, daß man besonders im August einen Menschen tödten könne, ohne nur einen Tropfen Blut zu vergießen, wenn man ihn nur im mindesten an der Achillessehne verwunde.

Die Sage von Achilles, durch Paris getödtet, ist bei den Wenden eben so verbreitet, als die Sage von Alexander dem *Velki kralj macedonski*. Um von Würmern zu curiren, bestreichen die alten Wenden den Nabel des Leidenden mit Kuhmist, und streichen dann letzteren mit einem Rasirmesser weg. Die beliebtesten Wallfahrten sind zu Marienkirchen: nach Maria Rast bei Marburg am Fuße des Pacher, Maria Neustift bei Pettau und bei Oberburg, nach St. Marein bei Erlachstein, dem heiligen Berg bei Wisell, der Sveta Planina bei Rief, Lušariberg in Kärnten, Monte santo hinter Kostajnovica bei Görz, Maria Polensak bei Dornau, Maria am Kanjianberge und bei Bistrica in Croatien — also sämmtlich im Slavenlande, außerdem aber sogar nach Madona del monte Berico bei Vicenza und nach den deutschen Frauenkirchen, die wir beim nächsten Monate erwähnen wollen.

Die Wallfahrter versammeln sich meistens in großen Schaaren unter einem Vorbeter Vizar (Leiter, Führer). Die Victualien: Fleisch, Brot, Pogaczen und Knoblauch — letzterer gegen ansteckende Krankheiten — von Männern wohl auch eine Cütara Wein, werden mitgenommen.

Das Singen und Beten wird an geeigneten Stellen durch geistliche Reden des Vizars — oft von trefflichem Gehalte — unterbrochen. Eine kleine Collectur ist der Lohn des improvisirten Predigers. Die Jungfrauen tragen einen Blumenstrauß, zu Hause gepflückt, in einem Glase, oft durch Wasser erfrischt bis zum Wallfahrtsorte mit. In Maria-Neustift erscheinen sie meist in weißen Kleidern mit Kränzen aus den korallrothen Beeren der Hagebutten, was sich allerliebste anseht. Bekanntlich läßt sich die Nordseite der Kirche nicht weißen, weil sie der Legende nach durch ihre schwarze Farbe den Augen der heranstürmenden Türken entzogen, und so vor Plünderung und Verwüstung verwahrt wurde.

Noch ein Mal, heißt es weiter, werden die Türken bis hieher kommen, dann aber wird auf dem Pettauersfelde eine so furchtbare Schlacht werden, daß das Blut knietief über die Stufen in die kleine Kirche St. Kunegund fließen soll. Auf den Wegen zu Marien-Kirchen werden viele Quellen gezeigt, aus denen die heiligste Jungfrau, als sie, in noch frömmere Zei-

ten die Menschen besuchte, getrunken, viele Bäume, unter denen sie geruht haben soll.

Daher unter letzteren, besonders unter Linden und Weißbuchen, die Slovenen bei Gewittern gerne unterstehen. Auf gute Prediger wird sehr viel gehalten, und mit einer Genauigkeit, die jeden Mnemoniker beschämen müßte, erzählen die Mütterchen nach ihrer Heimkehr den Zuhausegebliebenen oft wörtlich bis in die kleinsten Einzelheiten die Worte des Festredners. Auf den Pilgerfahrten entstehen die schönsten religiösen Lieder, meist nach dem Wallfahrtsorte genannt, ohne daß je der Verfasser bekannt wird.

Die Mahlzeiten werden in der Nähe der Wallfahrtskirchen auf Rasenherden bereitet, und gleich dort verzehrt, auch das Nachtlager im Freien gehalten, wobei der Vizar auf Zucht und gute Ordnung sieht.

Sünden, an einem Wallfahrtsorte begangen, werden für sehr schwer sühnbar gehalten. Von Hause aus werden schon geschnittene Stücke Brot zur Betheilung der Armen an den Straßen mitgenommen.

IX. Semptember.

Die recht dichterische Benennung dieses Monates ist: Kimovec, von kimati, zuwinken, da uns die Ra-

tur gleichsam winkt, ihre reichen Gaben in Empfang zu nehmen. Die Erstlingstraube reift in diesem Monate, sorgsame Hauswirthin machen ihre Geschäfte mit dem Binder ab, die klopotei (die Krotalen) werden aufgerichtet. Die geringere Menge dringender Geschäfte erlaubt hier den Andächtigen weitere Wallfahrten, besonders am kleinen Frauentage (Maria Geburt am 8. September), nach den Kirchen im Deutschen: Maria Pöllan, Weizberg, Trost, Hülf, Fernitz (bei Graz) nach Maria-Zell, ja selbst bis Maria-Taslerl jenseits der Donau.

Außer den beiden deutschen gebräuchlichen frommen Wundersagen erzählen sich die Wenden noch besondere Legenden, derer viele an jene vom Gnadenbilde zu heil. Dreifaltigkeit in Windischbüheln erinnern, nämlich daß der Maler, der kein würdiges Ideal zu versinnlichen fand für das Haupt des allmächtigen Gottes, oder der gebenedeiten Jungfrau, in tiefem Kummer neben seinem Bilde eingeschlafen, und beim Erwachen erstaunt das lieblichste Antlitz indeß von Engeln gemalt angetroffen. (Erinnerung an die Sage von Weißkirchers Maria-Hilfsbild in Graz etc.)

Ungern und mit großer Bangigkeit fahren wendische Wallfahrter über Flüsse. Stößt dabei irgend Jemandem ein Unfall zu, so meint man gewöhnlich, eine Ehebrecherin müsse im Fahrzeuge sein. Zur Süh-

nung werden reine Tücher in den Fluß geworfen. Im September überhaupt, aber noch mehr in den späteren Monaten, beginnen die besuchtesten Märkte bei den Slovenen; früher waren die Kirchensfeste meist mit Jahrmärkten verbunden, wo das Nöthigste eingekauft wurde.

Manche Gegenstände richten sich nach bestimmten Verkäufern, so sind Lein- und Baumwollenwaaren bei den ehrlichen Slovaken am meisten gesucht. Siebe und andere Gegenstände bei den Reifnigern aus Gottschee.

Einen großen Abscheu, ein seltsames Mißtrauen hat der Wende nicht bloß gegen Juden, sondern auch gegen solche städtische Kaufleute, die er wegen demokratischer Vollbärte für Juden hält. Je vollkommener der Kinnbart eines Krämmers auf einem slovenischen Markte, desto unvollkommener sein Waarenverschleiß. Der Wende ist beim Einkauf nicht leicht zu hintergehen. Weiber handeln selten allein, sondern ziehen meist Sachverständige, besonders Schuster oder Schneider, zu Rathe. Noch vor einem halben Jahrhunderte war der Tauschhandel sehr im Schwunge. Dem Töpfer gab man Holz, dem Schnitwaarenhändler Wein, dem Lederer Knoppfern, Häute zc.— Späte Gewitter im September hält man ebenso für günstige Zeichen, als frühe im April. Im Aufrichten recht weit und schön hallender Krotalen auf langen Stangen oft mit mehr als klasterlangen Flügeln,

wird von Rebhügel zu Rebhügel gewetteifert, und die Aufschlagbretchen mit eben so kritischem Ohre untersucht, wie von den Geigenmachern das Holz zu Violinen.

X. October.

Die Benennung Kozapersk deutet die Paarungszeit der Gemsen, Steinböcke 2c. in diesem Monate an. Der October ist in günstigen Jahren für den slovenischen Weinbauer der Monat der Freude und des Gewinnes. Die Weinlese ist die Epoche der Lust, des Jubels und einer Gastfreiheit, von welcher man sich auswärts nicht leicht einen Begriff machen kann.

Gewöhnlich beginnt sie zu Theresia (15. October), bei den Luttenbergern und Pikerern erst gegen Allerheiligen. Zu Theresia steht man Schaaren böhmischer und auch heimischer Musikanten von Schloß zu Schloß, von Pfarrhof zu Pfarrhof ziehen, und gewissermaßen die Lese einblasen. Die Regsamkeit wird allgemein, selbst der schwächste Arbeiter kann sich sein Tagewerk verdienen, und es gewährt einen malerischen Anblick, die bunten Schaaren gemischt, in geordneter Reihe Berg für Berg die köstlichen Gaben des Bacchus einbeuten und die Buttenträger mit der süßen Last der Presse zueilen zu sehen. Ein sogenannter Lesemeister schneidet für jede Butte dem Träger zur Controlle einen Strich in den Stab. Säumige Leser, welche

Trauben zurücklassen, treibt er mit einer aus Spänen zusammengebundenen Peitsche vorwärts.

Abends beginnt ein lustiges Leben in der Presse; Gesang, Pöller, improvisirte Komödien tragen das ihrige bei, und nicht leicht wird ein Bauer so arm sein, daß er nicht den beliebten gebratenen Truthahn — hier ausschließend Winzer genannt — mit auf den Tisch brächte.

Es spricht für die zähe Kraft unserer Slovenen, daß Leser und Träger, Letztere insbesondere selbst durch 2 oder mehr Wochen, mitunter im entsetzlichsten Wetter Tag und Nacht mit Tragen und Pressen beschäftigt, an der buntesten Nahrung sich mehr als zuviel labend, rüstig und ohne zu erkranken, aushalten. Der October ist ein wichtiger Monat für Kauf und Verkauf. Da kommen und gehen die Weinhändler, da glänzt blankes neues Silbergeld, da flattern farbige Bänder und Tücher als Leihkauf für die weibliche Welt.

Die beliebtesten Weinhändler sind die Obersteirer, Kärntner und Salzburger. Letztere werden leider immer seltner im steirischen Unterlande. Trinkgeld und Leihkauf müssen an die Hausmutter — beim Viehhandel auch noch an den Hirten entrichtet werden. Für Schmalz, Eier, Butter, Käse &c. hat nur die Hausmutter das ausschließende Verkaufsrecht, von dem Gewinne muß sie die Töchter kleiden, so wie der Hausvater die Söhne

und Knechte. Um Ursula ist die gewöhnliche Einkaufszeit für das Hauswesen.

In früherer Zeit wurden die meisten Gespinnst- und Webeartikel, eben so Seife, Kerzen 2c. im Hause verfertigt; seit aber der Luxus seine Herrschaft immer mehr geltend macht, werden die Märkte immer wichtiger. Nur der Bohorjance scheert seine Schafe selbst, spinnst selbst die Wolle, webt selbst den Loden, und verfertigt sich selbst zum Theile die Kleider. Ueberaus lange sträubte sich der Slovenc gegen manche Producte der Mode; die Schildkappe bezeichnete man geradezu als Judenkappe; die Pantalons als Hose des Teufels. Nun ist es wohl ganz anders, jedoch nicht immer besser geworden.

XI. November.

Listopad — das Abfallen der Blätter von den Bäumen. Der alten Weiber Sommer steht bei unseren slovenischen Hausfrauen, wenn er noch heitere milde Tage bringt, um so mehr in Achtung, als er viele weibliche Beschäftigungen, wie Haarklopfen, Zwirnen, Weben 2c. begünstiget. Nicht bloß die Deutschen übertrugen ihre Frau Holle oder Hulde als Beschützerin der Spinnstuben auf die Mutter Gottes, auch bei den Wenden gelten die fliegenden Spinnewebe im Frühlinge und Herbst als Marienfäden. Auch der Wende

hält hier und da den ersten Schnee für das Federwirbeln aus einem himmlischen Bette. Nicht bloß der Deutsche übertrug gerne die Verehrung seiner Freia und Bertha auf Marien, sondern auch der Slave die Feier der seinen. In den Abbildungen der heiligen Familie liebt der Slovane besonders Marien am Spinnrocken. Und wie der Schweizer am Rigi am 5. August seine Maria-Schnee verehrt, und der Bretagner in Frankreich ihr zu Ehren sein Lied: „Notre dame Marie sur vatre thronede neige“ singt, so haben auch unsere Wenden mehr als ein Maria-Schnee, wir weisen nur auf eine Pfarre dieses Namens am Welmersberg in Windischbüheln.

Auch den November bezeichnen wichtige Feste, beginnt er doch mit dem Tage Allerheiligen und schließt mit dem des heiligen Andreas. Das Allerseelen-Fest wird überall durch fromme sinnige Beleuchtung der Friedhöfe, durch Gebet an den blumengeschmückten Gräbern der Angehörigen gefeiert. In der Urzeit bestatteten die Wenden ihre Todten in geheiligten Hänen, und weiheten ihnen eine mannslange Kerze und ein halbes Brot. Am 11. ist das Fest des heiligen Martin; von diesem Tage an gilt der Traubenmost als neuer Wein. Der ritterliche heilige Martin erfreut sich einer großen Verehrung. Ihm und dem heiligen Leonhard wird besonders die Beschirmung der Hausthiere empfohlen. Im November, wo bei den Wein-

verkäufern meist mehr Geld vorhanden, werden die Einkäufe für das Haus fortgesetzt. Manche Gegenstände sind nur auf gewissen Plätzen als gut gepriesen zu beziehen. So Töpfergeschirre zu Raskerž (Racz-Kaniša im nahen Ungarn) In Pettau ist zu Katharina am 25. November ein viel besuchter Bretermarkt.

Der Wende hat das Sprichwort: „Will nach Pettau gehen und 5 Bretter kaufen, damit ich nicht in Verlegenheit um die Todtentruhe komme, wenn Jemand bei mir im Hause stirbt.“ Pferde werden meist in Bernsee, Friedau, besonders aber in Warasdin gekauft. Wenn man die Art und Weise betrachtet, wie bei solchen Gelegenheiten die Roßkämme ihre Waare untersuchen, so erinnert man sich unwillkürlich an die römische Göttin Cypona, welche die Hände über die zu beiden Seiten stehenden Pferde hält; nur daß sie auf einem Throne sitzt und unsere Käufer und Verkäufer oft unter den Pferden durchkriechen. Der St. Andreas-Markt, besonders in Cilli groß und wichtig, ist für die Hausfrauen als Flachsmarkt von eigener Bedeutung. Mit Katharina beginnt die ernste Adventzeit, bei allen Slaven streng und gewissenhaft beobachtet.

XII. December.

Gruden heißt dieser Monat, weil in ihm das indisch-slavische Gharuda-Fest gefeiert wurde. Gharuda

war ein wunderbarer Vogel, auf welchem der Gott **Višnu** durch die Lüfte fuhr. Der mit dem **Višnu** identische slavische Gott **Radegast** trägt diesen Vogel, der nach der Darstellung der verschiedenen mythischen Sagen bald einem Schwane, bald einem Habichte, bald einem Adler gleicht, auf dem Haupte.

Der Name **Radegast** ist eine wörtliche Uebersetzung des indischen **Śri-Rama**. **Shri-Rama**, die sechste Incarnation des **Višnu** ist ein junger Held von großer Schönheit mit Bogen, Pfeil und Schlange versehen, der grün gemalt wird. **Śri** heißt im Sanskrit so viel als Fremdling (slavisch *gost*, lateinisch *hospes*, einst in der Bedeutung *peregrinus*, deutsch *Gast*, *Ankömmling*); **Rama** bedeutet fröhlich, **Śri-Rama** also so viel als der Willkommenene — den slavischen **Radegast**.

Das Christfest weist noch manche uralte Gebräuche, welche in der heidnischen Zeit allen Slovenen gemeinsam waren. Viele derselben schreiben sich von den Festlichkeiten, des bei den baltischen Slaven gefeierten Gottes **Svantovit** (an den sogar manche noch leicht der **Sveti Vit**, **St. Veit**, mahnet) hin. Mannsgröße Honigluchen waren an diesem Tage bei den alten Slaven im Gebrauche, und unser Klezenbrot zu Weihnachten ist noch immer eine Nachahmung jener alten Sitte.

Bei den Russen bildeten noch vor Kurzem Vorzeichen und Wahrsagerei, besonders durch die Frauen von Kiew, nebst den Maskaraden wichtige Beigaben der Weihnachten. Bei unseren Sloveninen ist in der Christnacht das Loosen (Löffeln) überall im Gebrauche. Dahin gehört das Werfen der Schuhe über den Rücken, das Spiegelversuchen, die Beobachtung der Begegnenden in der Dämmerung, das Horchen an Kirchthüren, ob man in der Stille der Nacht Hochzeit- oder Grablieder hört, das Legen bezeichneter Löffel in eine gewisse Schüssel über Nacht, das Schneewerfen gegen den Wind, das Nüßezählen mit den Worten Junggeselle oder Witwer, vor Allem aber die Prophezeiung aus schwimmenden Nußschalen mit Wachskerzchen, aus Raffehsag und Eierdotter, und das auch bei den Deutschen übliche Bleigießen. Letzteres war von je bei allen Slaven üblich. Die russischen Bojaren machten einen eigenen Luxus daraus, indem sie Gold statt Blei goßen. Bei den alten Slaven gab es für jede Art des Löffelns eigene Priester, so die Svakonen, die aus Flamme und Rauch, die Vejonen, die aus dem dem Hauche und Winde, die Buctonen, die aus gegossenem Wachs weis sagten.

Ein niedliches Spiel der Slovenen besteht in Formen verschiedener Gestalten aus Brotteig. Diese werden in das Borhaus oder in den Hof gelegt; wessen Gestalt der Hund zuerst verzehrt, der heiratet der

erste im selben Jahre. Am Silvester-Abende waren noch im vorigen Jahrhunderte beim Landvolke Spuren vom alten Jahraustreiben, die lebhaft an das Todtaustreiben der Kasuben erinnerten. Letzteres geschah mit Lärmen und Schießen, so wie jetzt noch in der Lausitz während der Metten geschossen wird.

Es gibt keinen schöneren Anblick, als einen Adventmorgen von einer mäßigen Höhe, wie sie die Windischbüheln bieten. Jedes Häuschen hat sein Licht, wie einen matten Stern, und über Thal und Hügel wandern die Andächtigen mit ihren Laternen, wie schleichende Johanneswürmchen dahin.

Noch manche Gebräuche unserer Slovenen zu Weihnachten dürften an die der stammverwandten Russen erinnern, welche uns Saharow so beredt zu schildern weiß. Bei Letzteren dauert das Weihnachtsfest von Weinacht bis Dreikönig, umfaßt also zwölf Tage. Es ist die Zeit der Ungezwungenheit für jedes Alter und Geschlecht, ein Familienfest des ganzen Volkes, bei dem aber die Mädchen die Hauptrolle spielen.

Bei den alten Russen wurden bei dieser Feier Jünglinge und Mädchen für einander bestimmt, ein solches Paar hieß *Susennyja*. Der Christtag hieß der große Tag *veliky denj*. Schlittensfahrten nach dem Hause der Gastlichkeit, das man sich gewählt

hatte (zum zvanj dom), waren dabei ein Hauptvergnügen, auch Schneeballen warfen die Mädchen. Die Kindsfrauen gehörten dabei zu den wichtigsten Personen. Einer der gemüthlichsten Bräuche ist wohl unstreitig in der nächsten schon fast ganz germanisirten Umgebung von Marburg, der den Pathinen armer unehelicher Kinder die zarteste Sorgfalt für ihre Täuflinge besonders im Christmonate auflegt. Sterben Letztere vor oder bald nach Allerheiligen, so muß die Pathin für ein entsprechendes Todtengewand sorgen. Unterläßt sie dieses, so kommt ihr bei ihrem eigenen Tode auf dem Wege zur Himmelspforte im Hemdchen halberfroren der verstorbene Täufling entgegen und dreht sich so fest in das Kleid der Pathin, daß er ihre Ankunft im Himmel verzögert.

Wichtig für die Wenden im Gyllier Gebiete ist der 3. December als Fest des heil. Franz Xaver, das zu Straze bei Oberburg in der von Kaiserinen und Königinnen mit den kostbarsten, eigenhändig gestickten Paramenten versehenen Kirche begangen wird. Der Nikolaus aber, einst in den untersteirischen Städten mit Bischof- und Krampus-Aufzug gefeiert, hat sein Recht bereits meistens dem Christbaume überlassen; St. Thomas und Silvester-Nacht sind und bleiben die mystischen, Zukunft verkündenden Nächte unserer Slovenen. Es ist dieß auch leicht erklärlich.

Die Zeit der Winter Sonnenwende ist nahe, und das war ein Hauptfest der alten Slaven. Noch er-

innern an dasselbe die christianisirten Kolednjaki, die vom Christtag angefangen bis Maria Lichtmeß umherziehen von Dorf zu Dorf und Lieder singen. Nur der Name Koleda erinnert auch an die indische Kalenda, eine Tochter der Sonne und Gemahlin des Višnu in seiner achten Avatara als Krišna oder Kršna. Krišna war aber nach kosmogonischer Auffassung eine Sonnenincarnation, deshalb zündete ihm der alte Slave zur Zeit der Sommer Sonnenwende Lichtfeuer an, ein Brauch, der sich bis heute noch erhalten, und nennt dieses Feuer nach der Gottheit Kers oder Kres. Kalenda war nach der Lakšmi die schönste und vornehmste Frau des Višnu, welchen sie liebte, lange bevor er sie und sie ihn gesehen; um ihn zu erlangen, opferte sie der Bhavany das große Opfer Jumna.

Jumna leitet man vom Sanskritzeitwort ju, binden, vereinigen, und noch heutzutage nennt der Slave jedes Geschenk, das er seinen Freunden zur Zeit irgend eines Festes gibt, vezilo — das Gebundene. Das deutsche Bindband ist aus christlicher Zeit, weil bei der Firmung die Patren den Firmlingen die Binde um die Stirne binden mußten, damit nicht die heil. Oele der Verunehrung preisgegeben wurden.

Das Koleda-Fest der Slaven war also zur Ehre der Sonnentochter Kalenda und ihrem Gemahl Višnu—Keršna, in dieser Avatara auch eine Sonnen-

gottheit, deßhalb sein Attribut immer die Sonne ist. Noch erzählt das slovenische Volk viel von dieser Avatara — dem Kersnik — wie seinen Fußtritten Fruchtbarkeit folge, wie er unschuldigen Hirten erscheine und auf der Hirtenflöte die bezauberndsten Lieder blase, welches Glück seine weiße Schlange bringe, die eine goldene Krone trägt und nur beim Baden dieselbe ablegt.

Kenner indischer Mythologie werden beim ersten Augenblick in diesen Sagen Ueberreste der indischen Fabellehre des Višnu Keršna finden. Krišna oder Kršna heißt im Sanskrit schwarz, die nämliche Wurzel findet sich im slovenischen Krh, Krško, Rabe, schwarz, Krasni schwärzlich = röthlich, da aber Krišna ein schmucker Jüngling war, so heißt auch krasni schön.

Sogar das slovenische ern ist aus Kršna entstanden, da in den slavischen Dialecten das K vor Selbstlauten meist in C übergeht. Es ist wunderbar, wie viel die slovenische Sage noch vom indischen Mythos erhalten hat. Wir hoffen, daß uns unsere slovenischen Schriftsteller diese Parallelen in kurzer Zeit veröffentlichen werden. Einstweilen verweisen wir unsere Leser, die slovenisch kennen, auf die interessanten Aufsätze von Davorin Terstenjak, die unter der Aufschrift: „Starozgodovinski pomenki“ (Archäolo-

gische Erörterungen) in der „Novice“ Jahrgang 1853 erschienen sind.

Möge dieser kleine Beitrag zur näheren Kennt-
niß eines der begabtesten Volksstämme freundliche
Aufnahme finden! — —



